VERSE

und

PROSE

von N.[Nicolai]

Erſter theil.

BASEL,
bey Johannes Schweighauſer.
1773.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Inhalt des erſten theils.

I. Vierzehn Elegien — ſeite 1 — 39.
II. Brief an Phyllis — ſ. 40.
III. Das Schœne, eine Erzehlung; einem Prinzen gewidmet. — ſ. 57.
IV. Das Leben des Agricola, aus dem Tacitus. — ſ. 117.

Inhalt des zweeten theils.

Entwurf des politiſchen zuſtandes in Europa, von dem falle der Römiſchen macht bis auf das ſechszehnde Jahrhundert, nach dem engliſchen des H. Robertſons. — ſeite 1. bis ende.

ELEGIEN.

ELEGIEN.

I.

Der wolken reger ſchaum umfloſs des mondes ſchimmer,
Der blaſs und ungewiſs auf leere ſtraſsen ſchien,
Nur blinkte hier ein licht in eines kargen zimmer,
Dort gab ein ſchlaues paar ſich leiſe küſse hin.
Mich reitzte mein Tibull. Schnell ward ich ſanft erſchrecket,
Ich ſah die Elegie umglänzet vor mir ſtehn,
Mit braunen locken war ihr weiſser hals bedecket,
Ihr auge war verweint, doch auch verweinet ſchön;
Man ſah in ihrem blick' ein herz voll ſüſſer luſte,
Ein leichtes weiſses kleid, das ohne reichtum war,
Dies floſs ihr ſonder zwang um die verrathnen brüſte,
Und ſeine länge barg der ferſen ungleich paar.

Wie lange, ſagte ſie, ſoll ich dich leſend finden?
Wie lange willſt du noch der Muſen ſtimme fliehn?
Was nutzet dirs, den werth der alten zu empfinden,
Wenn deine lieder dich dem pöbel nicht entziehn,

Zwar brennet nicht in dir Homer und Marons feuer?
Mit recht entfernet sich dein fuſs von Aeſchyls bahn',
Du ſiehſt Terenzens kunſt, Horaz und Pindars leyer,
Und Carens lied mit recht als unnachahmlich an:
Doch hat nicht auch Ovid der nachwelt lob errungen?
Es leben heute noch Properz und Cynthia,
Der zärtliche Tibull, der Delien beſungen,
Und die, die Philipps ſohn aus ihrer ſchule ſah.*)
Ich führte ſie zum ruhm, allein durch ſanfte wege,
Vermehre meinen hauf, ſey zärtlich und verliebt,
Macht einer ſchönen zorn, macht ihre gunſt dich rege,
So ſinge, was dein herz dir in die feder giebt!

Was hilft es: hub ich an, der welt es auszublaſen,
Wenn eine zarte glut in meinem buſen brennt?
Ich haſſe nichts ſo ſehr, als wenn man in den ſtraſsen
Mich mit dem finger weist, und den verliebten nennt.
Ein mädchen, welches ich durch proſe nicht bezwinge,
Gewinnen lieder nicht, auch nicht unſterblichkeit;
Die klüge hält den ruhm für unrein und geringe,
Den ein verliebter ſchwan ihr nie umſonſt verleyht.
Und ſoll ich dichteriſch mich erſt in ketten quälen,
Für eine ſchöne flehn, an die ich nie gedacht,
Und die genoſsne luſt der jüngſten nacht erzehlen,
Die ich doch halb erſtarrt mit reimen zugebracht?
Nein, Göttinn! Bin ich nicht zu hohen liedern tüchtig,
So mag mein ſaitenſpiel verſäumt und müſsig ſtehn.

*) Zur zeit Carls des V. blühten Joh. Secundus, Lottichius, u. a. m.

Dein liebling ſelbſt, Ovid, macht mich nicht eiferſüchtig,
Nur geilen jünglingen ſcheint er aus kützel ſchön.

Dies iſt, verſetzte ſie, von edelm gram durchdrungen,
Der vorwurf, den ich ſtets mit ungeduld vertrug,
Als hätt' ich dem Ovid die ſtellen vorgeſungen,
Bey denen ich doch ſelbſt die augen niederſchlug.
Die ſanften regungen, die edle ſeelen fühlen,
Sind meiner lieder ſtoff, und wahrer gegenſtand.
Und warum ſollt' ich nicht von lieb' und wolluſt ſpielen,
Die auch der weiſe nicht aus ſeiner bruſt verbannt?
Zwar ich miskenne ſelbſt der dichter kaltes reimen,
Die ewig unverliebt, in einem trocknen ton
Von nichts als tygermilch, und felſenherzen träumen,
Und mit gelaſsner bruſt ſich zu ermorden droh'n;
Doch glaub, ein ſchönes kind fühlt auch der ehrſucht triebe;
Wird ſie, vom lied geruhrt, dem dichter widerſtehn?
Er ſinget ihren reitz, und die vergebne liebe,
Wird auch die kluge wol ein ſolches lob verſchmähn?
Du willſt nicht, daſs die welt um deine liebe wiſse?
Der thoren lacht man nur, die ſolche närriſch macht;
Doch mit des dichters lied verehrt man ſeine kuſse.
Wer hat die liebe wohl am Tejer je verlacht?
Drum, jüngling, weyhe mir die jahre ſanfter jugend,
Itzt ſing ein zärtlich lied, das ſchöne rühren kann!

Als mann verkündige das lob der ſtrengern tugend,
Und weis' in dem Olymp den helden ſtellen an!

Hier ſchwieg die Elegie. An ihrer rechten lende
Hieng ihr vom linken arm der leyer elfenbein.
Die göttinn gab mir ſie mit lächeln in die hände.
So klingt, ihr ſaiten, denn in meine lieder ein!

II.

Der ich vor kurzem noch, aus furcht vor ihren tucken,
Der ich aus weiſem ſtolz mein herz der liebe ſchloſs,
Ich ſegne nun die nacht, in der aus Doris blicken
Der liebe mildes öl in meinen buſen floſs.
So ſehr ein wilder brand des jünglings ruhe ſtöret,
So ſchwer und ſchädlich iſt der kaltſinn ſeiner bruſt;
Allein ein leichter trieb, den keuſche freude nehret,
Der macht dem weiſen ſelbſt das leben erſt zur luſt.
Verlorne zeit! da ich, wie ſchon begraben, lebte,
Und mich, ich thörichter! zur zahl der klugen ſchrieb,
Weil ich den ganzen tag gekrümmt an büchern klebte,
Und, von mir ſelbſt erfüllt, für ſchöne ſteinern blieb.
Entzog ich dann und wann dem buch die müden blicke
So kam die ganze Welt mir fremd und öde vor,
Biſs ſich in einem bau von künftgem ruhm und glücke

Mein vorausſchweifender, und ſtolzer geiſt verlor.
Doch ſank ich wiederum aus meinen herrlichkeiten
Und fand mein enges haus von gold und knechten leer,
Da griff ich voll verdruſs nach den verſtimmten
ſaiten,
Und riſs mit träger hand ein ſchläfrig liedchen her.
Ich ſaſs mit ſchüchterm zwang in den gepaarten
reyhen,
Aus denen ich mich ſtets zuerſt beyſeite ſchlich,
Ich hieſs die thoren ſich an wein und tanze freuen,
Verliebte ſchienen mir, ich ihnen, lächerlich.
Nie ſah ich mich geſucht, und floh aus zorn die leute,
Die ſtirne voller ernſt, das herz voll tadelſucht,
Sah ich an jedem nur die fehlerhafte ſeite,
Und haſs und ärgerniſs war meiner weisheit frucht.

Du, holde göttinn! ſchufſt die luſt in meinem
herzen,
Da du, o nacht! den weg vom ſtillen himmel
nahmſt,
Und zu dem jüngſten feſt, umringt von hundert
ſcherzen,
Den meiſten unſichtbar, mir aber ſichtbar kamſt.
Zween ſterne hielten dir den ſchleyer umgeſchlagen,
Ein amor löste ſanft den mohn aus deinem haar',
Durch den gewöhnten weg zog den verlaſsnen wagen
Indeſsen unregiert der pferde ſchleichend paar.
Da, göttinn, ſaheſt du wie mitten im vergnügen
Der menge liebender ich ſtumm und einſam war,
Du wähltеſt Doris reitz den kaltſinn zu beſiegen,

Und freundlich reichteſt du mir ihre rechte dar.
Kaum hatte ſie die hand in meinen arm geſchlungen,
Als ſich mein heiſser blick an ihrem blicke ſtieſs,
Schon hatte meinen leib ein ſanfter ſchweiſs durchdrungen,
Der zitternd und erblaſst mich wieder ſchnell verlieſs.
Ein nie bemerkter reitz zog ſich auf ihre wangen,
Es floſs ein ſanfter ton in alles was ſie ſprach;
Es hüpften um mich her die freude, das verlangen,
Und riſsen bey der hand mich ihren ſchritten nach.
Ein emsger liebesgott ſchrie mir die erſten tage
Den namen Doris ſtets mit ungeſtüm ins ohr.
Allein es linderte Minerva meine plage,
Und ſchrieb dem wilden kind gelindre regeln vor.

Seit dieſem leb ich erſt. Aus jedem neuen morgen
Quillt mir nunmehr ein ſtrom vergnügter ſtunden her;
Mir hält kein finſtrer ernſt die augen mehr verborgen,
Die leute fliehen mich, ich fliehe ſie nicht mehr.
Die liebe füllet mir die müſs'gen augenblicke.
Vernünftger als zuvor, da ich mir weiſe ſchien,
Verſammlet ſich mein geiſt in gegenwärtgem glücke,
Und meine hoffnung zielt auf nahe freuden hin.
Man vortheil heiſset mich den tanz, die feſte lieben,
Da bin ich unbemerkt um Doris gunſt bemüht,
Nie wird mein bittrer ſpott den thoren mehr betrüben,
Weil Doris nur auf ſich mein ganzes auge zieht.
Von ihrer kunſt gereitzt, wenn ſie die ſaiten rühret,

Gelingt auch meiner hand ein rein und feurig lied,
Da Phöbens lorbeerhaupt, so meine laute zieret,
Auf meinen neuen fleifs mit schiefem lächeln sieht.
Schon zeichnet Amors hand, wiewol mit schwachen zügen,
Mein bild im tempel ab, wo man Tibullen ehrt,
Doch ich vergesse dich, o ruhm! bey dem vergnügen,
Wenn dem begier'gen mund sich Doris nicht verwehrt.

III.

Nach dem Tibull.

Ein andrer mag erhitzt nach todtem golde streben;
Ich seh den überfluss für kein vergnügen an.
Dies halt ich für mein glück, wenn ich im stillen leben,
Und vor dem niedern herd mich ruhig wärmen kann.
Auf einer bunten flur, die wald und bäche zieren,
Will ich einst, weit entfernt vom wilden hofgeschrey,
In einem kleinen haus mein klein gesind regieren,
Wo raum für einen freund, für mich und Doris sey.
Da will ich mich mit lust zum baueramt bequemen,
Bald nach der zarten frucht, bald nach der rebe sehn;
Da soll sich meine hand auch nicht der hacke schämen,
Wenn auf der stirne gleich des schweifses perlen stehn.

Oft will ich vor dem pflug die trägen rinder treiben,
Oft soll mein wachsam aug der schutz der heerde seyn.
Wird ein verirrtes lamm von seiner mutter bleiben,
So soll von meinem arm es ihr entgegen schreyn.
Ich will die reife frucht umringt von schnittern mähen,
Und wenn des winzers hand die vollen trauben bricht,
Da soll man mich im schweiss an seiner seite sehen,
Da schone Doris selbst der zarten hände nicht.
Besuchet mich ein freund, der aus der stadt entflohen
Mit offnen armen mir geschmückt entgegen eilt;
O so erforsch' ich mich, was sich die höfe drohen,
Worauf der Preusse sinnt, und wo sich Daun verweilt.
Gefällig wird er mir von feld und heerde sprechen,
Und lobend meine flur, mein kleines reich durchziehn.
Indess mag Doris ihm gewählte früchte brechen
Die setze sie uns selbst in irdnen schüsseln hin.
Wenn auf das dürre land sich eis und schnee verbreiten,
Da soll dem leichten scherz mein häuschen offen stehn:
Da soll mir Doris oft auf den geschwätzgen saiten
Mit aufmerksamer lust die schnellen finger sehn.
Da soll ein jeder kuss, da sollen jede blicke
Uns an dem kleinen tisch' beredte gäste seyn.
Vergüldte könige! verzeyht mir, solch ein glücke
Macht eure grösten schätze klein.

IV.

Der Winter.

Rühmt, dichter! immerhin des bunten frühlings zeiten,
Bringt am cryſtallnen bach den ſchwülen ſommer zu,
Schreyt Evan Evoe bey Bacchus fröhlichkeiten!
Ich lobe mir allein des ſtillen winters ruh'.
Wer gleichet ihm an macht? Er bahnt den weg auf ſeen.
Er hauchet nur, ſo ſtockt der ſtrengſten flüſſe lauf.
Ja, er vermag allein dir, Zevs! zu widerſtehen,
Und hält den donnerkeil in deiner rechten auf.
Seht ſeinen magern leib und die erfrornen hände,
Seht ſeinen weiſsen bart, ſein nacktes haupt nicht an!
O ſelig, wenn ich einſt vor meinem ſpäten ende
Von freuden ſo beſucht, wie er, mich ſehen kann!
Für ihn, für ihn gebiert der ſchos der fruchtbarn erde
Das ganze jahr hindurch den reichen überfluſs.
Ihm wächſt der junge wald, ihm mäſtet ſich die heerde,
Ihm kocht der ſonnenſtral die traube zum genuſs.
Des winters ſtimme ruft die ſchönen aus den wäldern
In welche ſich ihr chor bisher zerſtreuet hat;
Und Flora, die ſie liebt, entweichet aus den feldern,
Und folget unſichtbar den ſchönen in die ſtadt.
Die ſanfte harmonie, die ſich in philomelen
Bisher um Tityrs lob im dunkeln hain beſtrebt,
Entzückt den kenner nun aus kunſtgeübten kehlen

Von saiten unterstützt, vom reichen vers belebt.
Seht! wie der freude ruf die güldnen säle füllet,
Wie sie den schlanken leib im leichten tanz entdeckt,
Mit falscher stimme sich in freye larven hüllet,
Den zwang der stände hebt, den fürwitz müde neckt.
Seht ihren raschen zug! wie er, bedeckt mit fellen,
Im glattgestreuten schnee geschlängte furchen zieht,
Wie bey der fackeln schein, beym klange scharfer schellen
Die aufgeflogne nacht erstaunt herunter sieht.
Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit epheukränzen
Herrscht er in dem gelag, und singet, jauchzt und lacht;
Er siehet sein geschenk entzückt im golde glänzen,
Er liebt den warmen herd, er liebt die lange nacht.
Bey ihm läfst Amor auch sich stets geschäftig finden.
Nimm diesen unterricht von mir, o jüngling! an:
Du irrest, wenn du meynst, dafs man in dunkeln gründen
Der schönen sprödigkeit geschwinder zähmen kann.
O nein! wenn bey dem tanz, wenn bey dem saft der reben
Das herze schneller pocht, die heifsen wangen glühn,
Wenn liebe, luft und wein dem jüngling kühnheit geben,
Da geht ein freyes wort unwidersprochen hin.
Ein neuer muth belebt die fürstenreiche bühne,
Vor der das stumme volk in langen reyhen sitzt.
Die rege leydenschaft erscheint in jeder mine.

Auch da wird Amors reich vermehrt und unterſtützt.
Die weiche ſchöne weint bey Hippolytens ſchmerze,
Sie fühlt, Alziren gleich, getreuer liebe glück.
Dir aber, jüngling, nützt ihr aufgebrachtes herze
Und ein zu rechter zeit nach ihr geworfner blick.
Wenn bey verliebtem witz ihr auge ſich verſtecket,
O ſo ermahnt ſie dich, daſs ſie den ſinn verſteht.
Sie ſiehet ſich beſchämt in Sylvien entdecket,
Und nennet dich vielleicht im ſtillen: mein Damöt!
Was gleicht, o Winter! dir und deinen luſtbarkeiten?
Bey deinem Zepter bluht der muntern jugend glück.
Komm, angenehmer greis! o komm in ſpäten zeiten
Mir immer fröhlicher und fröhlicher zurück!

V.

Wenn jemand die gewalt der göttinn von Cytheren
Und ihren tiefen rath vielleicht nicht überdenkt,
Den will ich ihre macht auf unſer glücke lehren,
Und wie ſie jedes herz nach ihrer abſicht lenkt.
Was manche thoren ſonſt dem ſchickſal zugeſchrieben,
Das iſt Dionens werk, die alle welt regiert;
Und ſie beſtimmet uns einander einſt zu lieben,
Noch eh' der mutter ſchos uns an die welt gebiert.
Sie zeichnet jedes paar durch gleichheit der gemüther,
Sie laſst die mängel ſelbſt der liebe zunder ſeyn,

Sie theilet unter uns verſtand, und reitz und güter,
Sie pflanzet tugenden vermengt mit fehlern ein.
Warum iſt Claudia von ihr mit geitz beſeelet?
Damit ein reicher Bav ihr herze bald gewinnt.
Was macht, daſs einen Till der ehrſucht feuer quälet?
Die er einſt lieben ſoll iſt eines groſsen Kind.
Selinde tändelt ſtets, ſie ſpiegelt ihre minen,
Sie lacht ob einem nichts, ſie redet eh ſie denkt;
Cleant, ein ſüſser herr ſoll ihre gunſt verdienen.
Hat Venus nicht mit recht ihr keinen witz geſchenkt?
So ſpielet ſie mit uns. Nicht nur um ſeinetwillen,
Auch nicht von ungefehr iſt jeder, was er iſt.
Du muſsteſt, ihren zweck im lieben zu erfüllen,
Durchaus derſelbe ſeyn, der du geſchaffen biſt.
Der lebt in ſich vergnügt, der dieſen rath ergründet.
Er gibt ſein zärtlich herz der göttinn freudig hin;
In ſeiner ſchönen arm entdeckt er und empfindet,
Wie ſeine neigungen ſich auf ihr herz beziehn.

Nur, jüngling! hüte dich mit übereiltem triebe
Auf jede ſchnelle glut, auf jeden ſchein zu gehn.
Und zufall, lüſternheit, verſtellung, eigenliebe
Für übereinſtimmung der herzen anzuſehn.
In einer kleinigkeit, in einer leichten grille
Begegnet ſich vielleicht ein unverträglich paar,
Ein ähnlicher geſchmack, ein ungefehrer wille,
Ein wort das ſchmeichelhaft, ein blick der ſchmachtend war,
Scheint ihnen ſympathie der ſich beſtimmten ſeelen.
Was widerſpricht ſich mehr, als geitz und eitelkeit?

Wie kann bey Chloen denn Dorant auf gleichheit zehlen?
Weil ſie romanen-witz in ihre reden ſtreut.
Ein ſittſam aug' macht Cotillens buſen brennen
Und Baven kützelt es, wenn ihn die ſpröde liebt.
Zu ſpäte wird Cotill der erſten boſsheit kennen,
Und Bav den falſchen ſtoltz, der jedem ſich ergiebt.
O jüngling! halte ja mit deiner wahl zurücke,
Biſs du der ſchönen herz durch umgang ausgeſpäht.
Umſonſt verlangeſt du nach dem verſcherzten glücke,
Wenn ſpäte prüfung dir den irrtum einſt verräth.
Denn ach! den weiſen rath Dionens ſtört zuweilen
Der knabe, welchem ſieder liebe waffen gab.
Muthwillig ſcherzet er mit den gepaarten pfeilen,
Und drücket ſie verſchrenkt nach fremden zielen ab.
Dann flieſsen ins geheim der edeln Phyllis thränen,
Wenn ihr verirrter freund in Phrynens netze liegt;
Und Chloris, ungerührt von Damons treuem ſehnen,
Zieht ihm Doranten vor, der ihren wunſch betriegt.
So greiffen wenige nach dem beſtimmten looſe,
So iſt die halbe welt nach künftger qual bemüht.
Und Amor lacht wenn er aus ſeiner mutter ſchooſse,
Die blinde menge ſich verwickelt lieben ſieht.
Zur wolluſt heiligtum beſitzt der gott der ehen,
Dionens zweeter ſohn, der güldnen ſchlüſsel paar,
Und der verliebten hauf, die um den eingang flehen,
Reicht ihm voll ungeduld die bunten hände dar.
Die nun, vom ſchein gereizt, ſich fremde mädchen wehlen,

Aus übereilter luſt nach frühen küſsen gehn,
Die müſsen ewig ſich in harten ketten quälen,
Und ihre ſchönen gar in andrer armen ſehn.
Die aber auf den ruf der ſanften Cypris gehen
Die heiſset Hymen ſich in leichten banden freun.
Doch manche bleiben auch aus furcht am thore ſtehen,
Und manche ſchleichen ſich auch ungefeſſelt ein.

VI.

Nach dem Ovid.

Ich will den fehler nur der ganzen welt geſtehen,
Wenn es ein fehler iſt, verliebt und zärtlich ſeyn.
So viele ſchönen wir in unſern mauren ſehen,
So viele nehmen mich durch ihre ſchönheit ein.
Nicht einerley geſtalt kann mich allein entzünden,
Ich finde hundert ſchön, und habe hundert werth.
Ich wanke wie ein ſchiff, das vor erzürnten winden
Im weiten ocean bald da bald dorthin fährt.
Herrſcht die beſcheidenheit in einer Phyllis minen;
Beglückt, wer ihren mund nach langem weigern küſst!
Und glänzet lauter ſcherz und feuer an Selinen,
So lieb ich ſie darum, weil ſie nicht ſchläfrig iſt.
Melitens ſtolzes aug erſchreckt der buhler blicke;
Im herzen möchte ſie, doch ſie verſtellt ſich nur.
Nie kömmt man unerhört von Clelien zurücke;
Sie gönnt uns ihren reiz, und folget der natur.

Die junge Sylvia iſt von gezwungnem weſen;
Mein umgang lehrte ſchon das mädchen freyer ſeyn.
Die lieb ich, weil ſie lieſt, die, weil ſie nichts geleſen;
Mich nimmt der erſten witz, der andern unſchuld ein.
Lobt mit beredtem blick ein mädchen meine leyer;
Wer iſt, der ungerührt ſich glücklich wiſſen kann?
Die tadelt meinen reim; ſo faſs ich wieder feuer,
Und greife gleich ihr herz mit andern waffen an.
Die gehet ſchlecht einher; man kann nicht alles haben.
Wie reizend würde ſie in ſchönen kleidern ſeyn!
Die ſchmücket ſich heraus; ſie prangt mit ihren gaben.
Geſchmückt und ungeſchmückt es nimmt mich beydes ein.
Wenn ich mit lüſternheit die groſse Laura ſehe,
So rechn' ich, wo mein mund ſie wol erreichen kann.
Bey kleinen mädchen iſt die ſchönheit in der nähe,
Zum kuſsen ſtehn ſie mir von jeder gattung an.
Die jugend nimmt mich ein, mich reizen reifre jahre,
Bey dieſen iſt der witz, der jener ſchönheit fehlt.
Ich lieb' Aurorens gold und Ledens ſchwarze haare,
Wie Tithon hätt' ich dort, und hier wie Zevs gewehlt.
Die iſt von hohem ſtamm, ihr beyfall bringt mir ehre;
Die niedrig; ruhm genug, wenn ich geliebet bin.
Kurz, welcher ſchönen reiz ich irgend loben höre,
Da reiſset meinen trieb die ehrbegierde hin.

VII.

Nach dem Taſso.

Kein glück, o Doris, iſt dem glücke zu vergleichen
Das zu der güldnen zeit der freye menſch genoſs.
Nicht weil der honigſeim von träufelnden geſträuchen,
Noch weil die ſüſse milch in lauen ſtrömen floſs.
Nicht weil der keuſche grund, von pflügen unberühret,
Die freyerzeugte frucht dem hirten überlieſs,
Noch weil kein fernes ſchiff, vom leichten wind geführet,
Aus blutdurſt oder geitz an fremdes ufer ſtieſs.
Nicht weil kein wilder ſturm die ſchwarzen ſeegel ſpannte,
Und weil ein ſteter lenz am heitern himmel ſaſs;
Nicht weil man keine liſt, kein gift der ſchlange kannte,
Und keines wolfes zahn die ſichern lämmer fraſs.

Nein Doris! darum nur, weil damals noch die erde
Nicht unter dem gebot der tollen ehre ſtand,
Und weil, ſich alle gleich, in der verliebten heerde
Man nichts von ihrem zwang und ihren plagen fand.
Du, der natur Tyrann! du haſt durch falſche ſchätze

Des

Des menſchen ſinn verführt, ihm wahre luſt geraubt,
Du unterſchobſt dein reich dem güldenen geſetze
Das in den herzen ſtand: Was freuet, iſt erlaubt.

Der liebesgötter ſchaar zog damals frohe reyhen,
Und täglich krönte ſie der dankbarn hirten hand,
Und Amors lob erklang in ſüſsen melodeyen
Und fackel und geſchütz war ihm noch unbekannt.
Es ſaſs der ſchäfer chor mit nymphen unterflochten,
Wo ſcherz und liſpeln oft die reden unterbrach,
Das liſpeln mancher kuſs: die freyen buſen pochten
Begierig angedrückt einander liebe nach.
Da machte kein gewand den anblick zum verbrechen.
Der nymphe ganzer reiz bewog des hirten luſt;
Sie gieng an ſeinem arm des abends zu den bächen,
Und ſcherzend goſs er ihr die fluten auf die bruſt.

Du, ehre! haſt zuerſt der freuden quell verborgen,
Der liebe heiſsem durſt die labung unterſagt,
Der ſchönen aug gewöhnt, daſs es durch bittre ſorgen
Voll ernſt in ſich geſenkt, des ſchäfers herze plagt.
Du haſt ihr lockicht haar in flor und netz gezwungen,
Und Zephyrs leichtem hauch ſein liebſtes ſpiel verwehrt,
Du haſt aus ihrem thun den ſüſsen ſcherz verdrungen,
Die worte ſelbſt gezäumt, die ſchritte kunſt gelehrt.

Das mitleyd iſt durch dich aus ihrer bruſt verſchwunden,
Du haſt verſtellung, neid und ſtolz herabgebracht,
Du haſt der tugend lob mit zwang und gram verbunden,
Und der natur geſchenk haſt du zum raub gemacht.

Sieh deiner thaten frucht: der menſchen pein und klagen.
O du der erde herr, der könige tyrann!
Was willſt du denn den fuſs in meine hütte tragen
Die weder deinen glanz noch gröſse faſsen kann.
Geh, ſtöre nur den ſchlaf der thoren die dich ſuchen!
Wir, ein verſäumter hauf, ein völklein ohne ruhm,
Wir bleiben ohne dich im ſchatten dieſer buchen
Den alten ſitten treu, und Amors eigentum.

VIII.

Bey Chloens vollem reiz, im lenze deiner jahre,
O Timon, glaubſt du dich von freundſchaft nur beſeelt,
Uneingedenk, daſs ſie ſich immer ihre paare
Im nemlichen geſchlecht, aus furcht vor Amorn, wehlt.
Dem Pylad und Oreſt, Sauls und Iſai föhnen, *

* David und Jonathan.

Den schülern Pythagors ** gelang ein edles band;
Auch manche schöne war der Pylad einer schönen,
Obgleich ihr stilles glück die chronick nicht genannt.
Wo aber lebet der, der bey gefühl und jugend
In Doris kusse nur den kuss des freundes fühlt?
Wo ist ein junges aug, das auf den sitz der tugend,
Auf seiner freundinn brust nie heimlich lüstern schielt?
Wo Amor herrschen kann, da schützt er seine rechte,
Da kann von seiner macht kein geistig band befreyn.
Verschlagen schleicht er sich beym schüchternen geschlechte
Zuweilen in gestalt erhabner fühlung ein.
Ist dir die freyheit lieb, noch unerfahrne schöne,
O so verwehre ja dem jungen freund das ohr!
Zieh dieser klippe, zieh dem liede der Sirene
Die leichtere gefahr verliebter bitten vor.
Es sey, dass dir Aret die untermengte liebe
Aus schüchternheit verschweigt, sich selber nicht gesteht,
Dass ihr voll sicherheit den samen gröbrer triebe,
Begier und eifersucht, in euch nicht keimen seht.
Es kömmt ein augenblick, es kommen trunkne stunden,
Wo ein gestammelt wort die lange strenge bricht.
Habt ihr die susigkeit des kusses einst gefunden,
So sättigt weiter euch der traum des Plato nicht.

** Damon und Pythias.

Willst du den wahren trieb, der dich belebt, erkennen,
Ob er auf freundschaft nur, ob auch auf liebe zielt?
Ich will, o jüngling! dir die ächten zeichen nennen,
Ich, der ich aufmerksam sie beyde schon gefühlt.
Bemerke deinen geist. Mit kindischem verlangen
Gibt Amor unverrückt auf seine göttinn acht;
Er suchet ihren blick begierig aufzufangen,
Und glaubet zu verstehn, woran sie nie gedacht.
Stets redet er von sich: ist beydes kühn und blöde,
Wird schnelle blass und roth, und zornig, und erfreut.
Entweichet sie, so scheint die ganze welt ihm öde,
Den vorzug liebet er, und liebet heimlichkeit.
Voll edler zuversicht, vergnügt mit seiner stelle
Missgönnt der stille freund getheilten umgang nie.
Er schwitzt und zittert nicht an seiner freundinn schwelle,
Ist ihre neben ihr, und seine sonder sie.
Er strafet sie vertraut und lobet sie bescheiden,
Kaum dass er nicht an ihr geschlecht und reitz vergisst,
Sein freyes herz behält auch raum für andre freuden
Und er erröthet nicht wenn sie genennet ist.
Versuch es, lerne dich durch kurzes scheiden kennen.
Wenn unversehne flut dir oft ins auge steigt,
Wenn sich der freundinn bild dir, bey dem harten trennen
Bald nicht gerührt genug, bald doch gerühret zeigt,
Wenn das durchfahrne land dir ungesehn entfliehet

Wenn dein geſchloſsner mund bey keinem ſcherze lacht,
Wenn dein geheimer wunſch auf deinen wangen glühet,
Dann komm und ſage mir: dies iſt der freundſchaft macht. —— !
Willſt du am ſicherſten auf deine triebe ſchlieſsen,
Und ſoll dein herze dir ſein innerſtes geſtehn?
Mit welchen regungen wirſt du zu Phyllis füſsen
Entzückt und ſehnſuchtsvoll den freyer liegen ſehn?
Hier werden eiferſucht und hoffnung dich beſiegen,
Sein unerhörter wunſch wird dich verſtolen freun,
Dein ſchlauer eigennutz wird ihre wahl bekriegen,
Und ſein verdienſt wird dir ein dorn im auge ſeyn.
Wirf aber einen blick auf ihren freund zurücke.
Er unterſucht, erkennt, und liebt des freyers werth,
Er rathet ihrer glut, ſein ziel iſt beyder glücke,
Sein lohn, ein neuer freund, der ihn wie Phyllis ehrt.

So ſchätzt' ich Sylvien als ich für Lenen brannte,
So die, mit welcher mich ein nahes blut verband,
Und die, für deren reitz ich Damons flamme kannte,
Und die, bey der ich ſchon gereifte jahre fand.
Doch du, betrogener! den weder fremde liebe,
Noch alter, noch geſetz von deiner Chloe trennt,
Warum verhelſt du dir den namen deiner triebe,
Und läugneſt dir allein, was jeder zeuge kennt?
Ich liebe Chloens herz, ſprichſt du, vor Chloens zügen,
Im unterrichte treu, und im verweiſe kühn

Setz' ich in ihren werth mein zärtliches vergnügen,
Und bin bereit ihr wohl dem meinen vorzuziehn.
Wolan. Verſammle denn auf dieſem gegenſtande
Der freundſchaft daurend glück, der liebe rege luſt!
Denn ſie vertragen ſich, ſie fügen ihre bande,
Und herrſchen eintrachtsvoll in einer weiſen bruſt.

IX.

Du! deren frohem lied' ich oft die dauer ſchenke,
Wenn es mein treuer kiel auf ſtete blätter gieſst,
Vergönne, da ich mich mit taubem kummer kränke,
O Muſe! daſs mein herz in deines überflieſst.
Ein unbeſtimmter gram, den zeit und neigung nehret,
Nimmt meinen trägen geiſt mit trüber wolluſt ein.
Er lachet der vernunft, die ſchmälend ſich empöret,
Und nur geſchickter troſt kann mich von ihm befreyn.
Die Donau ſuchet mir auf ihrem rauhen ſtrande
Vergebens einen freund der mich mit mir verſöhnt.
Mich hat der ferne Rhein mit allzuſtarkem bande
An Damons zärtlichkeit, und Phyllis arm gewöhnt.
Ihr bild verfolget mich, und mich begleiten beyde
Ins einſame gemach, in den tumult der welt.
Hier fühl' ich, eingedenk, den mangel klügrer freude,
Und dort, den weiten raum, der uns getrennet hält.

Es ſtreichet um mich her den helſten gegenſtänden
Des grames ſchwere hand ein eckles dunkel an.
Mir reifst ſein eigenſinn die ſaiten aus den händen,
Und alles raubt er mir, was mich zerſtreuen kann.
Auf keinem wunſche bleibt mein unbeſtänd'ger wille,
Er ſtöſst mit eckel weg, wornach er hitzig ſchien.
So ſteht Ixion nie auf ſeinem rade ſtille,
Der ewig ſich verfolgt um ewig ſich zu fliehn.
Ich will den leeren geiſt zu ſüſser arbeit zwingen,
Doch in der ſtarren hand verſtummt der träge kiel.
Ich wehle mir ein buch, und denk es zu verſchlingen,
Und laſs' es, eh ein blatt zur linken ſeite fiel.
Der dichter der mich lehrt, und der mich ſonſten rühret,
Scheint mir in ſchlüfsen ſeicht, und von gefühle leer.
Erhaben, ſcheint er mir durch einbildung verführet,
Und wo ich lachen ſoll, wird mir das herze ſchwer.
Mich ärgert andrer luſt, mich ärgert andrer klage,
Mich ärgert der tumult, das ſchweigen ärgert mich.
Ich fliehe vor der nacht, ich fliehe vor dem tage,
Und der mich tröſten will entweicht und ärgert ſich.
Im ſtillen flieſst zuletzt die längſtbereite zähre,
Der freyen ſeufzer laut verſchwindet ungehört.
Dann lieb' ich meinen gram, dann wünſch' ich daſs er währe,
Und dann beleydigt mich, wer mich im weinen ſtört.
Dich, Muſe, leid' ich nur. Du kenneſt meine ſchwäche,
Ich weifs, du tadelſt nicht, du ehreſt meine pein.

Sieh, mein erleichtert herz verlanget dein geſpräche,
Komm! wieg es durch das bild gewünſchter zukunft ein!
Ja, freundinn, ja, du kömmſt! Wo bin ich? Welche freuden
Gieſst dieſe heitre flur in meine ſtille bruſt?
Wer ſind ſie, welche ſich um meinen kuſs beneiden?
O Damon, du, mein wunſch! du Phyllis, meine luſt!
Hier laſst uns unſer ſeyn! hier athmen wir vergnügen.
Das ſchickſal füget uns, wie uns das herze fügt.
Hier ſoll ſich unſre zeit nach unſrem willen ſchmiegen,
Wie nach der gräben weg ſich jene quelle ſchmiegt.
Sieh, wie der weisheit ſtrom von Damons munde flieſset,
Wie meine rede ſich in ſeine rede drängt,
Wie ſein geprüfter witz den tiefen ernſt verſüſset,
Und Phyllis aufmerkſam an unſren lippen hängt.
Er, der Apollen liebt, er, den Apollo liebet,
Entwickelt uns getreu natur und herz und pflicht.
Bis die geſtiegne nacht der lehre reſt verſchiebet,
Dann weichet Damon zwar, doch Phyllis weichet nicht.

X.

Auf Rangens grabe.

Um neue bahren tobt mit ungeſtümer klage
Beraubter eigennutz, und ſchnöde heucheley;
Doch eine gruft empfängt den ſarg und ihre plage,
Und mit dem leichenzug' iſt ihre qual vorbey.
Wahrhafte fühlung ſchlägt die ſtummen blicke nieder,
Als ruhig ſteht ſie da, betäubt und ſinnenlos.
Doch oft beſuchet ſie die theure grube wieder
Und ihre thräne nehrt das drauf gewachsne moos.
O Range? dreymal ſchon haſt du den tag gefeyert,
Der dich der reinen ſchaar der geiſter übergab,
Und täglich ſteht mein kranz auf deiner gruft erneuert,
Und täglich lockt dein tod mir neue thränen ab.
Es fühlen wenige wie tief gebeugt ich klage,
Denn edle konnten nur dein edles herz verſtehn;
Dies herz, das mich geliebt.... Doch nein, zu gröſsrer plage,
Zu gröſsrem leide nur haſt du mich auserſehn....
Was thu ich thörichter? Ich ſtrafe deine güte,
Sie, neulich meine zier, mein glücke, mein bemühn.
Vergib mir! o vergib dem irrenden gemüte!
Ich gäbe meinen ſchmerz um keine wolluſt hin.
Er ſtärket meinen geiſt zu dir ſich aufzuſchwingen.
Ich ſeh, ich höre dich, ich lerne noch von dir.

Dann pocht in meiner bruſt ein trieb nach edlen dingen,
Und du befeſtigeſt der tugend recht in mir.
Du macheſt, daſs ich noch das wahre ſchöne fühle,
Vom pöbel abgetheilt, der ungeprüfet ſchätzt.
Noch macht die Muſe dich zum richter ihrer ſpiele,
Die deinen füſsen blick weit über kränze ſetzt.
O, warum kam ich dir ſo ſpäte nachgeboren!
Warum entzogst du dich dem reiferen verſtand!
Wie manches tiefes wort verſchwand in meinen ohren,
Wie mancher lehre ſchatz entgieng mir unerkannt!
So wie dem erſten blick der nächtlich aufwerts fliehet,
Der flache himmel ſich voll feltner ſterne zeigt,
Biſs unermeſslichreich die tiefe vor ihm glühet,
Die bleichend ſich verliert, ſo bald Aurora ſteigt!
So wurde deinem geiſt, ſich mir zu offenbaren
Nur kurze zeit vergönnt, da fieng dein morgen an.
O daſs ich itzo nicht mit allen meinen jahren
Dich einen tag zu ſehn, zu ſprechen kaufen kann!
Doch dieſes taube grab wird meinen wunſch verſchlingen;
Mein unbekannter ſchmerz... Zu blöde muſe! nein.
Du ſollſt mein klaglich lied den künftgen zeiten ſingen.
Nie laſs es einen raub für Lethens wellen ſeyn!

XI.

Auf dem grabe der eltern.

Hier iſts. Hier ruhen ſie, die heiligen gebeine
Der beyden, deren wunſch und kuſser fleiſs ich war.
Es diene mir dies grab, auf dem ich einſam weine,
Zum ſteten richterſtul, zur ſchule, zum altar.
Wenn einer Fühlung reſt euch noch mit mir verbindet,
Geliebte! Wenn mein ruf zum hohen ſitze dringt,
So ſehet auf den trieb, der meine bruſt entzündet,
So ſeht das opfer an, das euer ſohn euch bringt.
Mein ſchmerz (das einzige, was ich an mir verehre)
Bleibt ſo beſtändig gleich, als eure tugend war.
Wohin ich meinen ſchritt, zu früh verlaſsen, kehre,
Stellt euer bild ſich mir verehrungswürdig dar.
Gerührter fühl ich dich nach deinem fernen ende,
Als mich mein achtes jahr dich lebend fühlen lies,
Du! die des himmels ruf dem ſchmeicheln meiner hände,
Den küſsen des gemals zuerſt entweichen hies.
Ich ſeh dich glück und leyd mit ihm aus liebe theilen,
Wie dein begierig aug auf ſeine winke ſieht,
Ich ſeh dich ſo vergnügt nach deiner wohnung eilen,
Als manche ſonſt ihr haus um eitle lüſte flieht;
Wie friede, häuslichkeit und ordnung um dich wohnet,
Wie dein getreues aug ob meiner jugend wacht,
Wie meinen frühen fleiſs dein zarter kuſs belohnet,

Wie mir dein ernſter blick das laſter häſslich macht.
Ich ſeh des glaubens kraft in deiner letzten ſtunde
Mit ſanfter heiterkeit dein antlitz überziehn;
Mich rührt ſein mächtig wort aus deinem ſchwachen munde,
Ich ſeh dein brechend ang von ſeinem feuer glühn.
Bewahre du mein herz, erleuchte meine blicke!
Damit kein falſcher reitz mein ſichres aug verführt.
Gib, daſs der wahre grund zum unzerſtörbarn glücke,
Daſs nur der ſeele werth mein zärtlich herze rührt.
Soll einer freundinn wahl mir einſt durch dich gelingen,
O! daſs ihr thränenguſs an deinem todestag
Mit meiner flut vermiſcht, zu deinem ſarge dringen
Und deinen kalten reſt gelind erwärmen mag.

Der kennt das wahre glück, der mit geſetztem muthe
Den mittelweg betritt, den die vernunft ihm weist;
Den weder der genuſs von einem kurzen gute
Noch der verluſt davon aus ſeinen ſchranken reiſst.
Der triebe mäſsigung iſt jeder tugend quelle,
Der wünſche mäſsigkeit, iſt glück, das nimmer fehlt.
Sie zieret jeden ſtand: doch ihre ſchönſte ſtelle
Iſt, wenn ein richter ſie ſich zur gefährtinn wehlt.
Sie legt in ſeinen mund die ſtimme der geſetze,
Sie hält ihn immerfort zu ſüſsem rath bereit,
Den armen redlichen errettet ſie vom netze
Mit welchem ihm die liſt des reichen gegners dräut.
Ein gut, das eng erſpart von dir auf mich gefloſsen,

Legt dir das ſchönſte lob, gerechter vater, bey!
O daſs es unvermehrt und immer kluggenoſsen
Noch manches ſtillen glück nach meinem tode ſey!
Mir kömmt ein gröſsrer ſchatz von deiner hand: die tugend;
Die keiner ſiegel kraft dem ſohn verſichern kann.
Zu dieſer führte mich von meiner zarten jugend
Dein ſelbſt geübter rath, nicht ohne fortgang, an.
Dein mund erklärte mir: daſs ein erhellt gewiſsen
Sich mehr auf redlichkeit, als heilgen eifer ſtützt,
Und daſs ein menſchenfreund, dem vorurtheil entriſsen,
Nicht auf die ſekte ſieht, wenn er dem bruder nützt.
Daſs pflicht ein glaube ſey, den jedes volk verſtehet,
Daſs jedes einen gott mit andern zeichen ehrt,
Daſs über ſie der chriſt durch tugend ſich erhöhet,
Dem ihren eignen lohn ein ſüſses hoffen mehrt.
Wie ruhig der entſchläft, den fromme weisheit führte,
Wies mir dein letztes wort, wies mir dein letzter blick;
Da hielt verwunderung, und da hielt lehrbegierde
Den ausbruch meiner qual in mund und aug zurück.
Was hab ich, theuerſter! das du mir nicht gegeben?
Dein mindeſtes geſchenk war mir, den tag zu ſehn.
Denn edler iſt die kunſt, beglückt wie du zu leben,
Noch edler die, wie du beherzt davon zu gehn.

So oft ich dieſes grab mit würdgen thränen ehre,
So oft mein reines herz auf ihm von tugend glüht.

Ihr ſchatten! ſo vergönnt daſs aus der frohen ſphäre
Ein ſtral von eurem glück des ſohnes bruſt durchzieht.
Doch ſollte mich dereinſt mein herze gültig ſprechen,
Sollt ich mit frechem fuſs auf dieſem grabe ſtehn,
So laſst der ſchauder heer aus ſeinem ſchooſse brechen,
Und der verweſung graus durch meine glieder gehn!

XII.

Nach dem Dryden.

An Chloen.

Vernimm der leyer macht! vernimm, o ſtolze ſchöne!
Wohin ein feurig lied die herzen reiſsen kann.
Dann geh und frage noch: was können eitle töne?
Dann ſieh den dichter mehr mit hohen blicken an.

Auf ſeinem throne ſaſs beym königlichen feſte
Der ſieger Perſiens, der einem gotte glich,
Und ſeinen tiſch umgab die reyhe tapfrer gäſte,
Um deren leichtes haupt die weiche roſe ſchlich.
In ihres reitzes pracht, und in der jugend flore
Saſs Thaïs neben ihm; des helden glück und lohn;
Und gegenüber ſtand, im liederreichen chore
Erhöht Timotheus, und wehlte ſeinen thon.
Sein ſcharfes auge ſah wie ſtolz der Philippide
Sich in dem neuen pomp, im neuen glanz verlor;
Er faſst das ſaitenſpiel, und ſchickt dem reifen liede

In ſchwerer majeſtät gemengte thöne vor.
Von Joven fängt er an, der vom beglückten ſitze
Vom hohen throne ſtieg, (Dies kann der liebe brand.)
In einen drachen kroch, und mit gezähmter hitze
Sich vor Olympien in leichten kraiſen wand.
Bewuſst und ohne furcht lieſs ſie das ungeheuer
Sich ihrer weiſsen bruſt und zarten wangen freun;
Doch ſchnell erhebt er ſich, umſchlingt ſie voller feuer,
Und prägt ihr einen gott, der erde herrſcher, ein.
Es hört der ſtille hauf in ehrfurcht hingerücket,
Des gottes gegenwart erfüllet ihren geiſt.
Und der entzückte held nimmt gottheit an, und nicket
Dem vater gleich, wenn er die ſphären zittern heiſst.

Der barde ſang zunächſt den gott der frohen reben.
„ Seht, Bacchus, Bacchus kömmt! gebt der poſaune hauch
„ Und ſchlägt die drommel an! laſst weite becher geben!
„ Er iſt es, er erfand der ſuſsen frucht gebrauch.
„ Seht! ewig jung und ſchön kömmt er dahergefahren,
„ Sein redlich angeſicht mit purpur überſtreut!
„ Er bringt euch ſeinen ſchatz, der den erquickten ſchaaren
„ Vergangne mühe lohnt, zu neuer math verleyht. „
Das wiederholte lied ſteigt mit vermehrtem klange,
Verzögernd rollet es durch hohe bögen hin.
Der gäſte laute luſt mengt ſich zu dem geſange,

In neuer freundſchaft heifs, zu neuen ſiegen kühn.
Schon ſetzt der eitle fürſt den dritten becher nieder
Und wiederholt beredt der blutgen treffen graus,
Und dreymal ſchlägt er itzt die ſchongeſchlagnen wieder,
Und dreymal fodert er den himmel ſelbſt heraus.

Allein Timotheus verändert ſchnell die ſaiten.
Der kühne held verſtummt, und hört erweichend zu.
„ Darius! edler fürſt! aus welchen herrlichkeiten
„ Und o wie tief, wie tief, wie ſchnelle falleſt du!
„ Verlaſsen liegt er hier auf nicht mehr ſeiner erde,
„ Im blute wälzt er ſich, das ungeſtillet flieſst,
„ Aus ſeiner lieblinge, aus ſeiner diener heerde
„ Bleibt nicht ein einziger, der ihm das auge ſchlieſst. „
Verſteinert ſitzet nun der held mit trübem blicke,
Er wirft ihn unverrückt zur erde hin: er ſinnt,
Und überdenkt gerührt der groſsen wankend glücke,
Und ihm entflieht ein ach, und eine thräne rinnt.
Durch mitleyd iſt ſein herz zur liebe zubereitet.
In den verwandten thon verliert ſich der geſang.
„ Was nützt der eitle ruhm, der ſchrecklich ſich verbreitet?
„ Was nützt der kronen laſt, die deine fauſt errang?
„ Im gröſten überfluſs, bey täglich neuen ſiegen
„ Wird geitz und ehrbegier vermehret nie geſtillt.
„ Die liebe nur vermag uns völlig zu vergnügen,
„ Und hat ein glück in ſich, das allen wunſch erfüllt.
„ Verdienet eine welt, daſs ſie dein arm beſieget,

„ O

„ O Held, ſo ſchätze ſie auch des genuſſes werth.
„ Und wenn ein ſchönes aug dich zärtlich kühn bekrieget,
„ So nimm den lorbeer an, den Amor dir beſchert. „
Ein klatſchendes getös wird auf das lied gehöret.
Auch Thais lächelt ſchlau, verdoppelt ihren fleiſs,
Und ſiehet ihren reitz in jedem aug vermehret.
Und mit der Liebe lob erſchallt der muſe preis.
Ja, Thais! ja der held zerflieſst in zarte triebe,
Er ſieht dich an und ſeufzt, und fodert heiſse luſt.
Den ſieger Perſiens beſiegen wein und liebe;
Er ſinkt und ſinkt und ſinkt und liegt an deiner bruſt.
Doch welch ein raſcher thon, gleich einem donnerſtreiche,
Erſchüttert ſeinen geiſt? wie plötzlich fähret er
Von Thais buſen auf, und ſteht als eine leiche,
Und ſchlieſst die harte fauſt, und ſtarret rund umher?
„ O rache! rache! ruft Timotheus erſchrocken,
„ Ich ſeh die Furien; es ziſcht der ſchlangen brut
„ In ihrer regen hand, in den zerſtreuten locken,
„ Ihr gräſses auge droht, und ſprüht gerechte wut.
„ Seht! welch ein kläglich heer verwundter ſchatten laufet
„ Mit fackeln in der hand am ſchwarzen ſtyx hinab?
„ Ihr ſeyd es, deren tod uns Perſien erkaufet!
„ Ihr lieget ohne ruhm, ihr lieget ohne grab!
Die rege menge ſtampft und ſchreyt: wie lange muſsen
Die frohen Perſier der unſern leichen ſehn?
Laſst ſiebenfaches blut für jeden griechen buſsen!

Denn rache rufen sie, und rache muſs geſchehn!
Und Alexander reiſst das ſchwerd von ſeiner hüfte,
Und Thais rennet ihm mit einer fackel vor.
Ein raſendes geheul erfüllt die bangen lüfte,
Es flieſset perſiſch blut, die flamme ſteigt empor.
Mein ſchwaches ſaitenſpiel lockt dich, o ſtolze ſchöne!
Nicht, wie des Griechen lied, auf wut und thränen hin.
Nein, Chloe! Mir genügt, wenn meine leichten thöne
Nur einen ſanften blick aus deinem auge ziehn.

XIII.

Nach dem Taſso.

Welch eine ſchule weiſt, und welche meiſter zeigen
O Liebe! deine kunſt und lange wiſſenſchaft?
Wer gibt den worten ſchwung, ſo hoch empor zu ſteigen
Als Amor meinen geiſt auf ſeinen flügeln raft?
Kein witziges Athen lehrt deine macht verſtehen,
Nicht Phoebus, der von dir zu kalt und wenig ſpricht,
Es kriecht ſein ſchweres lied tief unter deinen höhen,
Und deine flamme ſchlägt aus ſeinem munde nicht.
Du, liebe, nur allein erklärſt dein eignes weſen!

Der ausdruck deiner glut kann nur durch dich geſchehn.
Da lehrſt ein rohes aug die hohen wunder leſen,
Die mit geheimer ſchrift in fremden blicken ſtehn.
Die reichſte ſprache flieſst von deiner diener zungen,
Du legſt beredſamkeit in ein geſtammelt wort,
Und wo es allem witz und aller kunſt mislungen,
Da reiſst dein ſchweigen oft zur überzeugung fort.
So mögen andre denn auf weiſer ſchriften liegen,
Da mir die wiſsenſchaft aus Chloens auge quillt.
Und alle lieder wird mein leichtes lied beſiegen,
Wenn Amor meine bruſt mit ſeinem feuer fullt.

XIV.

Auf Ziskens grabe.

Doch, freundinn! ehr ich dich mit ewigſtummem grame?
Schon deckt der vierte klee dein ungeziertes grab,
Und es erlöſcht bereits dein lob, dein ſuſser name
Und was die Muſe mir, die macht zu retten, gab.
Nein Ziske, weiter nicht! Der ſcharfe pfeil der lieder
Durchſchwirrt der jahre raum, erhaſcht in ihrem flug'
Und ſtürzt die leichte zeit, und raubt ihr plötzlich wieder
Was langſam ſtehlend ſie nach Lethens ufer trug.
Ihr töchter, tretet her! und wiederholt die reime

In die mein reicher ſchmerz ſich aufzulöſen ſtrebt!
O daſs ſich Ziskens lob euch ins gedächtniſs leime!
Und daſs ihr frühe faſst, was euren reitz erhebt.
Wie, wenn im ſtillen land der ſanfte regen ziſchet,
Sich das entſtäubte gras vom fetten boden regt,
So werde jedes herz zur tugend angefriſchet,
Wenn Zephyr dieſes lied zur ſanften Ille trägt.

Sie fiel, die liebliche! der jünglinge verlangen,
Der alten weiſer wunſch, der mutter ſtolze luſt.
Sie fiel im ſchönſten lenz, mit ungeküſsten wangen,
Mit ungepflücktem reitz und unbeſiegter bruſt.
So ſtehet unſchuldsvoll des ſtrauches kind, die roſe,
Auf der der friſche thau in hohen tropfen ruht;
Ein nord entſteht: ſie liegt im mütterlichen ſchooſe,
Und zieret keine bruſt, und keines hirten hut.

Sie fiel die liebliche! Du, theure gruft! bewahre
Den anvertrauten reſt, der noch dem himmel fehlt,
Den ausdruckvollen reitz, der ſelber auf der bahre
Des engels ſpuren trug, der ihn zuvor beſeelt.
Wie viel vollkommenheit in enger züge ſchranken!
Welch eine ſeele ſchien aus dieſem reinen flor!
Wie frey geſtand ihr aug den innerſten gedanken!
Wie manche tugend brach aus jedem zug hervor!
Hinweg mit ſtummem reitz! der vom erſtaunten blicke,
Nur überraſchtes lob und geilen wunſch erhält.
Der weiſe kehret ſchnell beſchämt in ſich zurücke,
So bald das erſte wort dem ſchönen mund entfällt.

In Ziskens auge fafs befcheidenheit und güte,
Und ruhiges gefühl, und keufche freundlichkeit;
Die freye ftirne wies ein heiteres gemuthe,
Und jede mine kam zu kluggewehlter zeit.
Der unfchuld holder blick, ein thon der fanft ergötzte
Verfüfste jedes wort, das ihr vom munde brach.
In allem was fie that, wie fie die fchritte fetzte,
Schlieh ihr die Grazie mit ftillem fleifse nach.
Wie auf den hellen fee, vom hohen fels befchützet
Des nordes laute wut nur leichte falten ftreut,
So ward ihr auge nie von leydenfchaft erhitzet;
Kaum trübe, wies es fich in neuer heiterkeit.

Sie fiel, die liebliche! Die fchönheit feiner züge
Nimmt nicht den klugen nur, nimmt auch die thoren ein.
Verdächtig fchätzte fie des reitzes leichte fiege,
Und hielt ihn zu gering, ihm ernften fleifs zu weyhn.
Der fchmuck war ihr bemühn, der nur den weifen rühret:
Ein edel fühlend herz, ein männlicher verftand,
Ein ficherer gefchmack, durch keinen witz verführet,
Ein reichgezierter geift, in ftetem fleifs entbrannt,
Und kenntnifs ihrer felbft, und reifes überlegen,
Und immergleicher muth, zu fufsem fcherze leicht.
Und kluger frauen kunft, durch die der häufer feegen
Vor jedem raub gefchützt, auf jeden mangel reicht.

Nicht weil der fchäferinn ein ftraus zur fchönheit fehlet,

Steht er vor Phyllis bruſt, die ſeine düfte liebt.
Doch dankbar freut er ſich daſs Phyllis ihn gewehlet,
Und ſchenket ihr das lob, das ihm der ſchäfer giebt.
So, Ziske, liebteſt du, ſo ſchmückten dich hinwieder
Die künſte, die geſchmack und fühlbarkeit erfand.
Aus deinem ſüſsen mund entzückten ſüſse lieder;
Der roſe ſelbſt gefiel ihr bild von deiner hand.

Sie fiel, die liebliche, die redliche, die weiſe!
Ein weſen, allzunah bey der vollkommenheit,
Ein vorrath, allzugros für die ſo kurze reiſe,
Ein geiſt, zu frühe reif für lange ſterblichkeit.
Ihr töchter! bittet nur um Ziskens halbe gaben,
Zufrieden, wenn auf euch die ſonne länger blickt.
Noch würden wir das glück ſie zu beſitzen haben,
Hätt' ihres ſchöpfers hand ſie mäſsiger geſchmückt.
O Ziske! deiner gruft hab ich die ſtille liebe
Schon deutlicher erzehlt, als ich ſie dir geſtand;
Da ich in deinem blick für die geheimen triebe
Nur zweifelhaft gehör und ferne hoffnung fand.
Zu elend, hätt' ich dann dein herz davon getragen,
Zu glücklich, hätte mich die vorſicht dir vereint.
Nein, keine ſchöne war, ſo lange herzen ſchlagen,
Im leben ſo geliebt, im tode ſo beweint.

Was hab ich koſtbares, ein denkmal hinzuſetzen
Das meinen gram erklärt? O du, mein ſaitenſpiel!
Du biſt der edelſte von meinen armen ſchätzen,
Bezeichne du den ort, wo meine thräne fiel.

Was ſeh ich? Welche macht begünſtigt mein verlangen?
Die leyer ändert ſich. Es bricht der wurzeln hauf
Aus ihrem fuſs hervor; die zähen arme hangen
An der durchwühlten gruft, und ſuchen Ziſken auf.
Seht! wie das dürre holz von neuem ſaft belebet
Sich langſam um das mark der zarten ſaiten ſchlieſst,
Wie ſich der leyer haupt in dichtem laub erhebet,
Wie von dem lorber ſchon geruch und ſchatten flieſst.
Ein dankbar epheu ſteigt aus dem gezierten grabe,
Und ſchleichet ſich vertraut am jungen ſtamme hin.
Ich nehm das zeichen an, das ich verſtanden habe.
So müſse Ziſkens lob an meinem liede bluhn!

BRIEF AN PHYLLIS.

Ja, freundinn, ja, des himmels güte
Schuf dir ein zartes herz, ein fühlbares gemüthe,
Dergleichen er nur denen, die er liebt
Zum sichern pfand des reinsten glückes giebt.
Es ist etwas, der tugend macht empfinden;
Es ist etwas, in eines freundes brust,
Zu dem uns ehrfurcht reifst, sich selber schöner finden,
Der menschenliebe reich ergründen,
Mit eignem schmerz, mit eigner lust
Des nächsten fälle nachempfinden.
Dies ist ein innrer sinn, der wenigen vergönnt;
Den jeder, der ihn trägt, am gleichen bald erkennt.
Doch weisen herz, von harter haut umschlungen,
Die sanfte fühlung nie durchdrungen,
Der nennt sie einen traum, im kranken hirn entsprungen,
Und lacht bey Wielands lied, zu ihrem ruhm gesungen.
Ihm, diesem sänger, ist die rührung deiner brust,
Des schönsten lorbers raub, gelungen,
Und seine beute bringt mir lust.

Doch, freundinn, hüte dich. In der geſunden bruſt
Bleibt die empfindung ſanfte luſt;
Sie füllt des weiſen herz nicht mit begeiſterungen,
Er redet nicht mit neuen zungen,
Und bleibt ſich ſeiner ſelbſt bewuſst,
Er träumet nicht von ſteten ſympathien,
Von ſphären und von harmonien,
Er girret nicht im myrthenhain
Dem monde ſeine dunklen lieder,
Er drängt ſich nicht, zu groſs für ſeine brüder,
Beym Cherub und beym Seraph ein.

Nein, freundinn! So verſteigt der weiſe
Sich nicht in ſeiner fühlbarkeit.
Er lebt in ſeiner ſtadt, er lebt in ſeiner zeit,
Und ſuchet nicht bey jeder kleinigkeit,
Daſs man ihn groſs und edel heiſse.
Wenn er vom lob der tugend ſpricht,
So ſchwindelt ſeiner Muſe nicht;
Er läſst ſein herz gemein und flüſsig reden;
Denn ſie, die tugend, gibt der rede glanz und licht,
Und hat zu ihrem ſchmuck des ſchwulſtes nicht vonnöthen.
Wem die natur ein herz von dickerm zeuge gab,
Den ſtoſst er nicht mit ſtolz zurücke,
Er läſst ſich ſonder zwang zu ſeinem freund herab,
Und lernt ihm ohne ſcham noch manche tugend ab.
Er rechnet ſich das herz das ihm der himmel gab,
Nicht zum verdienſte, nur zum glücke.
Den liebt er mehr, der, ohne daſs ers weis,

Und aus natur, gemeine tugend übet,
Als einen der mit vielem fleifs
Die höchfte tugend fucht, ihr bild im geifte liebet,
Doch beym empfindet ftehen bleibt,
Und, feiner zu gewifs, für andre regeln fchreibt,
Die er doch felber nie geübet.
Der andrer kampf belacht, fich aber nie bezwingt,
Und wenn ihm je ein fieg gelingt,
Ob fich erftaunt, der gottheit ftral empfindet,
Und nirgend feines gleichen findet.

Des fchönften herzens werth verfchwindet,
Wenn innrer hochmuth es verführt;
Wenn es, durch falfchen ruhm gerührt,
Empfindung fpielen will, wo es doch nicht empfindet,
Und wenn es ohne wahl, mit jedem den es findet,
Sich in entzückungen verliert,
Die es genau voraus ftudiert
Und mit olymp und äther ziert.

Verbirg dein herz, bifs mans gefucht entdecket.
Nimm durch verftand zuvor den weifen ein.
Je mehr gefühl du ihm verftecket,
Um defto rührender wird feine freude feyn.
Verräth ein zärtlich herz fich in den erften zügen,
So macht es nur den weg, es zu betriegen,
Der laufchenden verftellung kund.
Du weift noch nicht, wie mancher, defsen mund
Mit grosmuth und empfindung fpielet,

Im herzen doch auf arges zielet.
Wie mancher ſie durch wankelmuth entweyht.
Die tugendhaftſte zärtlichkeit,
Die er in einer ſtunde fühlet,
Scheint ihm vielleicht in kurzer zeit,
Wenn die gelegenheit befiehlet,
Verblendung, ſchwäche, weichlichkeit.

Zu ihrem ſchmerz erfuhr dies einſt Oenone
An dem, der lange zeit, ſich ſelber unbekannt,
Aus eines traumes furcht von ſeinem haus verbannt,
Als hirt am Ida-berg der unſchuld gluck empfand,
Am Paris, Priams jüngerm ſohne.
Den machte die geſtalt, des geiſtes munterkeit
Zu aller nymphen wunſch, zu aller ſchäfer neid;
Nur hatte Phrygis kind, Oenone, lange zeit
Mit weiſer unempfindlichkeit
Sich gegen ſeinen reiz vertheydigt,
Und ſeinen ſtolz dadurch beleydigt.
Oenone war der nymphen ſchönſte nicht;
Ihr kleiner leib, ihr bräunlichtes geſicht
Entzückten jedes herz beym erſten blicke nicht.
Doch ein auf ihr verweilend aug entdeckte
Daſs mancher reiz zerſtreut in ihren zügen ſteckte.
Der wunſch von der geliebt zu ſeyn,
Die ihn bisher verſäumt, nahm unſern ſchäfer ein.
Ihm ſelber ſchienen dieſe triebe
Wahrhafte zärtlichkeit zu ſeyn,
Doch in der that war es nur eigenliebe.

Mit ſtiller ehrfurcht ſchaute man
Im ganzen land Oenonens tugend an.
Es hatten viele ſchon ihr herzen angetragen,
Die ſie geprüft, und ausgeſchlagen.
Wird Paris, deſsen bruſt von ſtolzen flammen brennt,
Wird der es wol, ſie zu gewinnen, wagen?
Oft kennt man andre mehr als man ſich ſelber kennt.
Kein zufall hat ihm noch ſein eignes herz erkläret.
Er überzeugt ſich kuhn der nymphe werth zu ſeyn,
Und bildet ſein gemuth ſich ein
So wie ſein vortheil es begehret.
Er redet, wenn das glück ihn zu Oenonen führt,
Nur von der weisheit reiz, der ſeine bruſt gerührt,
Nur von des lasters hafs, und von der tugend freuden,
Vom glücke, das die freundſchaft ſchenkt;
Worein er oft ein wort, ſie langſam zu bereiten,
Von ſeiner art zu lieben mengt.
Die nymphe hört ihn, und empfindet
Des edlen luſt, der einen edlen findet.
Der tugend bild iſt es, das ſie zuerſt bewegt,
Dann liebt ſie nach und nach das herz das ſolche hegt,
Und endlich den, in dem es ſchlägt.

Einſt ſaſsen ſie vertraut im ſchatten dichter linden.
Da ſprach er frey von ſeiner glut,
Und wagte laut den wunſch auch ſie gerührt zu finden,
Und ſeinem aug' entfiel der zähren ſtille flut.
Da ſah er ſeinen ſieg zuerſt in ihrem blicke.

Der frohe Paris bat und ſchwur
So lange, bis er auch ſein glücke
Aus dem verſchämten mund der ſchäferinn erfuhr.
Wie gros iſt ſeine luſt! wenn ſie doch edler wäre!
Ihn rührt, ihm ſchmeichelt nur die ehre
Dafs ihm kein herz entgehen kann.
Wird nicht genufs und zeit des hochmuths kützel ſtillen?
Dann fängt ſich ſeine glut vielleicht zu mindern an.
Vielleicht war es ein zwang, den er ſich angethan,
Mit grofsen fühlungen die kalte bruſt zu füllen.

Der nymphe ſichres herz zerfloſs
Indeſſen in die zärtſten triebe.
Sie malte ſich des hirten edle liebe,
Worauf ſie von der ihren ſchloſs.
Die zukunft wies ihr nichts als jahre voller freuden,
Und ihren Paris immerdar
So feurig in den zärtlichkeiten,
Als er beym erſten kufse war.
Gedanken! welche bald ein ſchwarzer argwohn ſtörte.
Sie ward gewahr, dafs nach und nach,
Wenn ſie vom glück der tugend ſprach,
Der ſchafer ſie mit minderm eifer hörte,
Bey ihren küſsen ſelbſt geringre luſt empfand,
Sich zur beſtimmten zeit nicht am genauſten fand.

Sie, welche lange ſchon den ſtillen kummer nehrte,
Verwies ihm einſt die lauigkeit
In den empfindungen, die ihn doch ſonſt erfreut.

Sie ſeufzte, daſs er ihr ſo ſpät ein herz entdeckte,
In welchem ſo viel undank ſteckte.
Der ſchäfer ſchwur die treuſte zärtlichkeit.
(Sie glaubte wünſchend leicht den ſchwüren)
Und bat die götter ſelbſt um die gelegenheit,
Von ſeiner triebe redlichkeit
Die ſchäferinn zu überführen.

Minerva hörte Paris ſchwur.
Sie liebte Phrygis kind vor allen auf der flur
Um ihrer edlen ſeele willen;
Sie nahm ſich vor, den wunſch des hirten zu erfüllen,
Und ihm und ihr ſein innres zu enthüllen.
Nach kurzem, da der götter ſchaar
Bey Peleus feſt verſammelt war,
Gab Eris güldne frucht gelegenheit zum ſtreite,
Wen doch die überſchrift: der ſchönſten, wol bedeutet
Der götter meynung war nicht völlig einerley.
Man fiel zuletzt dem rath der Venus bey,
Ein unpartheyiſch aug zum richter zu beſtellen.
Hier fiel Minerven gleich Oenonens ſchäfer ein.
Und wem ſoll denn vergönnet ſeyn,
Sprach Juno miſsvergnügt, den richterſpruch zu fallen?
Wen geht, war Pallas wort, die ehre beſser an,
Als Paris, als den ſchönſten mann?
Die götter nickten zu; man nahm den richter an.

Dort, wo ein ſilberbach den fuſs des Ida netzet,
Verſprach Oenone ſich den ſchäfer heut zu ſehn,
Dort hatte ſie ſich ſchon in einen buſch geſetzet

Ihn angenehm zu hintergehn.
Minerva vom Olymp ſah die verſteckte ſchöne,
Und wehlte ſich den ort zu ihrer ſcene,
Damit der hirt von allem zwange frey
Und ſie, die nymphe doch des urteils zeuge ſey.
Schon ſah man ihn nach den beſtimmten eichen
Gedankenvoll von ferne ſchleichen.
Ich ſoll Oenonen untreu ſeyn?
So ſprach er bey ſich ſelbſt; wolan denn, bin ichs?
nein!
Mich dünkt ich ehre ſie mit unverfälſchtem triebe.
Ich ſchwur es ihr; ich folge meiner pflicht.
Liebt ſie mich mehr als ich ſie liebe,
So iſt es meine ſchuld ja nicht.

Itzt fieng er an, Oenonen ſich zu nahen,
Da ſchnell ein licht gewölk erſchien
Aus welchem ſie drey ſchönen ſteigen ſahen.
Das herz der nymphe floſs in frommer ehrfurcht hin.
Erſtaunt und zweifelhaft blieb er vor ihnen ſtehen.
Die gröſte trat hervor, zwar männlich anzuſehen,
Doch lieblich, leichtgeſchminkt, voll ſanfter majeſtät,
Und auch der kleinſte reiz war vortheilhaft erhöh't.
Die ſtolze krone ſaſs auf ihren ambra-haaren,
In dieſen funkelte der häufge diamant
Mit ſtralen, die dem blick der augen ähnlich waren.
Geſticktes gold, ein werk von Pallas hand,
Durchſtreuet mit dem glanz der perlen und rubine,
Verbarg ihr purpurnes gewand.
Sie gab ihm mit gefliſsner mine,

In welcher doch erſtickter zorn erſchien,
Der zwietracht goldnen apfel hin.
Geneuſs, o ſterblicher! ſo ſagte ſie, der ehre
Wornach die ganze götter-ſchaar,
Allein umſonſt, begierig war,
Hier iſt Minerva, hier Cythere,
Und ich, der götter königinn,
Ich, die ich Jovens frau, und Jovens ſchweſter bin.
Wir ſtreiten um der ſchönheit ehre.
Sey richter zwiſchen uns! Der ſchönſten ſtelle du
Die güldne frucht zum pfand des ſieges zu.
Zwar könnt' er mir auch ohne ſtreit gebühren.
Aus ehrfurcht, und aus billigkeit.
Vielleicht bedarf ich nicht zu meiner Sicherheit
Dich durch geſchenke zu verführen.
Doch Paris! Zweifle nicht an meiner dankbarkeit.
Gewährſt du mir den ſieg, ſo iſt das gröſte glücke,
So iſt der erde reich zu deinem lohn bereit.

Die ſchäferinn bemerkte Paris blicke,
Worinn bey Junens reiz ein kaltes lob erſchien.
Dione hielt ſie oft auf ſich zurücke.
Zuweilen ſchielten ſie auch auf Minerven hin.

Sie, Pallas trat nun auf. Ihr off'ner helm entdeckte
Ein ſanftes angeſicht, entzückend ſchön gebaut.
Ein ſchamhaft roth erſchien auf ihrer weiſsen haut.
Sie trug ein keuſches kleid das mannchen reiz verſtekte,
Und doch das ebenmaas der glieder treu geſtund.

Ein

Ein ernſter gang, Oenonens aug und mund,
Ein ſtiller reitz, im kleinſten zug vollkommen,
Schön ohne kunſt, und rührend ohne fleiſs.
Von zarter ehrfurcht eingenommen,
Gab ihr Oenonens herz im ſtillen ſchon den preis.
Den ſieg der ſchönheit zu begehren,
So ſprach ſie, hätte mich die ehrſucht nie verführt,
Wenn, durch der weisheit reiz gerührt,
Die meiſten götter nicht auf meiner ſeite wären.
Ich will um deine gunſt nicht mit geſchenken flehn;
Kein widrig urteil wird mich kränken.
Macht je die weisheit mich in deinen augen ſchön,
Die will ich dir mit freuden ſchenken.
Doch wenigen gefällt ſie nur.
Nie haſt du ſie bisher von mir begehret.
Von allen nymphen dieſer flur
Iſt eine (kennſt du ſie?) iſt Phrygis tochter nur,
Die ſie von mir verlangt, die ſie an mir verehret.

Der ſchäfer, der ſich fein getroffen fühlt,
Merkt nun Oenonens werth. Vor Pallas ſteifem blicke
Flichn oft verwirrt die ſeinigen zurücke,
Die Cypria begierig ſtielt.

Der göttinn feuchtes aug, in dem die wolluſt glüet,
Gleicht eines baches ſtiller flut,
Auf der das bild der ſonne zitternd ruht.
Der dunkeln brauen ſtrich, der ſich darüber ziehet,
Erhöht der ſtirne weiſs, wo ſtete jugend blühet.
Ein kleiner Amor voller liſt
Sitzt in der locken gold, das ihr die ſchultern küſst.
Ihr zaubergürtel hält ein leicht gewand gefangen.
Was nur ein herz erweicht, der liebreiz, das verlangen,
Der worte ſüſsigkeit, die unvermerkt bewegt,
Sind dieſem gürtel eingelegt.
Der kleinſte zephyr weht ihr neidiſch kleid zurücke,
Und locket ihres richters blicke
Auf den geheimſten reitz. Des ſieges zuverſicht
Glänzt in der göttinn angeſicht.
O, ſpricht ſie, da ſie ihm das weiche kinn berühret,
Freund! weiſt du wer du biſt? Du biſt des Priams ſohn,
Der über Ilium regieret.
Dein ſtamm verſpricht dir einen thron,
Die weisheit bringt das alter ſchon.
Doch eines fehlt, dich zu beglücken;

Du bist der schönste mann, und ich verspreche dir
Achajens schönstes weib in deinen arm zu schicken.
Lass Phrygis kind, die kleine nymphe hier,
Die selber nicht versteht was sie dich fühlen lehret,
Und dir die wahre luft verwehret.

Gefangnen funken gleich, so dürres moos bedeckt,
Die, anfangs unbemerkt, sich innerlich vermehren,
Doch schnell vom wind gereizt in volle flammen kehren;
So bläst in Paris herz die göttinn von Cytheren
Den stolz und leichtsinn an, den es bisher versteckt.
Sein auge starrt an sie gehangen,
Schon kocht in seiner brust ein ungestüm verlangen,
Die schönste griechinn zu umfangen.
Ihn rührt die hoheit nicht, die Junens züge schmükt,
Auch nicht der weisheit reiz, der aus Minerven blickt;
Er sieht sich schon im purpur, in der krone;
Er hält die schüchternheit, die träume der Oenone,
Zu seinem glanze nicht geschickt,

Und ganz in wolluſt hingerückt
Reicht er den apfel der Dione.

Die göttinn war ob ihrem ſieg entzückt.
Sie nahm ihn gleich in ihren wolkenwagen
Ihn im triumph nach Priams ſtadt zu tragen.
Voll bitterkeit und innrer pein
Schlich Juno ſtill ſich in den himmel ein.

Minerva dachte hier an ihrer nymphe plagen.
Die ſaſs im buſche noch von ſchrecken auſser ſich,
Da Pallas, deren hand ihr ſanft die wangen ſtrich,
Sie wieder in ſich rief, und ihren erſten klagen
Mit troſt und lehren widerſtand.
Sie macht' ihr allen grund von Paris wahl bekannt,
Und gab ihr das geſchenk von himmliſchem verſtand;
Das ſie dem hirten angetragen.
Sie gab Oenonen ſelbſt die zukunft einzuſehn.
Da ſah ſie Priams ſohn als räuber auf dem meere,
Da ſah ſie der Achiver heere
Zu ihrer rache fertig ſtehn,
Da ſah ſie Trojens macht und ehre
Durch ſeine thorheit untergehn.

Was ſeh ich, freundinn? Eine zähre
Rollt, deiner edlen bruſt zur ehre,
Von deinem ſanften angeſicht.

Es rühren dich Oenonens leyden.
Da, ſagſt du, ſieh! dies ſind die ſchönen freuden,
Die uns ein zärtlich herz verſpricht.
Weit beſſer iſts, Oenonens glücke miſſen,
Allein auch nichts von ihrem grame wiſſen.
Wie manch gemeines herz erträgt
Den ſtreich gelaſſener, der ſie darnieder ſchlägt!
Nicht jedesmal, wenn uns ein kummer drücket,
Iſt eine Pallas da, die uns mit troſt erquicket.

O freundinn! hüte dich die gabe zu verſchmähn,
Mit der der himmel dich geſchmücket.
Die vorſicht, welche dich durch fühlbarkeit beglücket,
Hat auch dem leiden vorgeſehn.
Sie gab dir die vernunft ins herze.
Die halte dich in der gefahr,
Und die ſey dir bey jedem ſchmerze
Was Pallas der Oenone war.

Nichts iſt, das leichter uns verführet,
Als eben das gefühl, ſo nicht vernunft regieret.
Darum auch die natur, die dieſe nothdurft kennt,
Sie ſelten von einander trennt.
Doch fühlung und vernunft, die roh im herzen ſtecken,
Muſs erſt gebrauch und unterricht erwecken.

Wenn vorurtheil, wenn falſcher wahn
Und blindheit einen geiſt beflecken,
So kleben ſie zugleich dem herzen an.
Nicht jeder findet ſelbſt der wahrheit weg wie du.
Die tugend hat ihr glück, das laſter ſeine freuden.
Man führe dem ein herz, man führ' es jener zu,
Es läſst ſich jede ſtraſse leiten,
Gewöhnt an beyde ſich, und übertrifft in beyden.

O ſelig! wen des ſchickſals hand
Getreuer eltern fleiſs' von jugend an vertrauet,
Wem, eh er noch ſich ſelbſt bekannt,
Ein weiſer vater den verſtand,
Das herz die ſanfte mutter bauet.
Wer mit gewafneter und ſchon erhellter bruſt.
Der jugend freyern lauf beginnet,
Und wen der tugend reine luſt
Den groben reizungen des laſters abgewinnet.
Wen ein vergnügter mittelſtand
Vor dem tumult der leydenſchaften ſchützet,
Und wen durch ein beglücktes band
Ein gleichgeſtimmtes herz im guten unterſtützet.

Dies iſt die ſüſse dunkelheit
Die einem fühlenden ein ſtetes glück verleyht.
Er ſuchet nicht auf ſich des volkes aug zu heften,

Auch ſeinen ſtilleren geſchäften
Gibt ſein empfinden wichtigkeit.
Zum wolthun zeiget ſich ihm ſtets gelegenheit.
Kein ſchneller ſturm macht ſeinen himmel trübe:
Natur und freundſchaft, menſchenliebe,
Ernähren ſeine bruſt mit nie vergälltem ſaft.
Und wenn ihm auch kein umſtand freude ſchaft
So übt er ſeine fühlungskraft
An den exempeln der geſchichte,
Und ſo erhitzt er ſie am feuer der gedichte.

O! was entdeckt ſich hier für eine neue ſpur
Zu einem reichtum neuer freuden,
Die ihm die ſchüler der natur,
Die lieblinge der muſen zubereiten.
Ja freundinn! weſen herz der tugend ſchönheit rührt,
Der fühlt die ſchönheit auch, die edle lieder ziert.
Denn wahrheit iſt der grund von beyden.
Wenn ſeinem auge ſchon des dichters kunſt entflieht,
Wenn er den innern gang der räder ſchon nicht ſieht,
So fühlt er doch gewiſs bey wolgerathnen zügen.
Ein unbetriegliches vergnügen,
Das bald den mund zu ſanftem lächeln zwingt:
Mit ehrfurcht bald die bruſt erfullet,
Sie bald mit zärtlichkeit durchdringt,

Bald ſich in ſüſsen ſchmerz verhüllet,
Bald, einem ſchrecken gleich, das ganze herz ergreift,
Und ſprudelnd durch die wangen läuft.

Ihr Dichter, merkt! Wenn ihr bey eurem ſaitenſpiele
In einer Phyllis aug ein ſolch gefühl erblickt,
Dann ſeyd gewiſs, daſs eurem kiele
Des wahren ſchönen wahl geglückt.

DAS SCHOENE

EINE ERZEHLUNG;

EINEM PRINZEN GEWIDMET.

In einem reiche Aſiens lebte vor zeiten ein könig, welcher vier ſöhne hatte, die er alle gleich liebte. Die geſetze des landes erlaubten ihm, einen derſelben, ohne unterſchied des alters, zu ſeinem nachfolger zu beſtimmen. Es fiel ſeinem herzen zu ſchwer, einen ausſpruch zu thun, welcher drey ſeiner kinder dem vortheile des einen aufopfern ſollte, und er entſchloſs ſich, die ſache einer art von looſe zu überlaſsen, an welchem jedoch ihr verſtand mehrern antheil, als ein bloſser zufall haben ſollte.

Meine ſöhne! ſprach er einſt, da ſie um ihn herum verſammlet waren, einer der nützlichſten unterrichte für einen künftigen regenten, iſt zweifelsohne dieſer, ſeine unterthanen, ſeine länder, ja auch fremde reiche kennen zu lernen. So ungerne ich euch von mir laſse, ſo entſchlieſse ich mich dennoch, aus wahrer liebe zu eurem beſten, und zu dem beſten meines landes, drey jahre lang eurer beraubet zu leben. Verwendet ſie auf nützliche reiſen, wehlet eure wege jeder nach ſeinem gutdünken, durchziehet nicht nur meine, ſondern auch entlegene ſtaaten, ſeyd aufmerkſam auf alles, und ein jeder bringe mir das ſchönſte unter allen dingen, die er ſehen, und deren erwerbung

ihm frey ſtehen wird, mit ſich zurücke. Derjenige, deſsen wahl den gröſten beyfall finden wird, ſoll mir im reiche nachfolgen.

Nichts konnte den jungen prinzen erwünſchter ſeyn, als dieſer befehl. Sie traten ihre reiſe mit einem ſo viel gröſsern eyfer an, als von dem erfolge derſelben ihr ſchickſal abhängen ſollte. Sie nahmen ſich jeder einen beſondern weg vor, und trafen zu ende des dritten jahres auf den angeſetzten tag in ihrer vaterſtadt wieder ein.

Nach den erſten umarmungen bezeugten die jüngern prinzen eine brennende begierde, die mitgebrachten ſchönheiten zu weiſen. Laſst uns, ſprach der kluge vater, in einer ſo wichtigen ſache nichts übereilen. Welchem von euch auch das zepter beſtimmet ſeyn mag, der lerne, daſs einem regenten vielleicht nichts ſchädlicher, daſs der wolfart ſeines landes nichts nachtheiliger iſt, als ein blindes eilen, ſeine heftigen begierden zu erfüllen. Je feuriger ſie ſind, je weniger traue er ihnen, und je langſamer ſey er, ſich ihnen zu überlaſsen. Wenn ſich das volk aus allen theilen des reiches hieher verſammlet haben wird, dann ſollt ihr, einer nach dem andern unſere neugier und euer verlangen erfüllen. Jedem von euch gebe ich zehn tage, damit das öffentliche urtheil zur gehörigen reife gelangen möge. Der ordnung wegen verglichen ſich die prinzen unter ſich, daſs die jüngern

zuerſt mit ihren ſchätzen auftreten ſollten. Denn es hatte ſich der älteſte von freyen ſtücken die letzten zehn tage ausgebeten.

So gleich lies der könig ſendſchreiben an alle ſtädte ſeines reiches ergehen, das volk zur anſchaue ſo ſeltner und ſchöner dinge einzuladen. Der zulauf war ungemein. Was ſich nur regen konnte, männer, [illegible]ber, greiſe, kinder, alles wollte nach der hauptſtadt. Diejenigen die zurücke blieben beneideten das glück der verreiſenden, und baten ſie, ihnen ja von allem, was ſie ſehen würden, recht umſtändlich zu ſchreiben. In der hauptſtadt ſelber hatte der könig alle anſtalten gemacht, damit der häufige zufluſs vom volke keine unordnung verurſachen möchte. Er gieng öfters von ſeinen ſöhnen begleitet, durch die ſtraſsen der ſtadt, begrüſste die ankommenden, empfehlte ihnen ſeine ſöhne, und ſein volk den ſöhnen, und bewies allen, daſs er ſeine unterthanen als einen theil ſeiner familie, und dieſe als einen theil ſeines volkes liebte.

Endlich erſchien der groſse, der gewünſchte tag. Vor verlangen und unruhe brachte der jüngſte prinz die ganze vorhergehende nacht ſchlafloſs zu. Er wiederholte in gedanken mehr als hundert male was und wie er alles ſagen wollte. Er ſah ſchon im geiſte die freude ſeines vaters, den beyfall des hofes, das erſtaunen des volkes, und ſeinen ſieg

über seine brüder. Frühe liefs er den behälter, in welchem der grund seiner hoffnung verborgen war, in das angewiesene zimmer bringen. Er liefs ihn bald in die mitte, bald in diese, bald in jene ecke setzen. Jede augenblicke schienen ihm jahre.

Nun trat der könig, von den übrigen prinzen und etlichen vertrauten begleitet, herein. Mit einer zitternden begierde, und ungeschickt aus eile, rifs der junge prinz das tepicht von dem behälter los. Ein wunderschöner vogel erschien in einem kostbaren kefichte. Ein vielfarbiger und glänzender straus zierte seinen kopf als eine krone. Die federn an seinem halse schienen ein lauteres gold, die übrigen wechselten zwischen licht und schatten im hellrothen und purpur ab. Sein langer schweif bestand aus weifsen und fleischfarbigen federn. Seine augen blinkten wie zween sterne. Seine gröfse war ungefehr des adlers. Seine stimme glich dem sufsen thone der flöte, die er bald in schmachtenden, bald in lebhaften melodien übte.

Die schönheit des thieres, sein majestätisches ansehn, seine wendungen, seine lieder hielten den könig und sein gefolge eine geraume Zeit in der angenehmsten entzuckung. Endlich fragten sie den prinzen um den namen und um das vaterland des vogels. Ihre unwifsenheit zwang ihm ein stolzes lächeln ab. So habt ihr, sprach er, niemals eine

beſchreibung des ſo ſeltenen, des ſo geprieſenen Phönix geleſen? — Wie? der Phönix? Iſt dies der Phönix? fielen ſie ihm alle auf einmal in die rede. Er iſt es, verſetzte der jüngling, und ich will euch nunmehr in wenig worten die natur desſelben, und die art, wie ich zu deſſen beſitze gelanget, erklären; wenn ich euch zuvor die urſachen, warum ich ihn ſo vielen andern ſchönheiten vorgezogen, werde gemeldet haben.

Ich richtete meinen weg, o könig! gerade nach Egypten, dem alten, dem erſten ſitze aller ſchönheit. Glücklicher himmelsſtrich in wahrheit! unter welchem ſich alle reiche des ſchönen vereinet und verſammlet finden. Denn auf dieſes land hat die freygebige natur alle ſchätze ihres reichtumes ausgegoſſen. In dieſem hat die eiferſüchtige kunſt ihre ſchönſten denkmale geſtiftet. In dieſem werden die tiefeſten geheimniſſe der weisheit gleichſam als ein hinterlegtes kleinod verwahret. Unter ſo vielen dingen, welche meiner aufmerkſamkeit taglich aufſtieſen, ſchien mir allemal das letzte alles vorhergehende zu übertreffen. Je häufiger die gegenſtände meines vergnügens waren, je ſchwerer wurde mir die wahl. Wer nennet mir, ſprach ich, die untrüglichen kennzeichen des ſchönſten? wo iſt die werkſtätte, in welcher es gebildet wird? wer iſt der richter, deſſen ausſpruch hier unwiderſprechlich entſcheidet? Es folgen die menſchen in dem beyfalle, den ſie dem ſchönen geben, kei-

nem gewiſsen grundſatze. Ein willkühriger, ein jedem eigener geſchmack, reiſset ſie dahin. Die unendliche verſchiedenheit ihrer urtheile beweiſet die ungewiſsheit ihrer gründe, und öfters ſcheinet es, als ob das einzige geſetz der ſchönheit ſey, keines zu vertragen. Um ſo viel nöthiger ſchien es mir mein urtheil auf gewiſse und ſichere ſätze zu bauen.

Von wem haben wir die fähigkeit das ſchöne zu fühlen, den anfang aller der ſuſsen empfindungen erhalten, die uns bey ſeiner anſchaue durchſtrömen? Von wem anders, als von den mütterlichen händen der liebreichen natur? Herrliches vorrecht des menſchen, vor allen geſchöpfen, die neben ihm die erde bewohnen! Unwiderſprechlicher beweis, daſs er nicht nur, gleich andern thieren, für die grobe ſorge ſeiner erhaltung, ſondern für ein edleres, für ein erhabneres glücke geſchaffen iſt. Sollte aber die natur, welche eine ſo vortreffliche eigenſchaft in uns geleget, ihr werk nur halb vollendet, ſollte ſie nicht auch am ſorgfältigſten, am reicheſten für die übung dieſer empfindung vorgeſehen haben? Sollte ſie einer andern macht die herrſchaft derſelben überlaſsen, ſollte ſie gewartet haben biſs die langſame kunſt, die zweifelhafte wiſsenſchaft unſere zuvor kalten und müſsigen herzen erhitzet? O nein, mein könig! Bey dem erſten blicke des neugeſchaffenen menſchen ſog ſein auge gleichſam mit langen zügen die fühlungen

des

des ſchönen an den brüſten der natur. Die ganze erde, ſo weit ſie vor ihm ausgedehnet liegt, iſt mit gegenſtänden dieſes vergnügens überſäet. Ja die haushälteriſche natur hat noch viele ihrer ſchätze in den ſchoos der berge, in den abgrund der meere verborgen, damit ſie dem menſchen immerfort neue ſchönheiten darzureichen habe, und damit er ſie bey jedem ſchritte noch mehr bewundere und liebe. Soll ich noch weiter gehen, und werdet ihr mir widerſprechen, wenn ich behaupte, daſs es wirklich keine andere ſchönheit gebe, als eben das ſchöne der natur? Denn was iſt die kunſt anders, als eine nachahmung, und was iſt die wiſsenſchaft anders, als die erforſchung der natur? Geſchicklichkeit und verſtand gab ſie dem menſchen, ihrem lieblinge, um ſeine fühlung zu ſchärfen; aber undankbar gebrauchet er ſie, ſich über ſeine meiſterinn zu erheben. Stolz auf ſeine macht, verliebt in ſeine werke, hält er ſie für vollkommener als die werke der natur. Er vergiſst, daſs er ſtoff und urbild von ihr empfangen, er vergiſst, daſs er nachahmet, er glaubet zu erſchaffen. Unterdeſsen füllet er die erde mit ſeinen werken, gleichſam als wenn er die natur vertreiben und alleine in ſeinem eigentume herrſchen wollte. Sein hochmüthiger geiſt, unzufrieden mit den einzelnen ſchönheiten der geſchöpfe, will die ſchönheit des ganzen faſsen. Er glaubet den himmel erſtiegen zu haben, und will den ewigen rath

des ſchöpfers dem geſchlechte der menſchen verrathen.

Elendes beſtreben einer ohnmächtigen kühnheit! Hauet immer den Marmor zum helden, zum gotte! Aber wenn werdet ihr den wurm zu beleben vermögen, auf welchen ihr mit ſtolzem fuſse tretet? Prahlet immer mit den wenigen euch vorgezehlten wahrheiten! Aber vergleichet ſie mit der unendlichkeit der euch verborgenen kenntniſse, ja was noch erniedrigender iſt, mit der weit gröſsern menge eurer irrtümer!

Doch iſt die verblendung, die ich beweine, nicht allgemein. Die natur behält immer ihr erſtes recht auf unſre herzen; ihre ſtimme erſchallet immer am lauteſten in denſelben, und ihre ſchönheiten ſind immer am reizendſten für uns. Saget mir, was rühret euch mehr? die vollkommenheit eines bildes der Venus, oder der zärtliche blick eines ſchönen auges? was ergötzet euch lebhafter, die berechnung des raumes von einem ſterne zum andern, oder der anblick eines heitern nächtlichen himmels, an welchem der ſanfte mond über die unzehlbarn kleinern geſtirne zu herrſchen ſcheinet?

Nicht daſs ich kunſt und wiſſenſchaft verachte. Ich weiſs wie viel ſie den menſchen über ſich ſelbſt erhöhen, wie ſehr ſie ihn veredeln. Darum nur habe ich ſie geringe gemacht, damit der vorzug der natur deſto glänzender in die augen falle, und ich meine wahl in ihrem reiche deſto beſſer rechtfertigen möge.

Von der ſonne an biſs zum ſtaube, der in ihrem ſtrale ſchwebet, welch eine menge von körpern, denen das verdienſt der ſchönheit in verſchiedenen graden beygeleget iſt! Für alle kräften unſrer ſeele, für alle arten von empfindungen, für alle zeiten, für alle länder, für alle ſinnen, welch ein vorrath von dingen, die uns verwunderung, die uns ehrfurcht, liebe, zärtlichkeit, beyfall, freude und entzückung abfodern! Oefnet nur eure augen, öfnet nur eure herzen der natur! Aller orten hat ſie einen prächtigen himmel ausgedehnet, aller orten hat ſie grünende wieſen zwiſchen rieslende bäche und prächtige flüſse, zwiſchen fruchtbare hügel und waldichte berge angeleget, allerorten hat ſie angenehme ſcenen geſchaffen, die blumen gemalet, die früchten verſüſset, die luft, das waſſer, die erde mit mannichfaltigen geſchöpfen bevölkert, aller orten hat ſie ihren bezaubernden reitz auf die ſtirne des menſchen gepräget. Ja ſo groſs iſt ihr reichtum, daſs wenn alle ſterblichen ihre ganze ſchönheit beſtändig mit gleicher heftigkeit fühlen ſollten, ihre herzen für einen ſo groſsen zufluſs von ſtrömen des vergnügens zu enge werden, und ihre ſeelen unter der macht ihrer fühlungen erliegen würden. Weislich hat ſie es angeordnet, daſs nicht alle gegen die nemlichen eigenſchaften empfindlich ſind. Weislich hat ſie die verſchiedenheit unſeres geſchmackes auf den überfluſs ihrer ſchätze gegründet. Weislich hat ſie uns alſo geſchaffen, daſs ge-

nuſs und zeit unſer vergnügen ſo merklich vermindern, damit uns die liebe zum wechſel, die uns eben ſo eigen iſt als die liebe zum ſchönen, beſtändig von einem gegenſtande auf den andern locke, damit ſie die empfindung des vergnügens durch den reitz der neuigkeit und veränderung beſtändig erfriſche, und keine ihrer ſchönheiten verloren gehe. Endlich ſo hat ſie ſich eine letzte macht, ein letztes recht vorbehalten, aller ermüdung und erſchöpfung unſerer ſinnen zuvorzukommen; ein recht, welches ſie zugleich zum erbtheile ihrer gröſten wunder, und zur ſcharfeſten würze unſerer freude gemacht hat: die ſeltenheit. Dieſe treffen wir in allen den weſen an, in deren bildung die natur das ſchöne zu ihrem hauptendzwecke genommen zu haben ſcheinet. So gewiſs iſt ihr der allgemeine beyfall, daſs alle völker aus allen zeiten ihr immer den höchſten preis zuerkannt haben, welchen ſie auf dinge die zum ergötzen, zum ſchönen gehören, ſetzen konnten. Dies iſt alſo das untrügliche kennzeichen an welchem wir die meiſterſtücke unterſcheiden können, denen die natur ſelber den vorzug vor allen andern zugeſprochen und verſiegelt hat: die ſeltenheit.

Wer wird nun auftreten, und meinem Phönix ein gröſseres wunder entgegen ſetzen? Ihm, dem einzigen ſeiner art auf der ganzen erde. Nur ein wort füge ich hinzu, meinen erſten verſpruch zu erfüllen. Der Phönix bewohnet die einöden Arabiens.

Er lebet fünf hundert jahre. Wenn er ſich ſeinem ziele nahe merket, ſo bauet er ſich ein neſt von wolriechendem holze und harze, und ſtirbt in ſolchem. Aus dem marke ſeiner gebeine entſpringet ein wurm, welcher ſich zu einem neuen Phönix bildet. Deſſen erſte ſorge iſt, ſeinen vater zu grabe zu bringen. Von myrrhen bauet er ſich eine dichte maſſe, und gibt ihr die geſtalt eines eyes. Dann verſuchet er ſeine kräften, ob ſie hinreichend ſind die laſt zu ertragen. Wenn er das eigentliche gewicht gefunden, ſo hölet er die maſſe aus, fullet die öfnung mit der leiche ſeines vaters, und bedecket ſie wieder mit myrrhen. Endlich tragt er dieſe theure laſt nach dem tempel der ſonne zu Heliopolis. Dort hinterlegt er ſie auf den altar des gottes, und kehret alsdann wieder nach Arabien, um einſtens auf gleiche weiſe von ſeinem ſohne an die nemliche ſtelle gebracht zu werden. Zweymal war nun der Phönix in der ſtadt der ſonne erſchienen. Einmal unter der regierung des groſsen Seſoſtris, und einmal zur zeit des Am..is. Itzt erwartete man die dritte ankunft des vogels, welchen man mit einer art von heiliger ehrfurcht betrachtet. Dieſe zeitung bewog mich, eine reiſe nach Arabien zu unternehmen. Ich war ſo glücklich, am dritten tage meines aufenthaltes in dieſen wüſteneyen das neſt des Phönix zu entdecken, in welchem ſich, neben dem leichname des vaters, der neuentſtandene wurm eben zum vogel zu bilden

anfieng. Ich bemeiſterte mich deſſen, und bringe dir ihn, o König! mit der überzeugung, daſs die natur nichts ſeltneres, nichts prächtigeres, nichts ſchöneres unter ihren ſchätzen aufzuweiſen habe.

Der König und die mit ihm waren billigten alle die rede des prinzen, und ſahen den vogel nunmehr mit noch weit gröſserer bewunderung an. Ein bote wurde geſandt, dieſe zeitung der Königinn zu melden; gleich lief ſie mit dem ganzen hofe das wunderthier zu ſehen. Der name des vogels lief in einem augenblicke durch den mund der ganzen ſtadt. Wer will dem prinzen, hieſs es, die krone ſtreitig machen? Was kann man ſchöneres, was kann man ſeltneres erdenken als den Phönix? — Wie ſchöne! war der erſte ruf des ganzen hofes. Welche farben! welche wendungen! Hundert fragen geſchahen auf einmal an den prinzen. Nach und nach wurde die bewunderung ſtiller, und endlich fieng man an, ſich in die ohren zu liſpeln. Er iſt ſchön, ſagte man, er iſt wunderſchön; aber ich hätte mir ihn doch noch ſchöner vorgeſtellt. Die eine Dame wünſchte, die federn im ſchweife wären grün, die andere blau. Der einen war der ſchnabel zu lang, der andern zu kurz. Jede wollte etwas zu tadeln finden. Dieſer miſsfielen die fuſse, jener der kopf, und einer dritten die ſtimme. Iſt er auch zahm, wie mein zeiſig? rief die eine, kann er auch reden, wie mein papagey? fragte die andere. Die königinn bat den prinzen, ſeine rede zu wiederho-

len. Er that es. Haben ſie etwas davon verſtanden? ſprach ein höfling heimlich zum andern. So wenig als wenn er egyptiſch geredet hätte. Glauben ſie dafs er die rolle ſelber gemacht habe? verſetzte ein dritter. Eine junge Dame, welche ſich ſchmeichelte die ſchönſte am hofe zu ſeyn, trat vor den ſpiegel. Wahrhaftig, ſagte ſie, der prinz thut uns viele ehre an, einen plumpen dummen vogel als das ſchönſte in der natur aus den einöden Arabiens herzubringen. Ein politiſcher kopf zog einen andern auf die ſeite. Was denken ſie, ſprach er, von einem lande, in welchem man, zum throne zu gelangen, vögel aus den neſten hebet?

Der zulauf des volkes war die folgenden tage unbeſchreiblich. Von der erſten morgenröthe bifs in die ſinkende nacht wimmelten die ſtrafsen von menſchen, die entweder den Phönix zu ſehen giengen oder von ihm zurücke kamen. Jeder ſetzte noch etwas neues zu den wunderbaren eigenſchaften des vogels. In den briefen, welche nach den ſtädten des reiches abgiengen, meldete man: er komme aus der ſonne, und brauche hundert jahre nach der erde zu fliegen: er habe einen demant in ſeinem leibe, gröſser als ein taubeney; und andere mährchen gleicher art, die die unwiſsenheit erfindet, die leichtgläubigkeit beſtätiget. Dieſer eyfer, dieſe bezauberung dauerte die vier erſten tage. Am fünften nahm der zulauf merklich ab. Am folgenden kamen die ſtandesperſonen, die ſich mit dem pöbel

nicht hatten vermengen wollen. Am ſiebenden die Greiſen, welche das gedränge gefürchtet hatten. Am achten tage fand der prinz niemand bey dem vogel als einen alten gelehrten, welcher ſich durch eine groſse ſammlung von naturalien berühmt gemacht hatte, und nunmehr den vogel von allen ſeiten abzeichnen lies. Darf ich mir, ſprach er mit ſchwacher und zahnloſer ſtimme zum prinzen, eine gnade von ihnen ausbitten? verſprechen ſie mir die haut des vogels nach ſeinem tode, damit ich ſie ausſtopfen laſse, und unter meine ſeltenſten koſtbarkeiten aufſtelle. Mit einer bittern mine verſetzte der prinz: wenn ſie nur fünfhundert jahre warten wollen, ſo ſoll er ihre ſeyn. In der that ſchmerzte ihn der ſchnelle fall der allgemeinen bewunderung. Doch tröſtete er ſich wieder mit der ſicherheit ſeiner gründe, mit dem lobſpruche des koniges und des hofes, und mit der art von trunkenheit, in welcher das volk die vier erſten tage geweſen war.

Die unruhe, mit welcher der zweete prinz den ihm angeſetzten tag herannahen ſah, hatte einen ganz andern grund, als die ungeduld des erſtern. Die furcht hatte ſich ſeines ganzen gemüthes bemeiſtert, er verlor alle hoffnung, und die rede des jüngſten bruders ſchien ihm allen beyfall vorausgeraubet zu haben. Er entdeckte ſeinen zuſtand und ſein geheimnis dem älteſten prinzen, welcher ihm neuen muth einſprach, und ſich mit ihm von den gründen unterhielt, die er zur rechtfertigung ſeiner wahl anzuführen hatte.

Ein kalter ſchweis drang ſich auf des prinzen ſtirne, da er ſeinen vater mit ſeinem gefolge hereintreten ſah; kaum war er vermögend den vorhang wegzuziehen, welcher ihnen eine ſtatue des Kupido von pariſiſchem marmor entdeckte.

Der bildhauer hatte den gott der liebe als einen jüngling in der ſchönſten blüte ſeiner jahre vorgeſtellet. Ein weiches, zartes fleiſch, eine ſanfte, glatte haut bedeckte den ſchlanken leib und die biegſamen gelenke. Sein zierlicher und feiner fuſs ſchien auch im unbeweglichen ſteine, alle die unruhe und leichtigkeit der jugend zu haben. Ein fuſses lächeln wohnte auf ſeinen lippen und mengte ſich zu dem unausdrücklichen reitze ſeines mundes, vor welchem er einen verrätheriſchen finger hielt. Rückwarts lehnte ſich die andere hand auf den köcher und bogen, als wollte er die gefahr ſeiner pfeile verbergen. Die kuhnheit erſchien auf der freyen und heitern ſtirne. Sein ſchiefer blick, ſo ſanft er ihn auch zu machen ſuchte, verrieth dennoch eine heimliche bosheit, die er nicht völlig daraus verbannen konnte. So ſchmeichlend, ſo zärtlich, ſo verführeriſch auch ſeine mine war, ſo zeugte ſie doch ein inneres mistrauen, und miſchte eine gewiſse unruh unter die ſanfte neigung, die man gegen ihn fuhlte. Die harmonie, das ſpiel, der ausdruck aller ſeiner züge gaben ihm einen ſo wahren, einen ſo lebhaften charakter, daſs man in demſelben alles zu ſehen glaubte,

was jemals die dichtkunſt, den Amor zu malen, von der natur entlehnet hatte. Jeder zug wies eine empfindung, und machte tauſend empfindungen rege. Der marmor ſchien alles zu ſagen, was man alleine denken zu konnen geglaubet hätte, und der erſtaunte zuſchauer dunkte ſich in ſeiner entzückung die gegenwart des gottes zu fühlen, deſſen bild er vor ſich ſah.

Je länger das aug der verſammlung auf der ſtatue verweilte, je mehr entflammte es ſich von beyfall und vergnügen, und je mehr erholte ſich der prinz von ſeiner ängſtlichen verwirrung. Welche natur! welche wahrheit! welch ein ausdruck! rief endlich der könig aus, von einer fühlung hingeriſſen, über die er nicht länger meiſter war. Und noch ſind vielleicht manche ſchönheiten, vielleicht auch einige mängel in dem bilde, die alleine dem auge des künſtlers ſichtbar ſind. Er befahl, einen berühmten griechiſchen bildhauer, der eben an ſeinem hofe war, herzuzurufen. Der künſtler kam. Lange und genau beſah er das bild ohne ein wort zu reden. Der konig erwartete ſeinen ausſpruch mit einer art von unruhe. Ihm war bange, ſein ſo reines, ſo lebhaftes vergnügen möchte durch die entdeckung irgend eines fehlers geſtöret, und ſein zu ſchnelles urtheil umgeſtoſsen werden. Aufgebracht bis zur thräne lief endlich der grieche nach der thure. Wohin? rief ihm der könig zu. Meinen amor zu zerſchlagen, ſprach er, den ich an-

gefangen habe; denn es ist unmöglich dafs er dieser arbeit jemals beykomme. — So bleibe doch! sprach der könig, und rede; wie findest du das bild? Schliefse von meinem vorhaben, erwiederte der künstler, auf das was ich fühle! Nein, niemals ist nichts so vollkommenes aus den händen der kunst, niemals ist nichts so schönes aus den händen der natur gekommen; Dies ist der höchste grad, auf den die schönheit steigen kann. Nicht ein einziger fehler im ganzen bilde. Da kann man mit rechte sagen, dafs Praxiteles (denn ich erkenne seinen meisel) nicht nur alle künstler griechenlandes, sondern auch so gar sich selber übertroffen habe.

Du urtheilest, sprach der junge prinz, wie Praxiteles selber geurtheilet hat, und der zufall, o könig! welcher ihm diesen ausspruch abgezwungen, ist sonderbar genug, um dir ihn zu erzehlen. Der künstler liebte Phrynen, eine berühmte schönheit. Als ein pfand seiner zärtlichkeit bat sie sich sein schönstes bild von ihm aus. Was kann ich dir versagen, o Phryne? versetzte der künstler: wehle selbst unter meinen geringen werken. Das schönste derselben ist zweifelsohne dasjenige, welches das glücke haben wird, dir zu gefallen. Aber die verschmitzte Phryne wollte sich in dieser wahl alleine auf das urtheil des meisters selber verlafsen. Sie läfst dem Praxiteles melden, sein haus stehe in vollen flammen. Und mein Amor? ruft er aus,

sich aufraffend, ist mein Amor verloren? Lächlend tritt ihm itzt Phryne entgegen. Fürchte nichts mein geliebter! vergib mir meine list; aber schenke mir deinen amor! Praxiteles gab ihr den Amor, und sie schickte ihn nach Thespia ihrer vaterstadt, wo ich ihn gefunden, und mit zehen tonnen goldes erkaufet habe.

Ehe ich aber von dem vorzuge rede, welchen ich dem bilde des Praxiteles vor so vielen andern werken der mannichfaltigen kunst gegeben habe, so finde ich mich durch die rede meines bruders genöthiget, die ursachen anzuführen, mit welchen ich meine wahl in ihrem reiche überhaupt zu vertheydigen gedenke.

Ich verehre so dankbar, so empfindlich als er, die weisheit, die macht, die ordnung der natur. Ich gestehe ihm zu, dass die kunst nichts neues hervorzubringen vermag; dass ihr weiter nichts vergönnet ist, als einige formen zu verändern, als nachzuahmen. Aber es ist hier nicht die frage von dem unterschiede zwischen den kräften der natur, und den kräften der kunst; es ist nicht die frage vom erschaffen, vom beleben; es ist die frage vom gefallen, vom rühren. Ein anderes ist das daseyn, ein anderes die schönheit einer sache. Alle dinge die uns umgeben, sind werke der natur. Sie ist im wurme so gros, so weise als in der sonne. Aber in einer so geschaffenen, so gegebenen welt

hat ſie, die natur, ſelber gewollt, daſs einige dinge uns durch den reitz der ſchönheit an ſich ziehen, daſs andere uns durch den eckel der häſslichkeit von ſich ſtoſsen, daſs die meiſten uns kalt und gleichgültig vorbeygehen laſsen. Auch die häſslichſten dinge ſind weislich und wunderwürdig gebauet. Iſt deswegen denn auch das häſsliche ſchön?

Ich weiſs nicht, mein bruder, ob dich nicht der eifer zu weit getrieben, wenn du behauptet haſt, die natur habe vor alle länder, vor alle zeiten, vor alle ſinnen einen ſo reichen vorrath von ſchönheiten beſtimmet und angelegt; gleichſam als wenn ihr einziger endzweck in der ſchöpfung geweſen wäre, den menſchen zu ergötzen und zu unterhalten. Ich finde ſie nicht ſo häufig in der natur, die ſchönheit, die mich nicht nur obenhin rühret, ſondern die meine ganze ſeele ergreifet und einnimmt. Haſt du die angenehmen ſcene von wieſen, von fluſsen, von bergen und hügeln auch in den einöden Arabiens angetroffen? Haſt du das ſandichte Lybien, das verſengte Æthiopien, das rauhe Scythien durchreiſet, und auch dort die natur im ſchönen verſchwenderiſch gefunden? Geh hin nach den ländern, an welche die kunſt noch keine hand geleget hat! Setze dich dort zwiſchen die alten ruinen der groſsen zerrüttung, deren merkmale die erde aller orten aufweiſet; zwiſchen die rauchenden felſen, die geſtockten ſtröme von

ſchlacken und peche, die ſtinkenden moräſte, auf die ſumpfichte erde, mit giftigen pflanzen und peſtlichem dampfe bedecket, zwiſchen die wolken von ungeziefer, die ziſchenden ſchlangen, die heulenden wölfe, und bewundere dort im blicke der gräſslichen wilden, die die traurige gegend bewohnen, den mächtigen, den ſiegreichen reitz der ſich ſelbſt überlaſſenen natur!

Wirſt du mir es vergeben, mein geliebter? Wenn ich dich eines widerſpruches beſchuldige, da du ſelber die ſeltenheit als ein zeichen der gröſten ſchönheit angegeben haſt. Wie reimet ſich dieſes mit der mütterlichen fürſorge der natur vor unſer vergnügen? Hat ſie uns zu liebe ihr ſchönſtes werk, den Phönix, in die einöden, weit aus den augen aller menſchen verwieſen? Oder koſtet es ihr gröſsere mühe einen Phönix als eine fledermaus hervorzubringen? Doch mache die fledermaus ſo ſelten als itzt der Phönix iſt, immer wird dieſer ſchöner bleiben als jene, welche durch ihre ſeltenheit alleine der neugier, nicht dem gefühle gefallen wird.

Es iſt demnach weder die ſeltenheit ein kennzeichen der ſchönheit, noch auch das ſchöne ſo häufig, ſo allgemein in der natur. Nein mein bruder! ſie hat nicht alles auf das vergnügen des menſchen ausgerechnet und abgemeſſen. Ihre reitze ſind zerſtreuet, ſie ſind zufällig, ſie ſind öfters

unvollkommen, sie sind wirklich selten. Aber sie selber hat die kunst darzu berufen und bestellet, sich unserem gefühle alleine zu widmen, alleine vor unser wol, vor unser vergnügen zu arbeiten. Diese versammlet aus allen theilen der welt, aus allen zeiten, aus allen reichen der natur, was uns ergötzen, was uns gefallen, was uns bezaubern kann. Sie verbannet das häfsliche aus unserem auge, sie versetzet uns in eine neue ordnung von dingen, und ziehet, gleich einer biene, den honig aus der ganzen natur.

Vieles sind wir dieser letztern schuldig. Sie gibt uns, was die kunst uns nie zu geben vermag, sie gibt uns leben und fuhlbarkeit. Aber wie wenige dinge reichet sie uns, auch nur zu unserer erhaltung, zu unserer bequemlichkeit, welche nicht eines zusatzes, einer hülfe der kunst bedörfen? Der schöpfer, welcher uns ihrer fahig gebildet, hat uns den genufs aller seiner gaben unter der bedingung der arbeit und des fleifses zugestanden. Werfet einen blick auf den weg, den wir an ihrer hand gemacht haben! Sie hat uns aus den wäldern, wo die menschen mit den wilden thieren zerstreuet irrten, zu diesem geselfschaftlichen und freundlichen umgange berufen. Sie beschützet uns wider die schädlichen einflüsse der witterung, sie vertheydiget uns wider die anfälle unserer so häufigen feinde. Sie gibt uns die herrschaft uber die

ganze natur, und zwinget alle elemente zu unſerem dienſte. Sie befiehlt, ſo liefert uns die erde die früchte, die wir von ihr begehren, ſo kleidet ſie ſich mit wohnungen und ſtädten, ſo öffnet ſie ihren ſchoos, uns ihren verborgenſten reichtum anzubieten. Da gebieten wir dem furchterlichen, dem heilſamen feuer, ihre metalle in tauſenderley formen und zu ſo mannichfaltigen werkzeugen zu ſchmelzen. Sie, die kunſt, reiniget die luft, die wir ſchöpfen. Zu dem murmeln der quellen, zu dem rauſchen der blätter, zu den geſängen der vögel füget ſie noch weit ſanftere melodien und lieder. Sie heiſst den wind die ſeegel füllen, und eröfnet ſich ein neues reich auf dem weiten ocean. Durch ihn verbindet ſie die länder, die er auf ewig zu trennen beſtimmet ſchien. Was wird ſie nicht noch unternehmen? was wird ihr nicht noch künftig gelingen? Vielleicht, vielleicht kömmt eine zeit, in welcher ſie dem geſchärften blicke des menſchen die ſterne ſelber entgegen rucken, ihm eine neue welt, neue körper; neue geſchlechte entdecken, in welcher ſie ihm ſelber den donner und die blitze Jupiters in die hände geben wird.

Von der natur verlaſſen und hingeworfen nimmt uns die kunſt in die mütterlichen arme, und nehret, und erwärmet, und erziehet uns. Mit uns alleine beſchäftiget ſorget ſie beſtändig vor unſer glücke. Sie bereitet unſere herzen zu ſolchem, indem ſie ſie beſſert. Sie erweichet unſere ſitten,

indem

indem ſie unſere fühlbarkeit übet, und unſeren wünſchen mit ,den feineſten freuden und ſchönheiten entgegen geht. Was wunder, wenn es ihr demnach mehr und öfters gelinget, uns zu gefallen, wenn ſie uns vollkommnere ſchönheiten liefert, als die natur ſelber, die ſie nachahmet? Glaubet ihr, daſs unter den fünf reizenden ſchönen, welche ſich Zeuxis zu muſtern gewehlet, eine einzige der Helena gleich kam, in deren bild er alle ihre vertheilten reitze zuſammen getragen? Findet ihr in irgend einem werke der natur die pracht, das ebenmaas, die ſchlanken ſäulen, die kühnen gewölbe, die wir an einem griechiſchen tempel bewundern? Reizet euch das regelloſe flüſtern der vögel ſo ſanft, als das flieſsende, daſs zärtliche lied des ſängers, von der harmoniſchen leyer begleitet? Wo findet ihr in der natur ſo prächtige, ſo bezaubernde ſcenen, als die euch der ſammlende, der wehlende dichter ſchildert?

Ein jedes geſchöpfe erfreuet ſich des gebrauches ſeiner gaben. Ungejagt durchrennet der leichte hirſch die ungangbaren wälder; die lerche ſteiget ſingend in die luft empor, und das bloſse bewuſstſeyn ſeiner ſtärke reitzet den widder zum ſtreite. Auch uns ergötzet nichts ſo ſehr, als das ſpiel, die übung unſerer leydenſchaften. So gar furcht, ſo gar ſchrecken und entſetzen lieben wir, wenn wir ſie ohne gefahr empfinden können. Unterdeſſen flieſset öfters unſer ſtilles leben vorbey,

ohne dafs wir ein einziges mal zeugen eines vorfalles geworden, welcher ſolche fühlungen in uns rege gemacht. Aber die kunſt rufet aus allen ländern, aus allen zeiten die gegenſtände unſerer leydenſchaften zuſammen. Sie gibt dem augenblicke, der uns in einer handlung erſchüttert, eine beſtändige dauer, ſie hält ihn immer vor unſern augen, ſie ſpüret alle die geheimſten winkel unſeres herzens aus, ſie berühret alle nerven der empfindung, ſie gibt uns den vollkommenſten genufs unſerer ſelbſt.

Darf ich noch eines zum vortheile der kunſt hinzuſetzen? Ihre ſchönheit iſt viel ſicherer, viel gewiſſer, viel beſtimmter vor uns, als die ſchönheit der natur. Denn in jedem werke des künſtlers können wir ſeine abſicht kennen. Wir können wiſſen, in wie weit ſich ſeine nachahmung dem urbilde nähert oder von ihm abweichet. Aber ſelten kennen wir die abſicht des ſchöpfers in den werken der natur. Warum hat er den Phönix ſo, und nicht anders gemalet? Kein weiſer nennet mir die urſache. Aber warum ihm der maler dieſe, und keine andere farbe gibt, das weifs ein jeder, eben darum weil er den Phönix malen will. In den werken der kunſt haben wir zween gegebene ſatze vor uns: das urbild, und die nachahmung. Aber in den werken der natur haben wir nur einen ſatz vor uns: ihr werk ſelber. Ein jeder urtheilet von demſelben nach ſeiner art zu fuhlen, zu ſe-

hen, zu seyn. Also unter zweenen steinen gleicher art, aber von ungleicher gröfse wird jedermann den kleinern für leichter halten als den gröfsern. Aber so bald es von der schwere eines einzigen steines die frage ist, so urtheilet ein jeder nach seinen kräften, und die nemliche last, die dem starken leicht, dem schwächern gewichtig scheinet, wird den unvermögenden niederdrucken. So ungleich nun unsere kräfte sind, so ungleich sind auch unsere neigungen. Unsere bildung, unsere erziehung, unsere gewohnheiten, tausend so wol physische als moralische zufälle verändern, unterscheiden das gefühl auf tausenderley weise, und machen also den natürlichen geschmack des menschen ungewifs und willkuhrlich, das schöne wankend und zweifelhaft.

Es ist noch eine würze, die die kunst heimlich auf ihre werke streuet, und welche ihren geschmack nothwendig erhöhen mufs. Eine schwachheit ist es von der ich rede; aber eine schwachheit, welche die natur selbst in unsere herzen geleget, eine schwachheit, welche zugleich die quelle aller hohen und vortrefflichen unternehmungen des menschen ist: die eigenliebe. So wie sie den verstand und die einbildungskraft des kunstlers schärfet, und ihn durch die hoffnung des lobes und der ehre gegen alle mühe, verdrufs und [illegible]ierigkeiten unempfindlich macht, so schmeichelt sie auch dem richter mit dem gedanken, dafs [illegible]nde gleich den seinen

dieſe ſchönheiten hervorgebracht; daſs es vielleicht nur an ihm liege, das nehmliche zu vollbringen, und daſs er den ruhm des künſtlers, wie die griechen alle den ruhm eines Miltiades oder Themiſtocles, zu theilen habe.

Endlich ſo glaube ich nicht, daſs wir die natur durch undank beleydigen, wenn wir uns öfters und lebhafter an den werken der kunſt, als an den ihrigen ergötzen. Denn iſt nicht auch unſere fahigkeit, das ſchöne hervorzubringen, eine ihrer gaben? und bewundern wir nicht ſie ſelber in unſern werken? und wo iſt der künſtler, an dem wir nicht ſein genie, das geſchenk der natur, noch weit mehr als ſeine einzelnen hervorbringungen bewundern?

Wenn ich aber im reiche der kunſt, welches an umfange dem reiche der natur wenig weichen wird, dieſe ſtatue ſo vielen andern werken der berühmteſten meiſter vorgezogen habe, ſo werde ich mich vielleicht dem neide aller andern künſte und dem tadel ihrer liebhaber ausgeſetzet haben. Welchem ich durch die erklarung zu entgehen hoffe, daſs ich das werk des Praxiteles nicht deswegen gewehlet habe, weil ich die bildhauerey allen andern künſten vorziehe, ſondern weil ich glaube, daſs in keiner derſelben jemals ein ſo vollkommenes meiſterſtück erſchienen, als dieſer Amor in der ſeinen iſt.

Ich entſcheide nicht, ob es ſchwerer ſey, auf einer ebenen tafel durch hülfe der züge und farben

die körper der natur alſo nachzuahmen, daſs die beeden ſinnen des geſichtes und gefühles gleichſam in widerſpruch gerathen; oder ob es künſtlicher ſey, eben dieſe ſinnen alſo zu vereinigen, daſs ſie auf der ganzen oberfläche eines marmors die genaueſte gleichheit mit dem urbilde finden. Dieſes fühle ich nur, daſs, zum wenigſten zu unſerer zeit, die malerey noch nicht zu einem ſo hohen grade der vollkommenheit gelanget iſt, als die bildhauerey. Vielleicht iſt es einem künftigen volke vorbehalten, dieſe kunſt weit höher zu treiben, als ſie bisher geſtiegen iſt. Und wenn ich in einem zeitalter lebte, in welchem ein Apelles ein gröſseres meiſterſtück gemacht hätte als ein Praxiteles, ſo würde ich ohne anſtand das werk des erſtern vor dem bilde des letztern gewehlet haben.

Die baukunſt gründet ſich auf die geſetze der feſte, des gewichtes, des ebenmaaſses, der ſymmetriſchen ordnung. Aber eben deswegen, weil ſich ihre ſchönheit mehr auf den verſtand, als auf das herz beziehet, weil ſie mehr berechnet als gefühlet wird, ſo iſt auch ihre wirkung langſamer, ſchwächer, und auf eine kleinere anzahl von kennern eingeſchränkt. Nicht daſs ich ihr alle macht auf unſre herzen abſpreche. Sie rühret, ſie erhebet ſie inſonderheit durch die majeſtät der gröſse, die ſie ihren prächtigſten werken zu geben vermag. Aber dieſe ihre denkmale muſsen auf ihrem platze, in den glücklichen ſtädten bewundert werden, welche

ſie beſitzen, und ihre eigene natur verhinderte mich alſo, meine wahl auf ſie zu richten.

Einen weit kürzern und gewiſsern weg zu unſerm herzen wehlet die thonkunſt. Mit unſichtbaren farben malet ſie gleichſam dem ohre, und es ſcheinet, als ob ihre langſame oder ſchnelle bewegung die ſchläge unſeres herzes beſtimme, und ſie bald aufhalte bald beſchleunige. Aber ihre meiſterſtücke rauschen vorbey, ſie verſchwinden, indem ſie entſtehen, ein thon vertreibet den andern, und unſer vergnügen über ein geendigtes lied beſtehet in einer bloſsen erinnerung. In keiner kunſt ermüdet die wiederholung ſo geſchwinde, als in dieſer. Keine iſt unbeſtändiger und ungleicher als dieſe, nicht nur in verſchiedenen ländern, ſondern im nemlichen volke; und was die griechen mit entzückung hören, würde vielleicht das ohr meiner landesleute beleydiget haben.

Freylich iſt keine kunſt, welche alle vorzüge des ſchönen ſo häufig, ſo vollkommen, ſo ſiegreich verbindet, als die dichtkunſt. Dieſem ihrem ſchooskinde hat die einbildung die macht gegeben, ohne marmor und ohne farben den augen des geiſtes die herrlichſten bilder, nicht unbeweglich, nicht an einen ort, an einen augenblick gebunden, ſondern im ganzen verlaufe einer handlung, in allen ihren ſcenen, mit allen gedanken, reden und thaten, von denen ſie begleitet war, zu ſchildern. Sie verbin-

det das ebenmaas, die ordnung der baukunſt, mit der harmonie, dem wechſel der muſick. Sie iſt die beherrſcherinn der leydenſchaften, die königinn der herzen. Sie gibt uns aus ihrem zauberiſchen kelche die ſuſsigkeit der wolluſt, den taumel der bewunderung, die erwärmende zärtlichkeit, das ergreiffende mitleyd, die tobenden bewegungen des zornes, der furcht, des ſchreckens mit langen zügen zu trinken. Aber klein, iſt die anzahl ihrer lieblinge, und ihre werke können unverletzet allen geſitteten völkern des erdbodens mitgetheilet werden. Wer iſt unter uns, welcher nicht die gedichte eines Homers, eines Sophocles, eines Pindars kennet, und ihre ſchönſten ſtellen herzuſagen weiſs? Und dennoch ſcheinet es mir noch leichter zu ſeyn, daſs Homer, ich will nicht ſagen von einem erhabnern, aber von einem weiſern, von einem reinern dichter übertroffen werde, als daſs den Praxiteles ein anderer meiſter ſeiner kunſt überwinde. Ich habe euch demnach, nicht was die vollkommenſte kunſt, ſondern das vollkommenſte werk, ſo jemals irgend eine kunſt hervorgebracht, vor die augen zu ſtellen geſucht.

Der König hörte dieſe rede mit einem väterlichen beyfalle, die vertrauten mit einer richterlichen aufmerkſamkeit, ſein jüngeſter bruder mit einem kleinen neide, der zweete mit gleichgültigkeit und der älteſte mit einem wahren vergnügen. Man wand ſich von neuem zu dem bilde, man fand es je län-

ger, je ſchöner: doch war niemand ſo entzückt darüber als der bildhauer. Einer der räthe, derjenige, welcher die einkünfte des reiches zu verwalten hatte, bezeugte nur ganz leicht und beſcheiden, daſs ihm die ſumme von zehen tonnen goldes etwas theuer vorkomme. Keine ſchätze der welt, rief der künſtler zürnend aus, ſind hinlänglich dieſen Amor zu bezahlen. Er iſt unſchätzbar. Glücklich das land, deſſen beherrſcher die künſte liebet und zu ſchätzen weiſs!

Die Königinn und der hof kamen erſt des andern tages den Amor zu ſehen. Zween höflinge, welche ſich in griechenland aufgehalten hatten und ſich für kenner ausgaben, wurden von der Königinn auf die ſeite gerufen. Ich finde es ſchön, das bild, ſagte ſie. Ich erkenne in jedem ſeiner züge den gott der liebe. Aber ich geſtehe es, ich verſtehe mich nicht genug auf die ſtatuen, um das auſserordentliche, das wunderbare zu ſehen, welches der könig ſo hoch erhoben hat. — Und bemerken ſie denn nicht, ſprach der eine, wie auch die kleinſten dinge ſo fleiſsig, ſo künſtlich ausgedrückt ſind? Wie die haare da liegen als ob man ſie zehlen könnte, wie die nägel ſo natürlich vorgeſtellet ſind, was für kunſt es gebraucht, aus einem harten marmor die krümme des bogens ſo dünne, ſo leicht heraus zu hauen! — Ich erinnere mich, ſprach der andere mit einem bedeutenden lächeln, das bild ehedem in — Athen geſehen zu haben. Ich ſage nicht, daſs

es nicht schön sey. Aber . . . . es ist doch . . . . . Was fehlet ihm denn? unterbrach ihn die Königinn. Es wäre zuviel davon zu reden, versetzte er, und ich müsste mich mancher ausdrücke bedienen, die nur die künstler verstehen. So suchte er seine unwissenheit unter dem unbestimmten scheine eines tiefen tadels zu verstecken, und je mehr er zu verstehen gab, je weniger konnte man begreifen was er sagen wollte. Die übrigen höflinge sahen das bild mit ziemlicher gleichgültigkeit an. Man lobte es mehr auf das wort des königes, und dem prinzen zu gefallen, als aus empfindung. Eine alte fromme Dame ärgerte sich an der blösse des knaben, — uneingedenk dass die kunst, wie sie einen reinen geschmack, also auch ein reines herz zum voraus setzt. Wenn dieser unser könig wird, lispelte einer dem andern ins ohr, so verkauft er uns alle, um statuen aus griechenland zu holen.

Der pöbel sah das bild mit keiner andern empfindung als der frömmigkeit an. Sie warfen sich vor dem gotte nieder, sie beteten an, und zierten ihn mit blumenkränzen. Der gesündere theil des volkes bewunderte das bild, zwar nicht mit den entzückungen des künstlers, doch mit der aufrichtigen freude des redlichen. Die einen fühlten, und die andern wiederholten was die fühlenden sagten. Die königinn kam zum zweyten male von dem griechischen bildhauer begleitet. Dieser unterrichtete sie besser als ihre kenner, von den vorzügen des wer-

kes. Das volk drängte ſich von ſelbſten zu dem meiſter hin, befragte ſich um ſein urtheil, und ſein beyfall ergoſs ſich wie ein ſtrom, welcher alles mit ſich reiſset und im laufe ſeine kräfte vermehret. Man kam mit minderer hitze und in geringerer anzahl, als den Phönix zu ſehen, aber viele kamen öfters zurücke und giengen jedesmal vergnügter hinweg. Der zehende tag kam an, und manche, die das bild täglich betrachtet hatten, bereuten noch, es nicht genug geſehen zu haben.

Mit einer geſetzten mine und einer ſchrift unter dem arme trat der dritte prinz in das zimmer, in welchem der könig mit der gewöhnlichen geſellſchaft bereits erſchienen war. Er ſetzte ſich mit ernſthaftem behaben gegen ihnen über, und nach einer kleinen pauſe fieng er alſo zu reden an.

Nachdem ich öfters, o könig, bey mir ſelber die natur und den eigentlichen charakter des ſchönen überleget und betrachtet habe; nachdem ich die reyhe aller derjenigen dinge, denen dieſe eigenſchaft zugeſprochen wird, gleichſam vor mich beſchieden und unterſuchet habe: ſo halte ich dafür, daſs, gleichwie der menſch aus zweenen beſondern theilen einem leibe und einer ſeele beſtehet, alſo finde man auch zwo arten des ſchönen, deren das eine ſich auf den leib und die ſinne, das andere aber auf den geiſt oder die ſeele beziehet. Unter unſern äuſserlichen ſinnen haben wir nur zweene, denen

das vorrecht, die ſchönheit zu entdecken, gegeben iſt: das ohr und das auge. Die drey andern ſind auf eine gröbere und unedlere wolluſt eingeſchränkt. Nemlich mit den beeden erſtern alleine entdecken wir die dinge in ihrem ganzen, in ihrem zuſammenhange, in der ferne, und eine menge von gegenſtänden in einem nemlichen punkte. Sie ſind es alſo, welche unſerem buſen das feinere vergnügen der ſchönheit zuleiten, und welche gleichſam einer genauern gemeinſchaft, eines vertrautern umganges mit der ſeele gewürdiget ſind. Die einzelnen körper, ſie ſeyen nun aus dem reiche der natur, oder der kunſt genommen, welche uns durch ihren unmittelbaren eindruck die ſanfte bewegung des beyfalles mittheilen, machen die erſte claſſe des ſchönen aus. Sie wirken, wenn ich alſo reden mag, auf denjenigen theil der ſeele, welcher am nächſten am leibe hänget, ſie fallen in die gröbern oder ſtumpfern ſinne derſelben.

Aber ſie hat noch ein anderes ohr, ſie hat noch ein anderes auge, vor welchem die einzelnen körper als atomen verſchwinden, und die alleine das groſſe, das erhabene, das ewige und unveränderliche zu ſehen und zu hören beſtimmet ſind. Dieſes ihr auge dringet in die unermeſsliche weite des ganzen reiches der ſchöpfung, es zehlet die welten, es miſst ihre entfernung, es bemerket ihren lauf, und lieſt die geſetze der ordnung in dem buche der ewigen weisheit. Mit dieſem ihrem ohre vernimmt

ſie die ſtimme der natur, die harmonie der ſphären, den ruf des gewiſsens, die unumſtöslichen geſetze der gerechtigkeit. Mit dieſen entdeckungen bereichert unterſcheidet ſie die materie von dem geiſte. Sie beſchäftiget ſich mit jener nicht anders, als in ſo ferne ſie nach ſichern und unveränderlichen regeln angeordnet iſt und regieret wird, in ſo ferne ſie durch ebenmaas, ordnung und gröſse der aufmerkſamkeit eines unſterblichen geiſtes würdig iſt. Aber ſie erhebet ſich auch zu einer andern welt, zu einer unſichtbaren ſchöpfung, zu einer neuen ordnung von dingen. Sie gehet mit reinen und unſterblichen geiſtern um. Sie bricht die bande des leibes, die ſie an ort und zeit anfeſseln, ſie gehet tiefſinnig in dem weiten raume des unendlichen einher, ſie ſiehet auf ſeinem throne den alleserfüllenden ſchöpfer, und erhebet ſich wieder zu der göttlichen quelle, aus welcher ſie hergefloſsen.

Um ſo viel nun das himmliſche, das unſterbliche, das ewige, das unendliche edler iſt als das irrdiſche, das hinfällige, das zeitliche, das eingeſchränkte, um ſo viel iſt auch das ſchöne des geiſtes edler als das ſinnliche ſchöne, um ſo viel iſt auch ſeine natur vollkommener und erhabener. Hier iſt keine willkührliche ſchönheit, hier hänget nichts von dem baue des körpers, von dem geſchmacke, von der erziehung und gewohnheit ab. Das ſchöne des geiſtes iſt ein einziges, ein gewiſses, ein unveränderliches ſchönes, und daſs

ich es mit einem worte ſage: es iſt nichts anders, als die wahrheit.

Schärfe oder ſchwäche unſer auge, ſpanne die nerven unſerer empfindung höher oder niedriger, mach uns gröſser oder kleiner, gib uns einen ſechſten ſinn, den wir nicht einmal denken können, ſo verſchwindet alle das ſchöne das wir bisher bewundert haben, ſo verändert ſich die ganze natur für uns, ſo müſsen wir neue künſte, neue farben, neue formen, neue ſprachen erfinden. Aber ſtürze den bau der welten um, laſs den lauf der zeiten ſtille ſtehen, laſs die verzehrende flamme die ganze ſchöpfung zernichten, laſs aus dem ſchutte des Chaos eine neue welt, eine neue ordnung entſtehen: die wahrheit bleibet. Dieſe, für welche unſer geiſt geſchaffen iſt, an der er, je vollkommener er wird, je mehr vergnügen findet, dieſe iſt der reineſte ausfluſs der gottheit; und die kleine anzahl von wahrheiten, welche wir zu faſſen fähig ſind, iſt gleichſam die väterliche hand, die uns der ſchöpfer reichet, durch alle ſtuffen ſeines werkes zu ihm hinauf zu ſteigen.

Dies, o könig! iſt der erhabene begriff, den ich mir von dem ſchönen mache, welches die bewunderung eines unſterblichen, eines denkenden weſens verdienet. Freylich können wir die urſache nicht ergründen, warum uns die vorſicht, welche uns bey unſerer geburt, mitten in dieſe unzehlbare

verſammlung ſo vieler weſen, welten und geſchöpfe, neu und unwiſſend hingeſtoſsen, den gefahren des irrtumes und zweifels ſo lange, ſo häufig ausgeſetzet läſst. Aber was verlieret dadurch die wahrheit von ihrem werthe? Iſt denn das ſchöne nichts, weil es auch ein häſsliches gibt? oder dienet nicht dieſes den preis des erſteren noch mehr zu erhöhen? Gelingen denn auch der kunſt alle ihre bemühungen, und bringet ſie nichts als meiſterſtücke hervor? Wenige ſind es, deren reinere und ſtärkere ſeelen durch beſtändigkeit und eifer zur kenntnis der wahrheit gelangen. Aber dieſen wenigen iſt auch das reineſte, das erhabenſte vergnügen vorbehalten. Dieſe wenigen ſind die lieblinge des himmels, ſie ſind das auge der ſchöpfung. Für dieſe habe ich einen ſchatz, ein kleinod geſuchet und gefunden. Der beyfall dieſer wenigen iſt es auch, welcher alleine meine ehrbegierde reitzet, und welcher mir, o könig! in deinen augen um ſo viel vortheilhafter ſeyn wird, als du ſelber unter die Zahl dieſer auserwehlten gehöreſt.

Es iſt wol kein ohr ſo rauh, in welches nicht der name, der ruhm des weiſen Zoroaſter ertönet hat. Jedermann kennet die ſinnbilder, die gebräuche, die religion, unter welchen er die tiefen wahrheiten der natur und weltweisheit dem volke anzudeuten und fühlbar zu machen geſuchet hat. Aber ſeine hohere, ſeine göttliche lehre, die ſeele

dieſes ſinnlichen bildes, lag ſeit ſeinem tode als ein heiligtum in dem tempel zu Balk verſchloſsen, und allein der geprüfte und erleuchtete Mage konnte zur anſchaue deſselben gelangen. Mein langer aufenthalt in dieſem alten ſitze des weiſen gab mir endlich gelegenheit, gleich einem andern Jaſon mich dieſes weit edleren, weit köſtlicheren vlieſses zu bemeiſtern. In dieſem buche hat der weiſeſte unter den menſchen alle ſeine kenntniſse niedergeſchrieben. Vergönne mir demnach, o könig! daſs ich die mir beſtimmten folgenden tage darauf verwende, dieſen reichtum der kleinen anzahl derjenigen mitzutheilen, welche der ehre würdig ſind, in die hohen geheimniſse der weisheit eingeweyhet zu werden.

Nicht nur unter den vertrauten des königes, ſondern auch unter den begüterten bürgern des landes waren viele, die die wiſsenſchaften liebten, und welche die mittheilung des Zoroaſtriſchen buches für einen der glücklichſten zufälle ihres lebens hielten. Auch fehlte es weder der hauptſtadt, noch den provinzen an ſolchen männern, die ihr ganzes leben dem unterrichte, dem fleiſse, der leſung und erforſchung widmen, und einem ſpiegel gleichen, welcher alle ſtralen der wahrheit auffängt, um ſie nachgehends auf ein ganzes volk zurücke zu werfen. Dieſe drey arten von leuten blieben in kurzem die einzigen zuhörer des prinzen. Denn die höflinge, welche den erſten tag

die verſammlung durch ihr ewiges wiſpern geſtöret hatten, blieben den andern tag von ſelbſten aus. Sie warfen dem prinzen einen gelehrten hochmuth vor, und ihr kalter ſpott über dieſen erſtreckte ſich auf die wiſsenſchaften ſelbſt. Eine ſchöne regierung! ſagten einige, wenn der könig ſich mehr um den himmel und die ſterne, als um ſeine ſtaaten bekümmert. Aufrichtig und beſcheiden enthielt ſich das volk von der ſache zu urtheilen. Freylich, ſagten ſie, iſt die wiſsenſchaft etwas herrliches. Aber ſie gehoret den weiſen zu, den königen, und denen die die ſorge der regierung mit ihnen theilen; ein jeder bleibe in ſeinem berufe. Doch wollten etliche das buch geöffnet ſehen. Sie lobten die ſchrift und die koſtbare decke, ſie bewunderten am meiſten, daſs ſo viele weisheit in einem ſo kleinen werke ſtecken könne.

Das erſte buch des Zoroaſter, welches von der zehlbaren und meſsbaren gröſse der körper handelte, wurde von der ganzen verſammlung mit der vollkommenſten genugthuung aufgenommen. Man bewunderte nicht nur die lange ununterbrochene reyhe von wahrheiten, zu welchen man ſtuffenweiſe geführet wurde, ſondern was den zuhörern die meiſte freude verurſachte, war die augenſcheinliche gewiſsheit und die nothwendigkeit der folgen, welche immer eine aus der andern, gleich einem hellen bache daherfloſsen.

In

In dem zweyten buche erklärte er die ganze haushaltung der ſchöpfung, das ganze ſyſtem des weltgebäudes, den lauf der ſonne und der planeten, die geſtalt und die welzungen der erde, die einflüſse und aſpekten des mondes. Er redete von dem dunkeln laufe der kometen, von den groſsen veränderungen, die auf unſerm erdboden vorgegangen, von der natur und den bewegungen des meeres, von den winden, von den urſachen der erdbeben und der feuerſpeyenden berge, von der zeugung der metalle und ſteine. Er erforſchte den wunderbaren bau des menſchen, und verglich ihn mit der bildung anderer thiere. Er wies wie die natur ihre maſchinen im groſsen ſo einfach, im kleinen ſo zuſammengeſetzt und künſtlich einrichtet. Er redete endlich von dem tauben leben der pflanzen, und führte alſo die zuhörer von dem groſsen ſchauſpiele der welten bis auf die unentdecklichen adern des gräſchens, und wies in beyden eine gleiche weisheit, eine gleiche forgfalt des ſchöpfers.

So wahrſcheinlich auch Zoroaſter dieſe ſeine meynungen durch die ſinnreichſten gründe zu machen ſuchte, ſo war dennoch die überzeugung, die ſie wirkten, weder ſo allgemein noch ſo vollkommen, als beym erſten buche. Hundert zweifel entſtanden bey jedem punkte. Man ſtritt über die natur, den lauf, die entfernung der geſtirne, über die geſchichte der erde. Wie kann das waſſer

jemals auf die gipfel der höchſten berge geſtiegen ſeyn, die es gebildet haben ſoll? Was kann eine ſo groſse zerrüttung verurſachet haben? Jeder zufall, jeder körper in der natur wurde nach verſchiedenen ſyſtemen und ſekten verſchiedentlich erkläret. Man erhitzte ſich, ohne ſich zu verſtehen, und wenn man auch den ſchlüſsen des prinzen zu weichen ſchien, ſo geſchah es mit einem gewiſsen zwange, welcher mehr ehrfurcht als überzeugung blicken lies.

In dem dritten buche erhob ſich der Mage von der natur der körper zu der natur des ſchöpfers, und leitete aus ſolcher alle pflichten des moraliſchen menſchen her. Nichts konnte erhabner ſeyn, als ſeine rede von dem höchſten weſen. Der majeſtät des gegenſtandes antwortete die gröſse der begriffe, die macht und würde des ausdruckes. Das feuer ſeines geiſtes fuhr in die ſeelen aller zuhörer. Man erblaſste, man konnte der hinreiſsenden empfindung nicht weiter gebieten, es entfuhren erſtickte und ſchluchzende ſtimmen und unterbrachen die vorleſung des prinzen. Er fieng ſie von neuem an, nicht ohne die verſammlung errinnert zu haben, wie mächtig das ſchöne, welches er gewehlet, auf die herzen derer ſey, die für ſolches geſchaffen ſind. Zoroaſter erklärte hierauf die groſſen geſetze des natur-rechtes, und bewies ſie aus deutlichen und unumſtöslichen gründen. Er zeigte die verſchiedenen beziehungen des menſchen, und

wie aus ſolchen alle ſeine pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt und gegen andere entſpringen. Er durchgieng alle ſtände, alle theile des gemeinen weſens. Nichts war reiner als ſeine ſittenlehre, nichts einfacher als ſeine ſtaatslehre. Sie beruhete einzig auf dem grunde: dafs das glück der völker das höchſte geſetz der könige ſeyn ſolle. Er redete von allen theilen der verwaltung, er unterſtützte ſeinen rath und ſeine lehren mit beyſpielen der geſchichte. Er empfehlte ihre erlernung den künftigen regenten als einen unterricht, den ihnen die todten mit einer gewalt und freyheit geben, welcher ſich die lebenden ſelten erkühnen.

Die geiſterlehre war es, von welcher Zoroaſter im vierten buche handelte. Er wies den unterſchied der materie und des geiſtes, welche er, als die erſten anfänge alles deſſen was iſt, einem allmächtigen weſen unterwarf. Er leitete aus dieſen quellen des lichtes und der finſterniſs den unterſchied des guten und böſen her. Er beſchloſs das ganze werk mit den abgezogenſten begriffen vom leeren, vom raume, von der zeit und der ewigkeit.

Aber hier äuſserte ſich die gröſte ungleichheit in den urtheilen der zuhörer. Jeder hatte ſeine beſondere meynung, die er der ganzen verſammlung, als die allein wahre, beweiſen und aufdringen wollte. Der prinz, von dem anſehen ſeines Mageh eingenommen, wollte nichts anhören, was nicht mit

ſeinem buche übereinkam. Andere, die ſich einer entgegengeſetzten ſekte gewidmet hatten, verwarfen viele ſätze nur deswegen, weil Zoroaſter ſie behauptet hatte; die zween letzten tage wurden meiſtens mit heftigen wortſtreiten zugebracht, welche der könig endlich alſo unterbrach: die verſchiedenheit der meynungen iſt ein gewiſses zeichen des irrtumes oder der unwiſsenheit. Laſset demnach, meine freunde, einem jeden die freyheit in ſo zweifelhaften dingen diejenige lehre anzunehmen, welche ihm die ſicherſte, die tröſtlichſte ſcheinet. Uebrigens mein ſohn! (ſo fuhr er zu dem prinzen fort) ſo weiſs ich das kleinod, welches du gewehlet haſt, nach ſeinem werthe zu ſchätzen. Ich kenne den mächtigen einfluſs der wiſsenſchaften auf unſer glücke. Ich weiſs, daſs keine derſelben ſo müſsig iſt, die uns nicht endlich auf irgend eine nützliche entdeckung führe. Ich weiſs, daſs alle menſchen ein gleiches recht auf die wahrheit, wie auf das licht des tages haben. Ich verabſcheue die grauſame ſtaatskunſt, welche die finſterniſs der unwiſsenheit zu vermehren und zu verlängern ſuchet, um ſie zum werkzeuge der tyranney zu gebrauchen. Ich danke dir demnach für dein geſchenke, aber ich miſsbillige zugleich die art, mit welcher du zu dem beſitze derſelben gelanget biſt. Ich habe euch eure ſchätze zu erwerben, nicht zu rauben ermahnet. Das werk des Praxiteles, welches dein bruder mit ſo vielem golde erkaufet hat, iſt lange nicht ſo theuer als das

buch des Zoroaſter, denn es koſtet dir eine ungerechtigkeit. Berufe dich nicht auf deine Argonauten! ihre that entſchuldiget die deine nicht. Die griechen, unſere meiſter in den künſten, ſind nicht immer gültige beyſpiele für die ſitten. Laſs dem dunkeln altertume und ſeinen rohen helden ihren verdächtigen ruhm. Den glanz ihrer gröſten namen beflecket öfters gewalt und unrecht. Dichter ſangen ihre ſiege, aber völker beweinten ſie. Wir, die wir den ruhm der billigkeit allem andern ruhme vorziehen, wir ſind verbunden den fehler zu erſetzen, welchen ich alleine deiner jugend zuſchreiben will. Theile den innhalt dieſes buches den liebhabern der wiſſenſchaft mit, aber die urſchrift werde ihren wahren beſitzern wieder zugeſtellt. Laſs die perſiſchen Magen dieſen ſchatz aufs neue vergraben, genug daſs dir mein volk den genuſs deſſelben zu danken hat. Ehrerbietig und dankbar nahm der jüngling die lehre des vaters an, und die verſammlung bewunderte beydes, die klugheit des königes, und den gehorſam des prinzen.

Endlich erſchien der tag, an welchem Gobryas, der älteſte bruder, mit ſeinem kleinode auftreten ſollte. Man erwartete es mit der gröſten ungeduld Was bleibt ihm übrig? ſagte man; alle reiche des ſchönen ſind erſchöpfet. Was will er aufweiſen, das nicht entweder zur natur, oder zur kunſt, oder zur wiſſenſchaft gehöre? In allen dieſen theilen ſind ihm ſeine brüder zuvorgekömmen, und

nothwendiger weise mufs er in einen derselben zurücke fallen. Sein bisheriges betragen machte seine richter noch verlegener. Man hatte in ihm weder neid noch misgunst, weder furcht noch hoffnung, weder begierde noch zuversicht bemerket. Die verwirrung des rathes stieg am höchsten, als man ihn, da er zu erscheinen berufen wurde, von einem alten manne begleitet in das zimmer treten sah, dessen grauer bart, welcher ihm bis auf den gürtel reichte, einen theil seines schlechten gewandes bedeckte; und auf dessen kahler und gespannter stirne man zugleich die mühseligkeiten eines harten lebens, und den gesetzten muth eines gelassenen weisen lesen konnte. Nach einem kurzen stillschweigen, welches eine so unerwartete erscheinung verursachet hatte, fragte der könig den prinzen, ob dieser greis der besitzer seines kleinodes sey? Ja, sprach der prinz gerühret, er ist es, mein vater! Das kleinod, das ich dir bringe, ist seine. Du kanntest es ehemals. Du hast es für verloren beweinet. Ich bringe dir es wieder. Ich weifs mit welcher freude du es annehmen wirst. Geh hin, Hydras, umfalse die knie deines königes!

Schon fielen die thränen und die küsse des alten auf die rechte seines fürsten, schon fühlte er sich an seine brust gedrücket und die brennenden wangen des königes auf seiner stirne. Hydras! rief der könig aus, mein Hydras lebst du noch? Du, dessen tod ich schon so lange beweinet! O mein sohn!

welch ein geſchenke bringſt du mir? den edelſten, den tugendhafteſten unter allen ſterblichen. Meine freunde! ihr alle ſeyd ehemals zeugen ſeiner tugend geweſen. Sein ganzes leben war eine kette von edeln thaten. Der ſegen, den ſie vom himmel verdienten, ruhete auf dem ganzen lande, ſo lange er der regierung deſſelben unter meinem vater vorſtand. Unglücklicher vater! welchen die verleumdungen eines boshaften, eines Oebar, zu betriegen vermochten, welcher dem ſchmeichler zu liebe den redlichen von ſich ſties? Wirſt du mir ſeinen irrtum vergeben, o Hydras? — Rede nicht von dem vergangenen, mein könig! erwiederte der alte; der gegenwärtige augenblick erſetzet mir alles. — Aber, fieng der könig wieder an, warum haſt du mir keine nachricht von deiner erhaltung gegeben? warum haſt du der zeitung deines todes nicht widerſprochen, welche ſich gleich nach deiner verweiſung ausgebreitet hatte? Warum biſt du nicht gleich nach dem tode meines vaters in meine arme geeilet? Haſt du denn das ſchickſal des Oebar nicht erfahren? haſt du nicht erfahren, daſs der ſturz des Oebar, deines feindes, daſs die rache deines erlittenen unrechtes die erſte handlung meiner regierung war? — Zu ſpäte, mein könig, erfuhr ich es, ſprach Hydras. Schon waren ſie nicht mehr, die, um deren willen alleine ich mir einen gütigern anblick des ſchickſales gewünſchet hatte. Meine kinder waren nicht mehr. Die letzte ſchlacht, welche

zur zeit deines vaters ihm den thron, dem volke leben und freyheit erhalten, hatte mich meiner beeden söhne, meiner hoffnung, meiner stützen beraubet. Wie hätte ich nach diesem verluste meine stille einsamkeit verlassen, und alt und traurig mich den stürmen des hofes von neuem aussetzen können? ich, der ich den wellen desselben kaum entgangen war? — Und welche gegend war denn so glücklich dich zu besitzen? wo hat mein sohn dich angetroffen? fragte der könig. Erlaube mir mein vater, fiel ihm der prinz in das wort, an seiner stelle zu reden; seine bescheidenheit würde dir den gröſten theil seiner tugend verschweigen.

Unter verändertem namen und von einem einzigen knechte begleitet nahm ich mir vor, zuerst deine staaten zu durchreisen, da du uns vor dreyen jahren von dir liessest. Ich durchzog eben die äusserste provinz deines reiches, ein ödes und waldichtes land, als ich einstens bey einbrechender nacht in einem kleinen dörflein zu bleiben genöthiget ward. Die armen einwohner desselben führten mich gerade zu der hütte des Parmys (so nannten sie den redlichen) er ist freundlich, sagten sie, und dienet gerne den fremden. Müde kam er itzt hinter einem umgestürzten pfluge seiner hütte zugeschlichen. Aber die zeitung, dass er einen gast bewirthen sollte, schien ihm alle müdigkeit auf einmal hinweggenommen zu haben. Er eilte mir freudig entgegen, er empfieng mich liebreich, und be-

diente mich mit einer so anständigen, so freyen art, dafs ich bald merken konnte, die hütte, die er bewohnte, sey nicht immer sein aufenthalt gewesen. Die fufse weisheit seiner reden bestärkte mei[illegible]n argwohn. Des andern morgens bat er mich, noch einige tage bey ihm zu verweilen. Ich erfreu'e mich seines antrages. Aber erlaube mir, fuhr er fort, dich auf einige augenblicke zu verlafsen. Ein kranker nachbar erwartet meinen besuch. Und wirst du mir nicht vergönnen, dich zu ihm zu begleiten? erwiederte ich. Ich bin gerne ein zeuge des erquickten elendes. Lächelnd reichte er mir die hand, und führte mich, sie druckend, in die nächste hütte, die der seinen vollkommen ähnlich war. Auf einem bequemen bette fand ich einen mann, welchen die krankheit aller kräften beraubet hatte. Er richtete sich achzend auf, und näherte die blafsen lippen dem gefäfse, in welchem Parmys ihm ein labendes getränke reichte. Sein auge stand, indem er es einnahm, fest auf mich geheftet, und mir dunkte ein ungewifses andenken in seinen zügen zu unterscheiden. Sufse, sprach ich, mufs der geschmack des getränkes aus so freundlichen händen seyn. Kaum hatte er mich reden gehört, so stiefs er das gefäfse von sich. Er ist es! rief er aus. Gobryas, der älteste sohn des königes! Zweifle nicht, Hydras! er ist es. So gleich erkannt ich ihn. Oebar war es. Oebar! rief ich aus, bist du es? was für einen Hydras nennest du mir? wo ist er? — Hier, sprach er, hier zu deinen fufsen. Nicht Parmys, Hydras

ist sein name. Hydras, den ich so grausam verfolget, Hydras itzt mein wolthäter, mein erretter, mein freund. Alle sinne verliefsen mich. Sprachlos und sinkend fiel ich dem greise um den hals. Meine häufigen thränen vermengten sich mit den seinigen. — Bin ich so glücklich, fieng endlich Hydras an, den sohn meines königes zu besitzen? den Gobryas, den ich zur welt kommen sah, den ich so oft auf meinen armen getragen. Hätte ich jemals denken sollen, da ich dich als ein kind an dem hofe deines grosvaters verliefs, dafs ich einstens das glücke haben würde, dich in dieser einöde zu bewirthen? — Was redest du von glücke, versetzte ich, lafs mich das meinige rühmen! Hydras, du lebest noch! welch eine zeitung für meinen vater! welch ein auftritt für mich! Ernsthaft und bitter fiel hier mein blick auf den Oebar zurücke. Alle seine misserhaten erschienen ihm in meinem auge. — Ja, prinz, fieng er an, es ist billig, es ist billig dafs ich dir ein unthier, ein abscheu der natur scheine. Aber höre mich. Vielleicht ist es noch möglich, dafs auch du mir vergibst. Um Hydras willen verstofse mich nicht völlig. Hab mitleyden mit meinem zustande, und lafs mich hoffen noch einige gnade in deinem herzen zu finden. Mein erster schritt, sie zu verdienen, soll das geständnis meines grösten verbrechens seyn.

„Durch erdichtete anklagen, fuhr Oebar fort, „durch unterschobene briefe, durch erkaufte zeu-

„ gen bewog ich den alten könig, den Hydras
„ ins elend zu verweiſen. Ich bereicherte mich
„ durch einziehung ſeiner güter, ich hatte mich
„ an ſeine ſtelle geſchwungen, aber unzufrieden
„ mit dem urtheile des königes, ſandt ich einen
„ vertrauten aus, ihn auf ſeinem wege heimlich zu
„ tödten. Die errinnerung einer alten wolthat (denn
„ auf wen hatten ſie ſich nicht erſtrecket?) hielt
„ den arm des mörders zurücke. Niemals erſchien
„ er wieder vor meinen augen. Unterdeſſen ſtreuete
„ ich die zeitung von dem tode des Hydras aus,
„ und ſchien mir nunmehr durch gehäufte ver-
„ brechen in meinem glücke ſicher. Aber mein
„ fall war unvermeidlich. Kaum beſtieg dein vater
„ den thron, ſo fiel das unglück, in welches ich
„ den Hydras geſtürzet hatte, auf mich zurücke.
„ Aller meiner würden, aller meiner güter berau-
„ bet, mit einem ſtabe in der hand, irrte ich nun,
„ ein bettler, von einer thüre zur andern. Noch
„ glücklich, daſs ich unerkannt war. Durch ſpott
„ und härte würde ſonſt ein jeder die erlittenen
„ unterdrückungen an mir gerächet, und mein un-
„ glück noch unerträglicher gemacht haben. Nach
„ langen plagen, deren erzehlung ich dir erſparen
„ will, kam ich in dieſe einöde, und ohne es zu
„ wiſſen, vor die hütte des Hydras. Ich bat um
„ einen biſſen brod. Die hitze des tages, die länge
„ des weges, aber noch mehr mein elend und mei-
„ ne verzweiflung hatten mich völlig entkräftet.
„ Ich fiel ohnmächtig vor der thüre nieder, ehe

„ sie sich auf mein rufen geöfnet hatte. Wie grofs
„ war mein erstaunen, mein schrecken, da ich die
„ augen wieder aufschlug, und [illegible] auf einem
„ sanften bette liegend, und an [illegible] seite —
„ wen? ihr götter! — ihn, den Hydras selber
„ sitzen sah. Fast wäre ich wieder in die vorige
„ ohnmacht zurucke gesunken. Kaum konnte ich
„ meinen augen glauben. Ich sah ihn starre an.
„ Er merkte meine verwirrung. Oebar, sprach er
„ lächelnd, wer hätte jemals gedacht, dafs Hydras
„ noch einst das vergnugen haben sollte, dir nütz-
„ lich zu seyn? Ich wollte mich aufraffen und
„ fliehen. Warum fliehest du mich, Oebar? so
„ sprach er, und hielt mich freundlich bey der
„ hand zurücke. Fürchtest du mich? Hafsest du
„ mich so sehr, dafs du mir auch die freude mis-
„ gönnest dir zu dienen? Bleibe! Hat uns das
„ glücke zu feinden gemacht, das unglück ver-
„ sohnet uns wieder. Welch eine lehre für uns,
„ Oebar! lafs sie nicht ungefafset vorbeygehen!
„ Armer Oebar! wie schwer, wie sauer mufs dir
„ dein schicksal scheinen! — Schwer, rief ich
„ aus, aber nicht so schwer als die schande, es
„ verdienet zu haben: meine falschheit, das un-
„ recht, das ich an dir... Vergifs es, sprach
„ Hydras, so wie ich es längstens vergessen habe.
„ Hat dich dein unglück gebefsert, so beklage
„ dich nicht über dein schicksal. Sieh! hier ist
„ der kleine rest meines geretteten vermögens. Ich
„ hielt es ehemals für meine kinder auf. Aber

„ ihr tod hat meine vorſorge unnütz gemacht. Für
„ dieſes wenige kann ich dir ein haus, gleich die-
„ ſem, an meiner ſeite verſchaffen. Ich will dir
„ den überreſt deiner tage ſo erträglich machen,
„ als mir es meine armuth zuläſst. Lerne nur
„ die fälle des glückes mit ſtandhaftigkeit ertra-
„ gen. Sey gröſser in dieſer hütte, als du am
„ hofe wareſt, ſey redlich! — Wie ſollte ich
„ dir, o prinz! (fuhr Ocbar fort) wie ſollte ich
„ dir die regungen beſchreiben, die ſich meiner
„ bruſt bemeiſterten? Die thränen verhinderten
„ mich, ſie meinem wolthäter zu entdecken. Er,
„ mit deſſen blute ich mich beflecket zu haben
„ glaubte, er, mit deſſen raube ich mich berei-
„ chert hatte, er rettet itzt mein leben, er ſchenkt
„ mir das gut ſeiner kinder. Ich hieſs mich einen
„ abſcheu der natur, und er tröſtete mich, ich
„ bat ihn um rache, und er wies mir nichts als
„ mitleyden und güte. Meine krankheit wurde
„ ſchwerer durch den ſturm meiner reue. Sie
„ wurde langwierig und ich ſah mich gezwungen,
„ mich der grosmuth meines feindes, (denn das
„ ſollte er ſeyn) zu überlaſsen. Fünf jahre ſind
„ es nun, daſs er mich täglich verpfleget. Seine
„ ſinnreiche ſorgfalt macht mir das leben ange-
„ nehm, aber noch mehr ſein ſanfter umgang,
„ der reitz ſeiner tugend, die weisheit ſeiner leh-
„ ren. Ich fühle es, ich werde ihm nicht lange
„ mehr beſchwerlich ſeyn. Aber das fühle ich
„ auch, daſs ſein beyſtand meinem geiſte eine

„ ſtärke gegeben, deren mein zerrütteter körper
„ nicht mehr fähig iſt. Ja mein prinz, ich kenne
„ ſie nunmehr, die tugend, die ich ſo lange ver-
„ achtet habe, ich liebe ſie, ich fühle ſie in mei-
„ nem herzen, denn ich fühle ihren troſt in mir.
„ Du haſt mein leben gerettet, o Hydras! du er-
„ hältſt es noch täglich. Aber du haſt mein herz
„ geändert. Dies, dies iſt die gröſte deiner wol-
„ thaten. Niemals war ich in meinem prachte ſo
„ glücklich, als auf dieſem ſterbebette. Gelaſſen
„ und freudig erwarte ich nun den tod, dem ich
„ ehemals nicht anders, als mit entſetzen entgegen
„ ſah. Dank dir, o himmel! daſs du mir vor
„ meinem ende noch einen ſo erhabenen zeugen der
„ tugend meines freundes zugeſchicket; das einzige
„ glücke welches mir ſeine grosmuth zu wünſchen
„ übrig lies. "

So ſprach Oebar. Oefters hatten meine lauten thranen, öfters hatte ſein ſchluchzen, ſeine ſchwachheit ihn unterbrochen. Gerühret fiel ich nun auch ihm um den hals. Er küſste mich mit der feurigſten entzückung. „ So iſt mir denn noch einmal
„ vergönnet, rief er aus, die ganze wolluſt der
„ tugend zu fühlen! O Hydras! Alles, alles die-
„ ſes kömmt von dir! — " Ungeduldig ſeine lobſprüche zu unterbrechen fragte mich Hydras nunmehr, was fur ein zufall mich in dieſen winkel der erde geführet habe? Ich erzehlte ihnen die urſache und den endzweck meiner reiſe. — Du

Du haſt es gefunden, was du ſucheſt, rief Oebar aus, hier iſt ſie, die gröſte ſchönheit, hier iſt ſie; das herz des Hydras! führe meinen wolthäter deinem vater, führe meinem guten könige ſeinen weiſen, ſeinen getreuen diener zu, damit ſeine ſiegreiche tugend zum troſte, zum unterrichte, zum glücke ſeiner mitbürger noch einmal in ihrem ganzen glanze erſcheine. Gib ihm gelegenheit das unrecht ſeines vaters und meine miſsethat zu erſetzen. Lange weigerte ſich Hydras, einen freund zu verlaſſen, welchem er den reſt ſeiner tage gewidmet zu haben ſchwur. Aber kurz darauf ſtarb Oebar ruhig und ſanft in den armen des Hydras, und eine bitte um den ſeegen des himmels für ihn waren ſeine letzten worte.

Hier endigte der prinz ſeine erzehlung. Von neuem brach der könig in die zärtlichſten liebkoſungen aus. Gedankt ſey es euch, ihr götter! ſprach er, daſs ihr meine regierung durch ein beyſpiel ſo groſser tugend verherrlichet habt. Weinend ſtanden die jüngern prinzen da; der ſieg iſt ſeine, riefen ſie aus, der ſieg iſt ſeine! Die freunde des Königes, welche die ehrfurcht bisher zurücke gehalten hatte, fielen dem Hydras nun alle um den hals und auf die hände. Mit feuchten augen küſsten ſie ihn. Der eine hies ihn ſeinen bruder, der andere ſeinen vater. Jeder wuſste eine urſache zu finden, warum ſeine ruckkunft ihm eine groſsere freude als den übrigen verurſachen

ſollte. Die königinn eilte, ſo bald ſie die nachricht erfuhr, ihm zuvorzukommen. Sie lief ihm mit offenen armen entgegen. Ihre vermählung mit dem könige war ſein werk geweſen. Sie küſste wechſelsweiſe ihn und ihren ſohn. Das vergnügen des volkes brach in einen lermenden jubel aus. Wo iſt er? der alte vater des landes, wo iſt er? der redliche, unter welchem unſer glücke grünte! Der könig befahl, ihn in einem prächtigen kleide mit groſsem gepränge durch die ſtraſsen der ſtadt zu führen. Hinweg mit dieſem elenden ſtaate! rief das volk. In ſeinem ſchlechten kittel wollen wir ihn ſehen. In dem iſt er weit herrlicher, als unter gold und ſeide. Der könig erfüllte das verlangen des volkes. Von ſo vielen ſeelen die ſtraſsen wimmelten, ſo viele ſeegensſprüche ertönten. Dieſer erzehlte, daſs er ſeinen vater wider die ungerechtigkeit eines mächtigen nachbars beſchützet habe. Dieſer, daſs er ihn als einen weyſen aufgenommen und verſorget. Die freudenthränen floſsen durch die ganze ſtadt. Die mädchen und knaben eiferten um die ehre, ſeinen weg mit blumen zu beſtreuen. Von den armen der mütter lallten ihm die kinder ſeinen namen entgegen. Auch viele von den höflingen überliefsen ſich, gleich dem volke, den ſüſsen eindrücken der menſchlichkeit, und empfanden mit den übrigen die macht der tugend auf nicht ganz verdorbene herzen. Andere deren kleine ſeelen eine ſo groſse tugend nicht faſsen

konnten,

konnten, zweifelten an der wahrheit der geſchichte, ſie ſuchten andere unedlere urſachen des verhaltens des Hydras auszufinden. Sie fürchteten ſogar ſeine wiederaufkeimende gewalt. Doch zwang ſie die allgemeinheit des günſtigen urtheiles zur verſtellung, und je geſchickter ein jeder zu ſchmeicheln ſuchte, je mehr nahm er den ſchein der entzückung und des lobredners an. Aus allen provinzen des reiches ſchrien die unterthanen dem Hydras ihren ſeegen, und dem älteſten prinzen den ſieg über ſeine brüder zu.

Mir bleibet nichts übrig, meine ſöhne! ſprach endlich der könig, als den allgemeinen und euern eigenen ausſpruch zu beſtatigen. Gobryas hat uns eine gattung des ſchönen gewieſen, deſſen anſchauen unſere neugierigen blicke nicht ermüdet, deſſen fühlung nicht einer kleinen anzahl von kennern vorbehalten iſt, deſſen erforſchung die grenzen unſeres verſtandes nicht überſteiget. Er hat es nicht in den wüſten Arabiens, nicht bey den ſtolzen Griechen, nicht bey den eingeſchloſſenen prieſtern Perſiens geſuchet. Er hat es in ſeinem vaterlande, unter uns, in einem den wir alle lieben, gefunden. Er hat uns ſeinen vorzug nicht durch gründe bewieſen. Es war genug es uns zu zeigen, um ſeiner macht gewiſs zu ſeyn. Denn die tugend bemeiſtert ſich durch ihre unbefleckte ſchönheit aller kräften unſerer ſeele: Fühlung, einbildung, leydenſchaft, vernunft, alles reiſset ſie durch

ihre macht an sich. Sie verbindet alle eigenschaften des schönen: das einfache der natur, die ordnung der kunst, die überzeugung der wissenschaft, und leyder auch die seltenheit. Ja, meine söhne, wenn sich die himmlische schönheit dem auge der menschen unterwerfen wollte, so zweifle ich nicht, sie würde die gestalt eines Hydras an sich nehmen, sie würde in eine tugendhafte seele heruntersteigen. Edelste gabe der götter! für den menschen geschaffen und gebildet, ist ihr eindruck allgemein, er ist der schnellste, der unfehlbarste. Sie ist die quelle der lebhaftesten freuden, sie ist die quelle des reinesten glückes, sie ist das glücke selber. Und bey wem kann ihre liebe nützlicher werden, bey wem ist sie nothwendiger, als bey dem vater eines landes? Theile, mein sohn, von nun an die höchste gewalt mit mir! und du Hydras, leuchte du unsern schritten mit der fackel deiner tugend vor! Lass sie niemals ungetröstet, niemals ungeehret von unserm throne weggehen. Hilf uns dieselbe unter dem schleyer ihrer bescheidenheit erkennen. Hilf uns dieselbe in der stillen einsamkeit aufsuchen, die sie liebet. Denn gerne lasst sich der tugendhafte von demjenigen finden, der ihm gleichet.

Ich weiss es, ihr meine übrigen söhne! mein urtheil reitzet euch nicht zum neide. Ihr habt es selber ausgesprochen, und euer zuruf macht die wahl des Gobryas fast euer eigen. Glücklich

ist unser land, wenn ihr durch eintracht, wie durch das blut verbunden, euern verstand und die kenntnisse, die ihr auf euern reisen gesammlet, mit ihm auf das wol unseres volkes verwendet, wenn ihr ihn in allen theilen der so schweren verwaltung, in allem was zur ruhe, zur aufnahme, zum ruhme des reiches gehöret, mit eurer hülfe unterstützet. Aber lernet, o lernet zugleich! dass keine wissenschaft dem menschen anständiger und zugemessener ist, als die lehre von der tugend: dass die edelste nachahmung diejenige ist, durch welche die seele des menschen dem reinesten geiste der gottheit ähnlich zu werden trachtet, dass endlich die ganzen kräfte der natur nichts edleres, nichts schöneres, nichts erhabneres, nichts liebenswürdigeres hervorbringen können, als einen tugendhaften mann.

DAS LEBEN DES AGRICOLA.

AUS DEM TACITUS.

1. Berühmter männer thaten und sitten der nachwelt zu übergeben, war vor alters gebräuchlich, und ist auch zu unserer zeit, so wenig sie die ihrigen achtet, nicht unterlassen worden, wenn es irgend einer edlen und erhabenen tugend gelungen, sich über blindheit und neid, die laster kleiner und grosser staaten, empor zu schwingen. Aber gleichwie vor diesem ruhmwürdige thaten gemeiner und bemerkter, so suchten auch die berühmtesten geister dieselben zu verewigen, nicht aus schmeicheley und ehrgeitz, sondern um selber etwas gutes verrichtet zu haben. Viele haben, ihr eigenes leben zu erzehlen, nicht für hochmuth gehalten, sondern für zuversicht in ihre sitten. Dem Rutilius, dem Scaurus gereichte dieses weder zum mistrauen, noch zum tadel. So wahr ist es, dass die tugenden alsdann am besten geschätzet werden, wenn sie am leichtesten entspringen. Itzt aber hatte ich, eines verstorbenen mannes leben zu beschreiben, einer erlaubnis vonnöthen, welche ich nicht würde begehret haben, wenn ich nicht so grausame und den tugenden so grame zeiten zu durchlaufen hätte.

2. Wir lesen dass, da Rusticus das lob des Thrasea, und Senecio des Helvidius geschrieben,

es ihnen zum tödtlichen verbrechen gereichet. Ja, nicht nur wider die urheber, auch wider ihre bücher iſt gewütet, und den Triumviren aufgetragen worden, die denkmale der berühmteſten geiſter auf dem Comizien-platze und Forum verbrennen zu laſsen. Gedachten ſie etwan mit dieſem feuer auch die ſtimme des römiſchen volkes, die freyheit des Senates, das bewuſstſeyn des menſchlichen geſchlechtes zu vertilgen? Zuvor hatte man die lehrer der weisheit vertrieben, alle guten künſte verbannet, damit nirgend nichts redliches aufſtoſsen möchte. Wahrlich! wir haben groſse beyſpiele der geduld gegeben. Die alten zeiten haben das äuſſerſte in der freyheit geſehen, wir in der knechtſchaft; da man ſich der ſpionen wegen auch zu reden und zu hören fürchten muſste. Das gedächtniſs würden wir mit der ſprache verloren haben, wenn es bey uns ſtünde zu vergeſsen, wie zu ſchweigen.

3. Nun erſt erholen wir uns wieder. Und obſchon gleich beym antritte dieſes glücklichen jahrhundertes kaiſer Nerva die vorhin ſo unverträglichen dinge, herrſchaft und freyheit, verbunden, und Trajan die gelindigkeit der regierung täglich mehret, ſo daſs die öffentliche ſicherheit nicht mehr blos wunſch und hoffnung iſt, ſondern bereits die ſtärke der zuverſicht und gewiſsheit erlanget hat; ſo ſind doch, der menſchlichen ſchwache nach, die mittel langſamer als die übel, und gleichwie

die körper nach und nach anwachsen, plötzlich untergehen, so werden auch die wissenschaften und geister leichter unterdrückt als zurückgerufen. Die trägheit selber schleichet sich mit einiger süssigkeit ein, und die anfangs verhafste muse wird zuletzt geliebet. Wie erst, wenn innerhalb funfzehn jahren (ein grosser raum im menschlichen leben) viele durch zufall, die besten durch grausamkeit des fürsten gefallen sind? Wenige sind wir übrig, die wir, wenn ich also sagen mag, nicht nur andere, sondern auch uns selbst überlebet haben, da wir aus der mitte des lebens so viele jahre verloren, binnen welchen die jünglinge zum alter, die alten zu den äusersten grenzen des lebens im stillschweigen herangerücket sind. Dennoch soll mich dies nicht abhalten auch mit roher und ungebildeter schreibart ein denkmal der vergangenen knechtschaft und des heutigen glückes zu stiften. Indessen wird dieses buch, welches ich der ehre des Agricola, meines schwahers, widme, in der darthuung meiner zärtlichen pflicht sein lob, oder seine entschuldigung finden.

4. Cn. Jul. Agricola, aus der alten und vornehmen colonie der Forojulienser, hatte zu beyderseitigen grosvätern zween Procuratoren der kaiser, eine würde der ritter. Sein vater Graecinus, aus senatorischem range, berühmt durch weisheit und beredsamkeit, verdiente dadurch den zorn des kaisers Cajus, welcher ihm befahl den Silanus anzu-

klagen. Er ſchlug es aus, und ward getödtet. Seine mutter war Julia Procilla, von ſeltener keuſchheit. In deren ſchooſse erzogen, brachte er kindheit und jugend im fleiſse aller edlen künſte zu. Von den lockungen der böſen hielt ihn, auſser ſeiner guten und redlichen natur, auch dieſes ab, daſs er gleich als knabe Marſilien zum ſitze ſeines unterrichtes hatte; einen ort in welchem griechiſche anmut mit provinzialiſcher ſparſamkeit wol verknüpfet iſt. Ich errinnere mich daſs er zu erzehlen pflegte, er würde ſich in ſeiner erſten jugend der philoſophie eifriger, als es für einen Römer und Senator rathſam war, ergeben haben, hätte nicht die klugheit ſeiner mutter den erhitzten und angeflammten geiſt zurücke gehalten. Nemlich ſein erhabenes und aufrechtes gemüthe verlangte nach der ſchönheit und dem reize eines hohen und groſsen ruhmes mehr hitzig als behutſam. Bald aber linderte ſolches vernunft und alter, und er hielt, was das ſchwerſte iſt, maaſse in der weisheit.

5. Seine erſten übungen in den waffen verrichtete er in Britannien, unter dem beyfalle des Paullinus, eines emſigen und maſsigen feldherrn, welcher ihn, zur prüfung, ſeiner zeltgeſellſchaft würdigte. Agricola gebrauchte ſich weder des ranges eines Tribunus zur ausſchweifung, nach art der jünglinge, welche den krieg zum muthwillen machen, noch ſeiner unerfahrenheit zum vorwande

der trägheit, der wolluft, der urlauben. Er kannte das land, ihn das heer, lernte von erfahrnen, hielt sich an die besten, suchte nichts aus pralerey, versagte nichts aus furchtsamkeit, handelte zugleich behutsam und eifrig. Nie war Britannien unruhiger und zweifelhafter gewesen. Die veteranen wären erschlagen, die colonien verbrannt, die heere eingeschlossen. Itzt schlug man sich um rettung, bald darauf um sieg. Und obgleich alles auf den rath und die anführung eines andern geschah, und die hauptsache und die ehre der wiedereroberten provinz dem feldherrn blieb, so diente es doch dem jünglinge zum unterrichte, zur übung, zum antriebe. Es bemächtigte sich seines geistes eine begierde des feldruhmes, ein damals gefährlicher ruhm, da man wider edle namen alles ungleich auslegte, und ein grosser ruf so gefährlich war, als ein übler.

6. Hierauf gieng er, die magistratswürden zu übernehmen, nach Rom, und vermählte sich mit Decidianen, aus vornehmem stamme. Ihm gereichte, da er höher zielte, diese verbindung zur ehre und stütze. Sie lebten in ungemeiner eintracht, beyderseitiger liebe, und zärtlichem streite, wer das andere höher schätze. Doch verdienet eine gute gattinn um so mehr lob, als eine böse vorwurf. Das loos der quästur gab ihm Asien zur provinz, und den Titianus zum Proconsul. Bey beyden blieb er unverdorben, obschon die provinz

reich und zum raube bequem, der Proconsul aber auf jeden gewinnst begierig und bereit war, mit der gröſten nachsicht gleiche verschwiegenheit zu erkaufen. Da wurde ihm eine tochter zur stütze und zum troste gebohren; den zuvor erzeugten sohn hatte er kurz darauf verloren. Zwischen der quästur und dem Tribunate des volkes, ja auch in dem jahre des Tribunates lebte er eingezogen und stille, ein kenner der zeiten des Nero, da müssigkeit klugheit war. Der nemliche plan in der Prätur; denn ihm war das richteramt nicht zugefallen. Im gepränge seiner würde und in den spielen sah er zugleich auf seine ehre und sein vermögen; weit von verschwendung, nah beym ruhme. Damals erwehlte ihn Galba die schätze der tempel zu untersuchen, und er brachte es durch fleissiges nachforschen dahin, dass man keines kirchenraubers, als des Nero., inne ward.

7. Das folgende jahr schlug seinem hérzen und hause eine tiefe wunde. Denn als die Othonianische flotte Intemelium (einen theil Liguriens) durchstreifte, so wurde die mutter des Agricola auf einem landhause umgebracht, die güter und ein grosser theil seines vermögens geplündert, welches die ursache des mordes gewesen war. Da nun Agricola ihr die letzte ehre zu erweisen hinreiste, stiefs er auf einen boten des von dem Vespasianus angenommenen reiches, und trat sogleich auf seine seite. Im anfange der regierung und in Rom ver-

waltete Mucianus alles, da Domitianus noch sehr jung, sich des väterlichen glückes alleine zur frechheit bediente. Mucianus, nach dem er den Agricola zum werben ausgesandt, und ihn redlich und eifrig erfunden hatte, setzte ihn der zwanzigsten legion vor, welche damals in Britannien war und sich späte zum eyde der treue verstanden hatte. Sein vorgänger (so hiefs es) hatte sie zum aufruhre verleitet; auch consularischen legaten hatte sie zu mächtig und furchtbar geschienen; noch vermochte der prætorische sie im zaume zu halten; ob durch der soldaten oder seine schuld, ist ungewifs. Zum nachfolger und rächer zugleich erwehlet, wollte Agricola aus besonderer mäfsigung lieber scheinen, sie in der pflicht gefunden, als darzu gebracht zu haben.

8. Britannien stand damals Bolanus vor, sanfter als es einer frechen provinz zukam. Agricola, welcher nachzugeben und das nützliche mit dem guten zu verbinden wufste, mäfsigte hitze und eifer. Kurz darauf fiel Britannien dem consularen Cerealis zu, und die verdienste fanden raum sich zu zeigen. Doch gab er ihm anfangs nur theil an den gefahren und arbeiten, bald auch an der ehre. Oft vertraute er ihm einen kleinen hauf zur probe, bisweilen einen gröfsern aus zutrauen. Nie frohlockte Agricola über seine thaten, sondern mefste als ein untergebener alles glück dem feldherrn und führer bey, und blieb also durch tapferkeit im

ausführen und beſcheidenheit im erzehlen, aufser neid, nicht aufser ruhm.

9. Da er von der Legation der Legion zurücke kam, ſo nahm ihn Veſpaſianus unter die patrizier auf, und ſetzte ihn der provinz Aquitanien vor, eine der anſehnlichſten würden, theils durch ihre begleitung, theils durch die hoffnung des Conſulates, zu dem er ihn beſtimmte. Viele glauben, es fehle den kriegesmännern an ſcharfſinne, da die feldgerichte ſicher, einfach, und geſchwind im vollſtrecken ſind, noch den ränken des forums raum geben. Doch erwarb ſich Agricola, auch mitten unter civilperſonen, durch natürliche klugheit das lob der einſicht und gerechtigkeit. Er theilte ſeine zeit unter geſchäfte und erquickung. In zuſammenkünften und gerichten emſig, ſtreng, öfters mitleydig, ſo bald er ſein amt verrichtet, lieſs er nichts mehr von ſeiner gewalt blicken. Verdruſs, hochmut, geitz kannte er nicht. Bey ihm ſchadete, welches das ſeltenſte iſt, weder güte dem anſehen, noch ſtrenge der liebe. Ehrlichkeit und enthaltung an einem ſolchen manne loben, wäre den tugenden unrecht thun. Nicht einmal den ruhm, dem oft auch redliche etwas zugeben, ſuchte er durch gepränge ſeiner verdienſte oder durch ſchliche. Weit entfernt mit ſeinen mitbeamten zu eyfern, oder ſich mit den procuratoren abzuwerfen, hielt er den ſieg für unrühmlich, den verluſt für ſchimpflich. In dieſer Legation blieb er nicht gar drey

jahre, und ward sogleich zur hoffnung des consulates zurüche berufen, wobey, jedermann vermuthete, es sey ihm Britannien zur provinz bestimmet; nicht auf sein verlauten, sondern weil er tüchtig schien. Der gemeine ruf irret nicht immer, zuweilen wehlet er auch. Als consul versprach er mir, einem jünglinge, seine tochter, und vermählte sie mir nach dem consulate. Sogleich wurde er Britannien vorgesetzt, und erhielt noch dazu die würde des Pontificates.

10. Britanniens lage und völker, von denen viele gemeldet, will ich nicht, meine sorgfalt oder kunst mit der ihrigen zu messen, beschreiben, sondern weil es dann zuerst bezwungen ward. Bey ihnen findet man das zweifelhafte mit beredsamkeit gezieret, hier einfache gewissheit. Britannien, die gröste insel die die Römer kennen, ziehet sich auf der ostseite gegen Germanien, auf der westseite gegen Spanien hin. Süden zu liegt es Gallien im gesichte. An die nordseite, welche keine länder gegenüber hat, schlägt das weite und offenbare meer. Die gestalt des ganzen Britanniens haben die beeden beredtesten schriftsteller, unter den alten Livius, unter den neuern Rusticus einem langlichten schilde oder beile verglichen. Und ohne Caledonien betrachtet ist auch dieses seine form, daher sich das gerüchte auf das ganze erstreckte. Aber der weite und ungeheure strich des hinausgedehnten äusersten landes, spitzet sich endlich wie zum kei-

le. Die römiſche flotte, welche damals dieſes ufer des hinterſten meeres zuerſt umſchiffte, vergewiſserte uns, daſs Britannien eine inſel ſey, entdeckte und bezwang die vorher unbekannten orkaden. Auch Thylen erblickte man, welches froſt und ſchnee bisher verſtecket hatten. Doch ſoll das meer träge und hart zu rudern ſeyn, auch ſelten von winden erreget werden, vielleicht wegen ſeltenheit der berge und länder, als der urſachen und gelegenheit der ſtürme, und weil die tiefe maſse eines weiten meeres ſchwerer aufgebracht wird. Doch die natur des Oceans und ſeiner bewegungen zu unterſuchen gehöret nicht hieher, und iſt von vielen erkläret worden. Eines nur ſetz ich hinzu. Nirgends herrſchet das meer weiter; es treibet die waſser der flüſse bald hier bald dort zurucke, kein ufer hält es auf oder verſchlinget es, es dringet ein, umſchwemmet, reiſset in berge und hugel als in ſein eigentum.

11. Uebrigens was für menſchen Britannien zuerſt bewohnet, ob inngeborne oder ankömmlinge, iſt unter einem barbariſchen volke ſchwer zu beſtimmen. Doch läſst ſich einiges aus der verſchiedenheit der leibesgeſtalten ſchlieſsen. Denn die in Caledonien wohnen beweiſen durch röthlichte haare und groſse gliedmaſsen ihren urſprung aus Germanien. Die Siluren haben verbrannte geſichter und meiſtens krauſe haare. Da ſie Spanien gegenüber wohnen, ſo iſt glaublich, daſs die alten Iberier hinubergeſchiffet, und ſelbigen ſitz eingenommen haben.

haben. Die am nächſten bey den Galliern liegen, ſind auch dieſen gleich, es ſey nun ihre fortdaurende erſte art, oder daſs die himmelslage in gegeneinanderliegenden ländern gleiche geſtalten wirket. Doch überhaupt zu ſchätzen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daſs Gallier das nahe land beſetzet haben. Man findet hier ihren gottesdienſt, ihre aberglauben, eine ähnliche ſprache, in ſuchung der gefahr gleiche kühnheit, wenn ſie da iſt, gleiche furchtſamkeit. Doch haben die Britten etwas wilderes, als die noch kein langer friede erweichet hat. Denn auch die Gallier ſollen im kriege tapfer geweſen ſeyn, biſs ſich trägheit mit der ruhe eingeſchlichen, und ſie beydes muth und freyheit verloren. Welches auch den zuerſtüberwundenen Britten widerfahren. Die andern bleiben, wie zuvor die Gallier geweſen.

12. Ihre ſtärke iſt im fuſsvolke. Etliche völker bedienen ſich auch der ſtreitwägen. Zu führen iſt ehre, die untergebenen ſtreiten. Vor dieſem hatten ſie könige, nun ſind ſie unter mehrern fürſten in parteyen zerfallen. Auch iſt uns wider dieſe mächtige nationen nichts nützlicher, als daſs ſie ſich nicht verbinden. Selten treten zween oder drey gaue zuſammen, die gemeinſchaftliche gefahr abzuhalten, und da ſie einzeln ſtreiten, werden ſie ſämtlich überwunden. Ihr himmel iſt durch häufige regen und nebel wüſte. Keine rauhe kälte. Ihre tage länger als die unſrigen. Ihre nächte

helle, und in dem äuſserſten Britannien ſo kurz, daſs man des lichtes ende und anfang kaum unterſcheidet. Man ſagt, wenn die wolken nicht hindern, ſo ſehe man auch zunacht den glanz der ſonne, und ſie gehe weder auf noch unter, ſondern über. Nemlich wegen dem niedrigen ſchatten, den die äuſserſten und ebenen gegenden werfen, ſteiget die finſternis nicht empor, und die nacht reichet nicht biſs an himmel und ſterne. Oelbäume, reben, und die übrigen pflanzen warmer länder ausgenommen, trägt der boden gewächſe, und iſt fruchtbar. Sie wachſen geſchwinde, werden ſpäthe reif, beydes wegen der feuchte des himmels und der erde. Britannien hat gold, ſilber und andere metalle zum gewinnſte des ſiegers. Auch perlen zeuget das meer, doch dunkel und trübe. Etliche glauben, man wiſse die kunſt nicht, ſie zu ſammlen. Im rothen meere reiſse man ſie roh und lebendig von den felſen ab, in Britannien leſe man ſie auf, wie das meer ſie auswirft. Ich glaube eher, den perlen fehle die natur, als uns der geitz.

13. Die Britten ſelber ſind willig zu lieferung der ſoldaten, zu abgaben, zu allen dienſten, bey denen kein miſsbrauch der gewalt iſt. Dizſen vertragen ſie ungerne, zum gehorſame gewöhnet, noch nicht zur knechtſchaft. Cæſar der erſte römer, der mit einem heere in Britannien getreten, ob er gleich durch ein glückliches treffen die ein-

wohner geſchrecket, und ſich der küſte bemeiſtert, hat doch daſselbe den nachkommen mehr gewieſen als hinterlaſsen. Hierauf folgten die bürgerlichen kriege, die wider das gemeine weſen gekehrt n waffen der groſsen, und eine lange vergeſsenheit Britanniens, auch im frieden. Auguſtus nannte ſie klugheit, Tiberius einen befehl. Daſs Cajus einen einfall in Britannien vorgehabt, iſt bekannt; aber ſo leicht er entſchloſs, ſo geſchwinde lies er ab, und die groſse zurüſtung wider Germanien war vergeblich geweſen. Claudius war der wahre urheber des werkes, als der legionen und hülfsvölker hinüber ſchickte, und ſich den Veſpaſian zugeſellte, welches der anfang ſeines folgenden glückes war. Völker wurden bezwungen, könige gefangen, und das ſchickſal erblickte den Veſpaſian.

14. Unter den conſularen ward Plautius zum erſten Britannien vorgeſetzt, bald darauf Scapula, beede tapfer im kriege. Der nächſte theil Britanniens wurde in kurzem zur provinz, und eine colonie von Veteranen angelegt. Etliche gaue wurden dem könige Cogidunus geſchenket, welcher bis zu unſerem gedenken in der gröſten treue verharret. Eine alte gewohnheit des römiſchen volkes, die könige zu werkzeugen der knechtſchaft zu brauchen. Gallus erhielt was die vorigen erobert hatten, und rückte mit einigen caſtellen weiter hinaus, um den namen einer erweiterung zu haben. Veranius, der ihm folgte, ſtarb im nehm-

lichen jahre. Paullinus war zwey jahre lang glücklich, bezwang völker und ſtärkte die beſatzungen. Zu ſicher auf dieſe, griff er die inſel Mona an, welche die rebellen unterſtützte, und lieſs den rücken der gelegenheit offen.

15. Denn als durch die abweſenheit des Legaten die furcht gehoben war, ſo traten die Britten zuſammen, beſprachen ſich über die härte der knechtſchaft, erzehlten ſich ihre unterdrückungen und erhitzten einander durch vorſtellungen: „Man gewinne nichts mit der geduld, als daſs man ſich „durch leichtes ertragen ſchwerere bürden zuzie„he. Vor dieſem habe man einzelne könige ge„habt, nun dringe man ihnen zweene auf, einen „Legaten, der wider ihr blut, einen Procurator, „der wider ihre güter wüte. Ihre eintracht, ihr „zwiſt ſey den untergebenen gleich verderblich. „Die leute des einen, die centurionen des andern „miſchen gewalt mit hohne. Nichts ſey mehr „vor ihrer habſucht ſicher. Im kriege raube doch „nur der ſtärkere, nun ſeyen es die feigeſten und „ſchwächeſten, die ihnen ihre häuſer plündern, „ihre kinder wegführen, ſoldaten wegnehmen; „als wüſste man alles zu ertragen auſser den tod „für das vaterland. Was ſeyen die herübergeſchifften truppen gegen der anzahl der Britten? „Germanien habe das joch abgeworfen, welches „ein fluſs, nicht ein meer beſchütze. Man habe „zu urſachen des krieges, vaterland, eltern, kin-

„ der; die römer geitz und wolluſt. Man könne
„ ſie zurücke treiben, wie Cäſarn, wenn man nur
„ die tapferkeit der ahnen nachzuahmen wuſste,
„ noch ſich durch den ausgang eines oder zweyer
„ treffen abſchrecken lieſse. Das elend ſelbſt ma-
„ che hitziger zum angriffe, ſtandhafter im ſtreite.
„ Selbſt die götter zeigen einiges mitleyd, da ſie
„ den römiſchen feldherrn hinweggeſchaft, und das
„ heer in einer andern inſel aufhalten. Man habe
„ das ſchwerſte ſchon gewonnen, da man ſich ein-
„ mal berathſchlage, und in ſolchen vorhaben
„ ſey es gefährlicher entdecket werden, als
„ wagen. "

16. Durch dieſe und dergleichen reden angefeuret, und unter anführung der Voadica, eines weibes aus königlichem ſtamme (denn ſie machen keinen unterſchied des geſchlechtes in den regenten) griffen ſie alle zu den waffen, überraſchten die in die ſchlöſser verlegten ſoldaten, bemächtigten ſich der beſatzungen, und fielen ſchon auf die colonie, das neſt der knechtſchaft. Keine art von grauſamkeit unterlieſsen die barbarn im zorne und ſiege. Ware Paullinus nicht ſchleunig zu hülfe gekommen, ſo hätten wir damals Britannien verloren, welches der glückliche ausgang einer einzigen ſchlacht wieder zur alten geduld brachte. Doch blieben die meiſten in den waffen, als die das bewuſstſeyn ihres fehlers, und die furcht vor dem Legaten ängſtigte. Dieſer ſonſt treffliche mann ver-

fuhr gegen die übergebenen mit ſtolze, und als rächer ſeines eigenen ſchimpfes, mit härte. Turpilianus wurde an ſeine ſtelle geſandt, der gelinder, dem verbrechen der feinde fremd, und gegen die reuenden erbittlicher war. Er ſtillte die unruhen, unternahm weiter nichts, und übergab die provinz dem Trebellius. Dieſer, ein ſtiller und im kriege ungeübter mann, verwaltete ſie mit einer gewiſsen freundlichkeit. Schon lernten die barbarn ſchmeichelnden laſtern nachgeben, und die einfallenden bürgerlichen kriege gaben ſeiner trägheit einen vorwand. Aber er zerfiel mit ſeinen eigenen völkern, welche, an den krieg gewöhnet, in der ruhe unbändig wurden. Trebellius vermied den zorn des heeres durch flucht, in winkeln. Verachtet und erniedrigt ſtand er nachmals bittweiſe vor, als dingte ſich der feldherr die ſicherheit, das heer die freyheit aus. Doch gieng dieſer aufruhr ohne blut ab. Auch Bolanus brachte bey fortdaurenden bürgerlichen kriegen keine zucht in Britannien. Gleiche trägheit wider die feinde, gleicher muthwillen im lager; auſser daſs Bolanus, durch keine laſter verhaſst, ſich liebe anſtatt des anſehens erworben hatte.

17. Aber ſo bald Veſpaſian mit dem übrigen weltkreiſe auch Britannien erhielt, ſo erſchienen groſse feldherrn, ſchöne heere, und die hoffnung der feinde fiel. Gleich anfangs brachte Cerialis einen ſchrecken unter ſie, da er die Briganten angriff,

die man für die zahlreichſten der provinz hält. Oeftere, zuweilen blutige treffen. Einen groſsen theil der Briganten überzog er mit ſieg oder waffen. Und obgleich Cerialis jedem andern nachfolger alle mühe und ehre geraubet haben würde, ſo war doch Frontinus einer ſolchen bürde gewachſen, und wies ſich, ſo groſs er konnte. Er bezwang das mächtige und ſtreitbare volk der Siluren, wobey er auſser der tapferkeit der feinde auch die ſchwierigkeit des ortes zu überwinden hatte.

18. Dies war der zuſtand Britanniens, das ſchickſal der waffen, als Agricola in der mitte des ſommers überſetzte, da ſich die ſoldaten ſchon, als wäre der feldzug zu ende, auf ſicherheit, die feinde auf gelegenheit legten. Kurz vor ſeiner ankunft hatten die Ordovichen eine reuterſchaar, die in ihren grenzen lag, faſt völlig aufgerieben. Durch dieſen anfang aufgerichtet, wollten alle den krieg, die einen gleich, dem exempel zu folgen, die andern, wenn man erſt den neuen Legaten erforſchet. Agricola, obſchon der ſommer verfloſsen war, und die in der provinz zerſtreuten ſoldaten ſich für dieſes jahr ruhe verſprachen (verzögerungen und hinderniſse für den anfang eines krieges) ob auch gleich die meiſten für beſſer hielten, die verdächtigen orte nur zu beobachten, entſchloſs ſich dennoch der gefahr entgegen zu gehen, verſammlete um ſich die fahnen der legionen, nebſt einigen hülfsvölkern, und da die Ordovichen es

nicht wagen wollten, sich in der ebne auszubreiten, so stellte er sich selbst an die spitze seiner völker, um jedem bey gleicher gefahr gleichen muth zu machen, und ordnete die schlacht an. Fast die ganze nation ward vertilget, und da er wufste dafs man dem ruhme mit eifer nachsetzen müfse, und alles dem anfange gleichen werde, so beschlofs er, sich der insel Mona zu bemeistern, von deren besitze, wie ich schon gemeldet, den Paullinus der aufstand des ganzen Britanniens abgerufen hatte. Da es aber, wie es in schnellen anschlägen zu geschehen pflegt, an schiffen fehlte, so half der feldherr durch verstand und standhaftigkeit hinüber. Unter den hülfsvölkern suchte er diejenigen aus, die die furten kannten, und nach ihrer landesart so zu schwimmen wufsten, dafs sie zugleich sich und pferde und waffen regierten. Diese lies er ihre päcke ablegen, und so schleunig anlaufen, dafs die erstaunten feinde, die sich auf eine flotte, auf schiffe und meer versahen, dafür hielten, es könne denen nichts schwer und unmöglich seyn, die so zum kriege kommen. Sie begehrten frieden, übergaben ihre insel, und man fieng an den Agricola zu loben und hochzuschätzen, als welcher bey seiner ankunft in die provinz, eine zeit, welche andere auf das gepränge des einzuges und empfanges verwenden, sogleich arbeit und gefahr unternommen. Agricola, welcher sich des glückes nicht zur eitelkeit bediente, hiefs dieses nicht einen feldzug oder sieg, sondern die über-

wundenen im gehorſame behalten. Er gab nicht einmal bericht von dieſer ſeiner that in einem lorbeerbriefe, ſondern vermehrte ſeinen ruhm durch deſſen verſäumung, und lieſs denken, was der hoffen müſse, der ſo groſse dinge verſchweige.

19. Uebrigens, da er die gemüther der Britten kannte, und aus fremder erfahrung gelernet hatte, wie wenig man durch waffen gewinne, wenn gewaltthätigkeiten darauf folgen, ſo nahm er ſich vor, die urſachen des krieges auszurotten. Er fieng an ſich und den ſeinigen an, und hielt vor allem ſein haus in zucht, welches vielen eben ſo ſchwer iſt, als die provinz zu regieren. Er machte ſich es zur regel, öffentliche geſchäfte nie durch knechte und freygelaſsene zu verrichten, nie auf privatfreundſchaften zu gehen, noch auf anrathen und bitten der Centurionen die ſoldaten auszuwehlen, ſondern den getreueſten für den beſten zu halten, alles zu wiſsen, nicht alles zu ahnden, bey kleinen verbrechen nachſicht, bey ſchweren ſchärfe zu gebrauchen, nicht immer zu ſtrafen, auch öfters ſich mit der reue zu begnügen, verwaltungen und ämter lieber denen aufzutragen, die nicht fehlen werden, als die fehler, wenn ſie geſchehen, zu verdammen. Die geſtiegenen lieferungen und auflagen linderte er durch eine gleiche austheilung, und ſchafte ab was zum gewinnſte erfunden und unerträglicher war, als die auflagen ſelber. Denn man zwang die leute, als zum ſpotte, bey den

verſchloſsenen ſcheunen zu ſitzen, die früchte zu kaufen, und wieder wolfeil zu verkaufen. Man legte ihnen auf, ſie durch ſchwere und weite wege zu führen, und die gemeinden, die ein winterlager in der nachbarſchaft hatten, muſsten ihren vorrath nach entfernten und abgelegenen orten bringen, damit, was allen an der hand ſeyn konnte, etlichen wenigen vortheilhaft wurde.

20. Durch dieſe anſtalten des erſten jahres brachte er den frieden in ehre, welcher wegen nachläſsigkeit oder zulaſsung ſeiner vorgänger, nicht minder als der krieg gefurchtet wurde. Mit ankommendem ſommer aber zog er das heer zuſammen, lobte die zucht derer die ſich bey ihren fahnen fanden, ſtrafte die zerſtreuten, wehlte ſelbſt den ort zum lager, erforſchte ſelbſt die wälder und ſümpfe, lies den feind niemals ruhig, den er mit beſtändigem anfalle und ſtreifen ſchreckte, und nachmals durch ſchonen wieder zum frieden lockte. Wodurch viele gemeinden, die zuvor unabhängig waren, bewogen wurden, den zorn zu legen und geiſsel zu geben. Er umringte ſie ſo ſorgfältig und weislich mit ſchlöſsern und beſatzungen, daſs kein theil Britanniens nach der eroberung jemals ſo ſtille geblieben war.

21. Der folgende winter wurde auf die heilſamſten anſchläge verwendet. Denn damit ein zerſtreutes, ein rohes und daher zum kriege ſchnelles

volk ſich durch wollüſte an ruhe und muſse gewöhnen möchte, ſo rieth er ihnen ins geheime, und half ihnen öffentlich, tempel, märkte, häuſer zu bauen, lobte die bereitwilligen, beſtrafte die trägen. So nahm der eifer den platz des zwanges. Der vornehmſten kinder lies er in wiſsenſchaften unterrichten, lobte die köpfe der Britten vor den Galliern, und die vor kurzem die römiſche ſprache verabſcheut hatten, bemüheten ſich ſchon nach wolredenheit. Auch brachte er unſere tracht in ehre, und die toga wurde gemein. Nach und nach ſchritt man auch zu den verderbniſsen ſanfter ſitten, zu ſpaziergängen, bädern, gaſtmalen. Die unerfahrnen nannten lebensart, was ein theil der knechtſchaft war.

22. Der dritte jahrgang eröfnete neue länder. Man durchſtreifte alles bis an den Taus, der name einer ſeelache. Die geſchreckten feinde wagten ſich nicht das heer anzugreifen, ſo ſehr es auch von der grauſamen witterung litte, und man hatte zeit caſtelle aufzuführen. Die erfahrnen haben bemerket, daſs nie ein feldherr die bequemen orte ſo geſchickt zu wehlen gewuſst, als Agricola, und daſs kein von ihm erbautes ſchloſs weder von den feinden erobert, noch durch vertrag oder flucht verlaſsen worden. Oeftere ausfälle, und wider langwierige belagerung vorrath auf ein jahr. Alſo brachte man in ſolchen den winter ohne furcht zu, und jedes war im ſtande ſich ſelber zu vertheydi-

gen. Die zurückgetriebenen feinde verloren alle hoffnung, den im ſommer erlittenen ſchaden, wie ſie biſsher im gebrauche hatten, durch die vorfälle des winters zu erſetzen, da ſie nun im ganzen jahre gleichen widerſtand fanden. Niemals hat Agricola die ehre eines andern begierig auf ſich gezogen. Jedem, dem centurio, dem præfecten gab er ein unpartheyiſches zeugniſs ſeiner that. Von etlichen wurde er als bitter im vorwurfe angegeben, ſo ſanft gegen gute, als herb gegen böſe. Doch blieb von ſeinem zorne nichts im herzen; ſeine heimlichkeit, ſein ſtillſchweigen war nicht zu fürchten. Er hielt es für redlicher beleydigen, als haſsen.

23. Den vierten ſommer brachte er mit erhaltung deſsen zu was er eingenommen hatte, und er hatte nun eine grenze für Britannien gefunden, wenn die tapferkeit der heere und die ehre des römiſchen namens eine vertrüge. Denn die Glotta und Bodotria, welche die flut zweyer verſchiedener meere im zurücketreiben unermeſslich ausbreitet, ſind durch einen engen ſtrich landes von einander entfernet, welcher damals mit beſatzungen beleget ward. Der ganze diſseitige theil des buſens war bezwungen, und der feind gleichſam in eine andere inſel verjaget.

24. Im funften jahrszuge rückte er zu ſchiffe weiter hinaus und bezwang durch öftere und glück-

liche treffen zuvor unbekannte völker. Er verlegte truppen in denjenigen theil Britanniens, der gegen Hibernien liegt, mehr aus hoffnung als furcht. Denn Hibernien, welches mitte zwiſchen Britannien und Spanien, auch dem Galliſchen meere bequem gelegen iſt, ſchien ihm die mächtigſten theile des reiches nützlich verbinden zu können. Klein iſt es, gegen Britannien gerechnet, gröſser als die inſeln unſeres meeres. Der boden, der himmel, die einwohner und ihre lebensart von den Britten wenig unterſchieden. Die zugänge und ſeehafen kennet man beſſer, wegen des gewerbes und der kaufleute. Einen ihrer fürſtlein, durch einheimiſchen aufruhr vertrieben, hatte Agricola aufgenommen und unter dem ſcheine der freundſchaft zur gelegenheit aufbehalten. Oft hörte ich ihn ſagen, mit einer legion und wenigen hülfsvölkern könnte man Hibernien erobern und behaupten, welches auch wider Britannien nützlich ſeyn würde, wenn es mit römiſchen waffen völlig umgeben, und ihm die freyheit gleichſam aus den augen geſchaffet wäre.

25. In dem ſommer, mit welchem er das ſechste jahr ſeines amtes antrat, griff er etliche groſse gemeinden uber der Bodotria an, und weil man einen aufſtand aller jenſeitigen volker, auch die wege durch das feindliche heer unſicher vermuthete, ſo lieſs er zugleich die ſeehafen durch die flotte ausſpahen. Mit dieſer hatte Agricola zuerſt ſeine

macht vermehret. Ein schöner Anblick war es, wie sie dem heere nachzog, da der krieg zugleich zu wasser und zu lande angetrieben ward, und öfters in dem nemlichen lager der reuter, der fusgänger und der schiffsoldat, vermischt in fröhlichkeit, ihre thaten, ihre zufälle erhoben, und bald die klufte der berge und wälder, bald die wellen und sturme, hier das land und den feind, dort den bezwungenen ocean mit kriegerischem prahlen verglichen. Auch die Britten hatte, wie man von gefangenen vernahm, die ansicht der flotte in erstaunen gesetzt, als hätte man durch entdeckung des geheimnisses ihrer meere den überwundenen ihre letzte zuflucht abgeschnitten. Die einwohner Caledoniens griffen zu den waffen, mit grosser zurüstung, und wie es in unbekannten dingen zu geschehen pflegt, mit noch grösserm rufe, als die von selbst angriffen. Sie fielen auf etliche castelle, und jagten durch herausfodern furcht ein. Schon riethen die trägen unter dem scheine der klugheit, man müsse über die Bodotria zurücke, und lieber ausweichen als vertrieben werden. Unterdessen erfährt Agricola, dass die feinde in verschiedenen haufen auf ihn fallen werden. Und um von einem stärkern und der orte kundigen feinde nicht umringet zu werden, rückte er selbst in dreyen haufen an.

26. So bald die feinde dieses erfuhren, änderten sie schnelle den anschlag, fielen alle zu nacht auf

die neunte legion, als die ſchwächeſte, tödeten die wächter zwiſchen ſchlaf und ſchrecken, und drangen ein. Schon ſtritt man im lager, als Agricola, welcher den weg der feinde durch forſcher erfahren und ihrer ſpur gefolget hatte, die leichteſten ſeiner reuter und fuſsgänger den feinden in den rücken fallen, und darauf das ganze heer ein lautes geſchrey erheben hies. Bey anbrechendem morgen ſah man die adler glänzen, die Britten erſchracken bey doppelter gefahr, die Römer faſsten muth; der rettung ſicher, ſtritten ſie nun um ehre, und fielen auf die feinde. In dem engen raume der thore war der ſtreit heftig, bis die Britten wichen. Unſere beyde heere beeyferten ſich, das eine um die ehre hülfe gebracht, das andere ſie nicht gebraucht zu haben. Hätten nicht pfützen und wälder die fliehenden bedeckt, ſo hätte dem kriege dieſer ſieg ein ende gemacht.

27. Durch deſsen zuverſicht und ehre kühn, ſchrie das heer: nichts könne ſeiner tapferkeit widerſtehen, man müſse in Caledonien dringen, und endlich in vollem laufe der ſchlachten die auſserſte grenze Britanniens finden. Auch jene vorhin behutſame und kluge waren nach dem ausgange bereit und groſsſprechend. Dies iſt das unbillige im kriege: das glück ſchreiben ſich alle zu, das unglück einem. Die Britten aber, welche ſich nicht durch tapferkeit, ſondern durch gelegenheit und liſt des feldherrn überwunden glaubten, lieſsen nichts von

ihrem trotze nach, wafneten ihre jugend, brachten weiber und kinder an ſichere orte, feyerten die bündniſse der gemeinden mit verſammlungen und opfern, und ſo gieng man beyderſeits mit erbitterten gemüthern auseinander.

28. Im nemlichen ſommer hat eine cohorte von Uſipiern, welche man in Germanien angeworben und nach Britannien hinübergebracht hatte, ſich eines groſsen und merkwürdigen verbrechens unterfangen. Nachdem ſie den centurio und die ſoldaten, welche man als führer und muſter der kriegszucht den manipeln untermenget hatte, umgebracht, ſo beſtiegen ſie drey liburniſche ſchiffe, nöthigten die ſteuerleute, und da der eine zuruckekehrte, tödteten ſie die beeden andern als verdächtig. Noch wuſste man nichts von ihrem unternehmen, und ſah ſie mit verwunderung daherfahren. Aber bald da bald dorthin verſchlagen, mit den meiſten Britten, die das ihrige vertheydigten, in treffen verwickelt, oft ſieger, zuweilen zurückegetrieben, kamen ſie endlich in ſo groſses elend, daſs ſie erſt die ſchwächeſten, dann jeden unter ihnen durch das loos auffraſsen. So umfuhren ſie Britannien, verloren endlich ihre ſchiffe aus unwiſsenheit im regieren, wurden für ſeeräuber gehalten, und erſt von den Sueven, dann auch von den Friſen aufgefangen. Etliche wurden durch tauſch und handel biſs an unſer ufer des Rheines gebracht, und durch erzehlung ihrer zufälle berühmt. Zu anfange

fange des ſommers erlitt Agricola einen häuslichen verluſt durch den tod ſeines jährigen ſohnes. Welchen zufall er weder, nach art der ſtarken geiſter mit härte, noch weibiſch mit klagen und trauren vertrug. Auch den krieg machte er zu einem mittel wider den ſchmerz.

29. Er ſchickte alſo die flotte voraus, um durch plünderung verſchiedener orte den ſchrecken gros und ungewiſs zu machen. Er ſelber kam mit ſeinem fertigen heere, welches er mit den tapferſten und durch langen frieden ſchon geprüften Britten verſtärket hatte, biſs an den berg Cramp, welcher von den feinden ſchon beſetzet war. Denn die Britten, durch den ausgang der letzten ſchlacht noch nicht gebrochen, erwarteten nun rache oder knechtſchaft. Und da ſie endlich gelernet hatten, daſs man gemeinſchaftliche gefahr durch eintracht abtreiben müſse, ſo hatten ſie durch geſandtſchaften und bündniſse die kräfte aller gemeinden zuſammen gezogen. Schon ſah man über dreyſsig tauſend bewaffnete, und noch floſs von allen ſeiten die junge mannſchaft herzu, auch alte die noch muthig und wacker, im kriege berühmt und alle mit ihren ehrenzeichen gezieret waren. Da unter verſchiedenen führern einer nahmens Galgacus an geſchlecht und tapferkeit der angeſehenſte war, ſo ſoll er bey der verſammleten menge, die die ſchlacht begehrte, alſo geredet haben:

30. „ So oft ich die urſachen des krieges und
„ unſeren zuſtand betrachte, ſo faſse ich groſse
„ hoffnung, es werde der heutige tag und unſere
„ verbindung der anfang der freyheit für ganz
„ Britannien werden. Noch ſind wir alle der knecht-
„ ſchaft unerfahren, hinter uns ſind keine länder
„ mehr, ja das meer ſelbſt iſt unſicher, da uns die
„ römiſche flotte bevorſteht. Schlacht und waffen
„ ſind alſo, wie den tapfern am liebſten, alſo auch
„ den feigen am ſicherſten. Bey den vorigen tref-
„ fen, da man ſich wider die Römer mit wechſeln-
„ dem glücke geſchlagen, ſah man uns als die
„ letzte zuflucht und hoffnung an, da wir, die
„ edelſten völker Britanniens, die wir den inner-
„ ſten theil deſſelben bewohnen, weit aus dem
„ geſichte der dienenden küſten, auch die augen
„ von der herrſchaft unbefleckt erhalten. Wir,
„ die letzten der erde und der freyheit, waren
„ bisher in dieſem unſerm winkel, und gleichſam
„ in dieſem abwege des rufes ſicher. Nun ſtehen
„ die grenzen Britanniens offen. Je unbekannter,
„ je wunderbarer. Weiter ſind keine länder mehr,
„ nichts als wellen und ſteine und die noch grau-
„ ſameren Römer, deren ſtolz man vergebens durch
„ gehorſam und beſcheidenheit vermeidet. Dieſe
„ räuber der erde, da ſie keine länder mehr zu
„ verheeren finden, durchſpühren nun die meere.
„ Iſt der feind reich, ſo treibt ſie der geitz, iſt er
„ arm, der ruhm. Der orient, der occident konn-
„ ten ſie nicht ſättigen. Sie alleine ſind nach reich-

„ thum und armut gleich begierig. Stelen, tödten,
„ rauben heifsen ſie mit falſchem namen: regie-
„ ren, und was ſie zur einöde gemacht: frieden.

31. „ Kinder und verwandten befiehlt uns die na-
„ tur am meiſten zu lieben. Dieſe entreifst man
„ uns durch werbungen, anderswo zu dienen. Un-
„ ſere weiber und ſchweſtern, ob ſie gleich der
„ feindlichen frechheit entgehen, werden unter dem
„ namen der freunde und gäſte geſchändet. Unſere
„ guter nehmen ſie als auflagen, unſere früchte
„ als lieferungen. Selbſt unſere hände und leiber
„ werden mit aushauen der wälder, mit ausfüllen
„ der moräſte unter ſchlägen und ſchmähungen auf-
„ gerieben. Knechte, die zur ſklaverey geboren,
„ werden einmal verkauft, und von ihren herren
„ ernehret. Britannien kaufet täglich und weidet
„ ſeine knechtſchaft. Und gleichwie in einem hau-
„ ſe den letztangekommenen die mitknechte zum
„ ſpotte haben, ſo fällt man in dieſer alten dienſt-
„ barkeit des erdbodens auf uns als die letzten und
„ geringſten, uns auszurotten, als die wir weder
„ äcker, noch metalle, noch ſechäfen haben, zu
„ deren dienſte man uns aufbehalten könne. Tap-
„ ferkeit und frechheit misfällt an untergebenen.
„ Selbſt die entfernung und heimlichkeit iſt je
„ ſicherer, je verdächtiger. Auf alſo, und da ihr
„ keine hoffnung zur gnade habt, ſo ſeyd muthig,
„ beyde, die ihr erhaltung, und die ihr ehre lie-
„ bet. Konnten die Trinobanten unter einem wei-

„ be die colonie verbrennen, das lager erobern,
„ und (hätte ſich nicht das glück in feigheit ver-
„ wandelt) das joch abwerfen, ſollten wir, un-
„ befleckt und unbezwungen, wir die wir frey-
„ heit zum lohne hoffen, nicht beym erſten an-
„ falle zeigen, was für leute Caledonien ſich auf-
„ behalten habe?

32. „ Glaubet ihr die Römer ſo tapfer im krie-
„ ge als frech im frieden? Unſere zwiſte machen
„ ſie berühmt, ſie machen die fehler ihrer feinde
„ zum ruhme ihres heeres, welches, aus hundert
„ völkern zuſammengezogen, das gluck beyſamen
„ halt, das unglück trennen wird. Wenn ihr nicht
„ etwan denket, die Gallier, die Germanier und
„ (ich ſchäme michs zu ſagen) der Britten viele,
„ welche zwar itzt ihr blut fremder herrſchaft ley-
„ hen doch länger feinde waren als ſie knechte
„ ſind, ſeyen ihnen mit neigung und treue zuge-
„ than. Nein, mit furcht und ſchrecken, den
„ ſchwächſten banden der liebe. Zerreiſset dieſe,
„ ſo hört die liebe auf, und der haſs fangt an. Alle
„ ſporne des ſieges ſind für uns. Keine ehegatten
„ feuren die Römer an, keine eltern werden ih-
„ nen die flucht verweiſen; die meiſten haben kein
„ vaterland mehr, oder ein fremdes. Etliche we-
„ nige cohorten, die, unwiſſend wo ſie ſind, und
„ zitternd, himmel, meer und walder, alles als
„ unbekannt anſchauen, haben uns die götter ein-
„ geſchloſſen und gleichſam gebunden in die han-

„ de geliefert. Lafst euch den eiteln ſchein des „ goldes und ſilbers nicht ſchrecken, welches we- „ der bedecket noch verwundet. Selbſt im heere „ der feinde werden wir unſere leute finden. Die „ Britten werden unſere ſache für die ihrige erken- „ nen. Die Gallier werden ſich an die alte frey- „ heit erinnern, die Germanier ſie verlaſsen, wie „ neulich die Uſipier. Keine furcht erwartet uns „ weiter. Leere caſtelle, colonien von greiſen, un- „ zufriedene und uneinige bundesſtädte, in welchen „ ungerecht regieret, ſchlecht gehorſamet wird. „ Hier ein feldherr, ein heer, dort auflagen, berg- „ werke und die übrigen qualen der knechte. Bey „ dieſem felde ſteht es, ob ſie ewig währen, oder „ gleich gerochen werden ſollen. Errinnert euch, „ wenn ihr zum treffen gehet, eurer ahnen und „ nachkommen.

33. Muthig auf dieſe rede, antworteten ſie mit einem barbariſchen geſange, mit getöſe, und wil- dem geheule. Schon ſah man ihre haufen, den glanz ihrer wafen, und die kühneſten hervorlaufen. Die heere ſtellten ſich zu gleicher zeit in ordnung, als Agricola, welchem es bisher ſchwer geweſen war, den muth ſeiner leute zurücke zu halten, ſie alſo anredete: „ Es iſt nun das achte jahre, mei- „ ne gefehrten, dafs ihr, im namen und gewalt des „ römiſchen volkes, durch treue und mühe Britan- „ nien überwindet. So viele feldzüge koſtete es „ uns, ſo viele ſchlachten und tapferkeit wider die

„ feinde, ſo viele gedult und arbeit gleichſam wi-
„ der die natur ſelber. Nie hat es mich meiner
„ Soldaten, noch euch eures führers gereuet. Wir
„ haben alſo, ich der alten Legaten, ihr der vori-
„ gen heere grenzen überſchritten, und kennen
„ nun das end Britanniens, nicht durch ruf und
„ ſage, ſondern durch waffen und lager. Wir fan-
„ den und bezwangen Britannien. Wenn euch mo-
„ räſte, berge und flüſse ermüdeten, ſo hörte ich
„ die ſtimmen der tapferſten unter euch; wenn fin-
„ den wir endlich feind und heere? ſie kommen
„ aus ihren winklen getrieben, und wunſche und
„ tapferkeit haben nun ein offenes feld. Alles iſt
„ hier dem ſieger günſtig, dem beſiegten zuwider.
„ So vielen weg zurückgelegt, ſo viele wälder
„ durchkrochen, ſo viele pfützen durchwadet zu
„ haben, iſt gros und ſchöne, wenn wir weiter
„ dringen, wenn wir fliehen, gefahrlich. Denn
„ wir haben weder die nemliche kenntnis der or-
„ te, noch den nemlichen zufluſs von lebensmitteln,
„ als die feinde, ſondern hände und waffen, und
„ in dieſen alles. Ich meines ortes bin längſtens
„ überzeuget, ein heer, ein feldherr ſeyen nie un-
„ ſicherer als wenn ſie den rücken kehren. Auch
„ iſt ein edler tod weit über ein ſchandvolles le-
„ ben, und hier ſind rettung und ehre unzertrenn-
„ lich. Auch dies wird ruhm ſeyn, am ende der
„ erde und der natur zu fallen.

34. „ Wenn wir neue völker, neue heere vor

„ uns hätten, ſo würde ich euch mit den beyſpie-
„ len anderer legionen aufmuntern. Nun aber er-
„ zehlet euch euere eigenen thaten, fraget eure
„ eigenen augen. Sie ſind es, die ihr das vorige
„ jahr, da ſie zu nacht als diebe auf eine legion
„ fielen, mit bloſsem geſchrey überwunden habt.
„ Sie, die flüchtigſten der britten, und darum ſo
„ lange übrig. Gleichwie die jäger wenn ſie in
„ wälder und berge dringen, die trägen und furcht-
„ ſamen thiere auch nur durch den laut verſcheu-
„ chen, mit den ſtarken alleine zu kämpfen haben;
„ ſo ſind auch die tapferſten der Britten ſchon lan-
„ ge gefallen; ein haufe feiger und erſchrockener
„ iſt noch übrig, auf die ſtoſset ihr endlich, nicht
„ weil ſie widerſtehen, ſondern weil ihr ſie am
„ letzten erhaſchet. Ihre äuſserſte furcht hält ſie
„ in dieſen hinterſten winkel verſchloſsen, um euch
„ die gelegenheit eines ſchönen und rühmlichen ſie-
„ ges zu geben. Schlieſset einmal die feldzüge!
„ verſiegelt fünfzig jahre mit einem groſsen tage.
„ Beweiſet dem römiſchen volke, daſs die verzöge-
„ rung des krieges, die urſache der aufruhren, nie
„ die ſchuld ſeiner heere war. „

35. Noch redete Agricola, als die hitze der ſol-
daten ihm ſchon entgegenleuchtete, und ein unge-
meiner muth folgte auf das ende ſeiner rede. Auf-
gebracht und ungeduldig liefen ſie gleich zu den
waffen. Er ordnete ſie alſo an, daſs die hülfs-
völker zu fuſse, deren acht tauſende waren, die

mitte befeſtigten, drey tauſend reuter goſs er auf beyde flugel, die legionen ſtunden als ein wall hinter ihnen, zur zierde des ſieges, wenn er ohne römiſch blut erhalten würde, zur hulfe, wenn jene weichen ſollten. Die Britten hatten ſich auf erhabene orte, zum ſcheine und ſchrecken zugleich, alſo geſtellet, daſs die erſten haufen am fuſse der hügel ſtanden, die übrigen geſchloſsen ſich an der anhöhe gleichſam aufrichteten. Die mitte des feldes erfullten die wagenſtreiter und reuter mit geſchrey und herumrennen. Bey ſo überwiegender menge der feinde fürchtete Agricola zugleich von vorne und von den ſeiten angegriffen zu werden, und dehnte ſeine glieder aus, ob ſie gleich dadurch ſo dünne wurden, daſs etliche riethen, die legionen hervorrücken zu laſsen. Er aber, zur hoffnung geneigt, und gegen ſchwierigkeiten feſt, ſtieg vom pferde, und ſtellte ſich ſelbſt vor die fahnen.

36. Beym erſten anfalle ſtritt man von ferne. Die Britten wuſsten die pfeile der unſrigen mit ihren langen degen und kurzen ſchilden geſchickt zu vermeiden, ſtandhaft aufzufangen, und übergoſsen uns darauf mit einer groſsen menge der ihrigen. Biſs Agricola drey Bataviſche und zwo Tungriſche cohorten ermahnte, ſie ſollten die ſache zur ſpitze des degens und zum handgemenge bringen, worinn ſie, als alte ſoldaten geübt, die feinde, ihrer waffen wegen, ungeſchickt waren.

Denn die ungeſpitzten degen der Britten taugen nichts zum nahen ſtreite. Da nun die Bataver anfiengen einzuhauen, mit den ſchildeſpitzen zu ſtoſsen, die geſichter zu ſchänden, und, nachdem ſie die in der ebene zerſtreuet, die hügel hinanzuſteigen, ſo miſchten ſich die übrigen Cohorten, durch eifer und hitze aufgebracht, in den ſtreit, tolteten die nächſten, und lieſsen viele halb tod, oder auch unverwundet in der eile des ſieges zurücke. Unterdeſsen drangen ihre reuter hervor, und die ſtreitwägen mengten ſich unter die ſchlacht der fuſsvölker. Zwar verurſachten ſie anfänglich einen kurzen ſchrecken, bald aber verhinderte ſie die ordnung unſerer dichten glieder, und die unebenheit des ortes. Ihr angriff hatte nicht einmal die geſtalt eines reutergefechtes. Denn da ſie auf einer anhöhe ſtanden, ſo zog die pferde ihr eigenes gewicht zurücke, und ihre wägen, welche die ſcheuen roſse, ohne führer, wie ſie die furcht jagte, herumſchleppten, rannten bald von der ſeite, bald gerade auf ſie zu.

37. Diejenigen Britten, welche ſich noch nicht in den ſtreit gemiſchet, die höhen der hügel beſetzet, und die geringe anzahl der feinde bisher müſsig verachtet hatten, fiengen nun an ſich langſam herunter zuziehen, um den ſiegern in den rücken zu fallen. Aber Agricola, welcher dieſes vorhergeſehen, ſtellte ihnen vier reuterſchaaren entgegen, die er für den vorfall aufbehalten hatte,

und je hitziger jene angeloffen kamen, je heftiger wurden sie nun zurückegetrieben. So kehrte sich der anschlag der Britten wieder sie selbst. Denn auf den befehl des feldherrn zog sich die reuterey der flügel von der spitze des heeres herum, und fiel sie von hinten an. Da hob sich in der ebene ein grofses und entsetzliches schaufpiel an: verfolgen, verwunden, fangen, und, wenn andere aufftiefsen, die ersteren tödten. Hier flohen gewafnete haufen vor wenigen, dort liefen sie wehrlos dem tode selber entgegen wie jeden furcht oder verzweiflung antrieb. Zerstreuet lagen waffen, leichen, zerstümmelte glieder auf der blutigen erde. Zuweilen erwachte wider zorn und tapferkeit in den überwundenen. Da sie die wälder erreichten, so vereinten sie sich und umringten die vördersten derer, die ihnen unbehutsam, und der orte unkundig nachjagten. Und hätte nicht Agricola, welcher aller orten gegenwärtig war, etliche starke und leichte cohorten zum ausspüren gesandt, auch der reuterey befohlen, wo die wälder dicke, abzusteigen, wo sie helle, sie zu pferde zu durchstreifen, so hätten wir aus allzugrofser zuversicht eine wunde empfangen. Aber da die Britten den feind wieder geschlofsen und in festen gliedern heranrücken sahen, so flohen sie, nicht mehr in haufen, nicht mehr einer auf den andern sehend, sondern einzeln und zerstreut liefen sie entlegenen und ungangbaren orten zu. Nacht und müdigkeit hemmte die verfolgung. Der feinde waren zehen

tauſend erſchlagen, von den unſeren dreyhundert und vierzig, und unter dieſen Atticus, der präfect einer cohorte, welchen jugendliche hitze und ſein wildes pferd mitten unter die feinde geriſſen hatte.

38. Die ſieger brachten die nacht mit luſtbarkeit und beute zu. Von ſeiten der irrenden Britten hörte man das vermiſchte geheul der männer und weiber, ſie ſchleppten ihre verwundeten, riefen die geſunden, verlieſsen ihre häuſer, und verbrannten ſie aus zorne, ſuchten ſchlupfwinkel, und verlieſsen ſie wieder, berathſchlagten ſich zuweilen, hofften noch, verzweifelten wieder beym anblicke ihrer kinder, ergrimmten öfters von neuem. Man erfuhr, daſs einige wider die ihrigen gewütet hatten, als aus erbarmen. Den folgenden tag erſchien die geſtalt des ſieges noch deutlicher: aller orten eine tiefe ſtille, leere hügel, von ferne rauchende dächer, niemand der den kundſchaftern aufſtieſs. Nachdem dieſe alles durchſtreifet, die ſpuren der flucht ungewiſs, keinen ſammelplatz der feinde gefunden, und man bey geendigtem ſommer den krieg nicht weiter treiben konnte, ſo führte Agricola das heer in die grenzen der Horeſter. Da wurden ihm geiſseln gegeben, und er befahl dem vorſteher der flotte Britannien zu umſchiffen. Er gab ihm das nöthige, und der ſchrecken lief voraus. Er ſelber gieng langſam nach den winterlagern, damit die neuen völker auch durch den aufenthalt des heeres

geſchrecket würden. Zugleich kam die flotte, nachdem ſie ſelbige ganze ſeite Britanniens vorbeygeſtrichen, mit gutem winde und glucke nach dem Trutuliſchen hafen zurücke, aus welchem ſie ausgeloffen war.

39. Dieſen verlauf der ſachen, ob ihn gleich Agricola mit keinem wortgepränge in ſeinen briefen vergroſsert hatte, erfuhr Domitianus nach ſeiner weiſe mit fröhlicher ſtirne und bangem herzen. Er wuſste daſs der neuliche falſche triumph uber die Germanier zum gelächter geworden war, da man aller orten leute zuſammen gekauft, deren kleider und haare man nach art der gefangenen zugeſchnitten hatte. Hier aber wurde ein wahrer, ein groſser ſieg, welcher viele tauſend feinde aufgerieben, mit groſsem lobe erhoben. Es ſchien ihm gefahrlich, daſs man den namen eines privaten uber des furſten ſetzte: was nütze es ihm den ruhm des forums und der wolredenheit verſaumet zu haben, wenn ein anderer ihm den kriegesruhm hinwegnehme; alles andere könne man endlich noch zugeben, aber im felde groſs ſeyn gehöre dem kaiſer. Mit ſolchen ſorgen beſchäftiget, und, welches ein zeichen ſeiner ſchwarzen gedanken war, ohne ſie zu äuſsern, hielt er fur das beſte, den haſs aufzubehalten, biſs der ruhm abgetobet, und die gunſt der heere erkaltet. Denn auch damals noch war Agricola in Britannien.

40. Demnach lies er ihm im senate die ehrenzeichen des triumphes, der bildsäule, und was man sonst an statt des triumphes zu geben pflegt, mit vielen lobsprüchen zuerkennen, und dabey den ruf ergehen, Syrien sey dem Agricola zur provinz bestimmet, welches durch den tod des Rufus offen, und einem der vornehmsten aufbehalten war. Viele haben geglaubet, ein freygelassener von seinen vertrautesten sey mit dem Codicille, durch welches ihm Syrien gegeben ward, abgereiset, mit dem befehle, wenn er noch in Britannien wäre, es ihm zu übergeben. Da ihn aber der freygelassene auf der meerenge angetroffen, so sey er, ohne ihn anzureden, umgekehret; welches wahr, oder nach dem charakter des fürsten erdacht seyn mag. Unterdessen hatte Agricola die provinz dem nachfolger ruhig und sicher übergeben. Und damit seine ankunft durch zulauf nicht das ansehen eines einzuges haben möchte, so vermied er den eifer seiner freunde, kam bey nacht in die stadt, bey nacht nach hofe, wie ihm befohlen ward. Mit einer kurzen umarmung, ohne rede empfangen, mischte er sich unter die menge der aufwärter. Uebrigens um unter müssigen durch seinen kriegesruhm nicht verhasst zu werden, so ergab er sich völlig der stille, war mässig in seiner lebensart, freundlich im gespräche, von einem oder dem andern freunde begleitet. So dass viele, welche grosse männer nach dem äusserlichen scheine zu schätzen pflegen, an

dem Agricola nichts von ſeinem ruhme fanden, wenige ſeine abſicht erriethen.

41. Oft wurde er in ſelbigen tagen bey dem kaiſer abweſend verklaget, abweſend losgeſprochen. Die urſache der gefahr war kein verbrechen, keine klage eines beleydigten, ſondern der haſs des fürſten gegen gute, der name des mannes, und die ärgſte art der feinde, die lobenden. Aber es kamen zeiten, in denen Agricola nicht verſchwiegen bleiben konnte, da in Moeſien, in Dacien, in Pannonien ſo viele heere durch verwegenheit oder trägheit der feldherren verloren giengen, ſo viele kriegsmänner mit ſo vielen cohorten aufgerieben oder gefangen wurden, daſs man nicht mehr um die grenze und das ufer ſtritt, ſondern an den winterlagern der legionen, an den provinzen zweifelte. Ein verluſt folgte auf den andern, und jedes jahr ward durch leichen und niederlagen bezeichnet. Das volk begehrte nun einſtimmig den Agricola zum feldherrn, deſſen muth, beſtändigkeit und erfahrung es mit der unwiſſenheit und furcht der andern verglich. Mit gleichen reden lag man auch dem kaiſer in den ohren, die beſten ſeiner freygelaſſenen aus liebe und treue, die ärgſten aus bosheit und neid, welche ihn immer am geneigteſten fanden. So ſtürzten den Agricola ſeine tugend und anderer laſter zugleich in den ruhm.

42. Das jahr kam an, da er um das Proconſulat

in Asien oder Africa loosen sollte. Der neuliche mord des Civica hatte ihm gewiesen was er zu thun, oder von einem Domitian zu erwarten hatte. Etliche, die die gedanken des kaisers kannten, traten zu ihm, fragten ihn als von sich selbst, ob er in die provinz zu gehen gedächte, und lobten, anfangs verdeckter weise die ruhe, die stille; dann erboten sie sich zu fürsprechern seiner entschuldigung, endlich erklärten sie sich deutlich, und zogen ihn unter rath und drohen zum Domitian. Auf seine rolle gefasst empfieng er ihn mit hoher mine, vernahm seine entschuldigung, billigte sie, und liess sich für die gnade danken. Er erröthete nicht bey dem öffentlichen misfallen an seiner wolthat. Die belohnung, welche man den Proconsularen anzubieten pflegt, und die er selber etlichen gestattet hatte, wurde dem Agricola nicht gegeben. Vielleicht verdross es ihn, dass er sie nicht gefodert, vielleicht wollte er nicht scheinen erkauft zu haben, was er verboten hatte. Es ist in der natur des menschen diejenigen zu hasen, die er beleydiget. Ob aber gleich Domitian zum zorne geneigt, und in solchem je geheimer je unbeweglicher war, so linderte ihn doch die mässigung und klugheit des Agricola, welcher durch keinen eigensinn, durch kein leeres geschwätze von freyheit ruhm und tod herausfoderte. Es lerne, wer nur widerspänstige tugend bewundert, dass es auch unter bösen fürsten grosse männer geben könne, und dass derjenige welcher gehorsam und bescheidenheit mit eifer

und muthe verbindet, zu einem eben so grofsen lobe gelangen könne, als der es durch hartnäckigkeit, ohne nutzen für das vaterland, in einem hoffärtigen tode suchet.

43. Das ende seines lebens war uns herb, seinen freunden schwer, auch unbekannten und fremden nicht gleichgültig. Der pöbel, das volk unterbrach seine geschäfte, kam häufig zu seinem hause, und redete von ihm auf den märkten, in den versammlungen. Niemand freute sich über den tod des Agricola, niemand vergafs ihn gleich. Der ruf, er sey an gifte gestorben, vermehrte das mitleyd, wovon ich doch nichts gewifses angeben kann. So lange seine krankheit wahrte, schickte der kaiser öfter, als er sonst zu thun pflegte, bald seine vornehmsten freygelafsenen, bald seine vertrautesten ärzte um nachfrage zu ihm; es sey nun aus anliegen, oder aus neugier. Am letzten tage weifs man, dafs er läufer auf die wege verlegt, die ihm von jedem augenblicke des sterbenden zeitung brachten, und niemand glaubte dafs er so geschwind zu erfahren verlangen konnte, was er zu hören gefürchtet hätte. Doch nahm er den schein und die gestalt des schmerzes an, da sein hafs nunmehr beruhigt, und es ihm leichter war, die freude zu verbergen als die furcht. Man hat erfahren, dafs da man ihm das testament des Agricola vorlas, in welchem er ihn zum miterben seiner besten gattinn, und seiner frommen tochter ernannte, er sich

dessen,

defsen, als eines ihm ehre bringenden urtheiles, erfreuet habe. Durch beständiges schmeicheln verblendet und verdorben wufste er nicht, dafs ein guter vater keinen herrn zum erben einsetze, als einen bösen.

44. Agricola war den dreyzehnden Junius im dritten Consulate des kaisers Cajus gebohren, und starb in seinem sechs und funfzigsten jahre, unter dem Consulate des Collega und Priscus. Wollen die nachkommen ihn auch nach seinem äufseren ansehen kennen, so war es mehr anständig als erhaben. Nichts fürchterliches in seinem blicke, lieblichkeit im gesichte. Für einen guten mann hielt man ihn leicht, für einen grofsen gerne. Und ob er gleich mitten aus dem laufe seines völligen alters gerifsen wurde, so hat er doch in ansehung des ruhmes ein sehr hohes erreichet. Denn reich an wahren gütern, welche in der tugend liegen, mit den ehrenzeichen des triumphes und consulates gezieret, was hätte das glück ihm weiter zuwerfen können? Ueberflufsigen reichtum liebte er nicht, ansehnlichen hatte er. Und da er eine tochter und gattinn hinterliefs, so scheinet er auch hierinn glücklich, als der im glanze seiner würden, in der blüte seines ruhmes, im vollen wole seiner anverwandten und freunde, das künftige vermieden hat. Denn ob er gleich unsere heutigen glücklichen zeiten, und Trajanen auf dem throne zu sehen, oft unter uns gewunschet, und vorher-

verkündiget hat, so ist es doch, wenn er dieses nicht erleben sollen, ein grosser trost, noch vor jenen letzten zeiten des Domitianus gestorben zu seyn, in welchen er, nicht mehr mit einigem zwischenraume und absatze, sondern unaufhörlich und gleichsam in einem streiche fort, das vaterland verheerte.

45. Agricola sah das rathhaus nicht belagert, den senat nicht mit waffen umringet, nicht das metzeln so vieler consularen, nicht die flucht so vieler der edelsten frauen. Carus Metius hatte sich erst durch einen sieg berühmt gemacht, die stimme des Messalinus erschallte nur noch im innern des albanischen pallastes, Bebius war damals selbst verklaget. Gleich darauf rissen wir mit unsern händen den Helvidius in den kerker, wir verjagten den Mauricus und Rusticus, wir befleckten uns mit dem unschuldigen blute des Senecio. Nero kehrte zum wenigsten die augen weg. Er befahl die laster, aber er betrachtete sie nicht. Unter dem Domitian war die ärgste qual, sehen und gesehen werden. Jeder unserer seufzer wurde aufgezeichnet, und die blasse so vieler umstehenden erschien desto deutlicher neben jenem gräfslichen gesichte, welches durch röthe wider alle schaam gewaffnet war. Glücklich warst du, Agricola! nicht nur durch den ruhm deines lebens, sondern auch durch die gelegene zeit deines todes. Du hast ihn, wie diejenigen sagen, welche deine letzten reden gehöret, stand-

haft und freudig empfangen, als wollteſt du, ſo viel an dir lag, den fürſten deſſelben unſchuldig ſprechen. Was aber mir und deiner tochter den ſchmerz über deinen verluſt noch unerträglicher macht, iſt dieſes, daſs wir nicht neben deinem krankenbette ſitzen, dir im tode beyſtehen, uns an deinen blicken, an deinen umarmungen ſättigen konnten. Die befehle, die reden, die wir von dir vernommen hätten, würden wir tief in unſeren herzen verwahret haben. Ein doppelter verluſt und ſchmerz für uns, die wir dich durch unſere lange abweſenheit vier jahre eher verloren. Freylich, o beſter vater, lies deine zärtliche gattinn, welche dich nie verlaſsen, nichts an der deiner aſche ſchuldigen ehre ermangeln; doch ſtoſsen weniger zähren auf dieſelbe, und deine letzten blicke fanden nicht alles, was ſie ſuchten.

46. Wenn ein ort für die ſeelen der frommen iſt, wenn, wie die weiſen glauben, groſse geiſter nicht mit dem leibe zernichtet werden; ſo ruhe ſanft, und zieh uns, die deinen, von kleinmüthigem leyde und weiblichen klagen, vielmehr auf die betrachtung deiner tugenden, welche zu beweinen und zu bedauern unrecht wäre. Dich bewundern dich rühmen, dich, ſo viel in unſern kräften ſtehet, nachahmen, damit ehren wir dich, dies iſt die wahre pflicht jedes deiner nächſten. Dies laſse ſich deine wittwe, deine tochter anbefohlen ſeyn, das gedächtnis ihres gatten, ihres vaters alſo zu ver-

ehren, dafs ſie ſich aller ſeiner worte und thaten errinnern, ſich ſeinen ruhm, und die geſtalt ſeines geiſtes vielmehr als ſeines körpers einprägen. Nicht dafs ich die bildniſſe aus erz und marmor unterſage. Aber gleichwie die leiber, ſo ſind auch ihre bilder hinfällig. Die geſtalt der ſeele bleibet, die wir nicht durch anderer hände, durch fremden ſtoff, ſondern alleine durch unſere eigenen ſitten faſsen und ausdrücken können. Alles was wir an dem Agricola geliebet, was wir an ihm bewundert haben, bleibet, und wird durch den ruhm ſeiner thaten ewig in dem angedenken der menſchen bleiben. Denn viele unter den alten, werden als unberühmt und unedel in vergeſſenheit fallen. Agricola, den ich der nachwelt übergebe und melde, wird unſterblich ſeyn.

Ende des erſten theils.

VERSE
und
PROSE

von N.

Zweeter theil.

BASEL,
bey Johannes Schweighauſer.
1773.

ENTWURF

des politiſchen zuſtandes in

EUROPA,

von dem falle der Römiſchen macht bis auf das ſechszehende Jahrhundert.

nach dem engliſchen des

H. ROBERTSON.

Die geſchichte des mittlern zeitalters zu entwerfen, haben ſich die geſchickteſten durch ſeine barbarey, verwirrung und unfruchtbarkeit abſchrecken laſsen; andere haben mit knechtiſchem fleifs und ſeichtem verſtand einzelne vorfälle zuſammengetragen, die ſie weder zu ſchätzen noch zu verbinden gewuſst. Montesquieu, welcher zuerſt die fackel des genies in dieſe finſtere höle gebracht, hat uns zwiſchen dem ſchutte derſelben die quellen unſerer heutigen geſetze entdecket. Robertſon drang mit gleichem muth in die noch dunkle grube, erkannte die hingeſtreuten

ruinen, ſtellte ſie in ordnung, und wies uns an ſolchen die geſchichte des menſchlichen verſtandes.

Einem jungen prinzen ein ſo wichtiges gemälde vor die augen zu legen, habe ich das werk des berühmten Britten in eine ihm bekannte ſprache, und in eine ſchreibart überzutragen geſucht, welche ſowol ſeiner jugend, die die länge ſcheuet, als auch ſeiner einſicht, für die ſie überflüſsig iſt, angemeſsen ſey.

ERSTES BUCH.

Das wachstum, der fall der römiſchen macht haben zweymal den zuſtand und die ſitten Europens verändert. Da die begierde zu herrſchen die Römer über die Alpen trieb, ſo fanden ſie völker, tapfer im ſtreite, hartnäckig auf freyheit, welches ſie barbarey nannten. Hier waren die reiche nicht, wie in Aſien, der preis eines ſieges. Die überwundenen griffen von neuem zu den waffen, unmuth und unabhängigkeit war ihnen an ſtatt der eintracht und kunſt. Endlich wich der grimm der klugheit, und nachdem die tapferſten im langen kriege gefallen, andere hinweggeſchleppet waren, ſo wurden die öden länder zu provinzen.

Bey einer ſtrengen, aber ordentlichen und zur ruhe ſicheren regierung, gaben die Römer den neuen unterthanen ihre künſte, wiſſenſchaften, ſprache und ſitten, als einen troſt für die verlorne freyheit. Man fieng an ſich zu erholen: ackerbau, bevölkerung, wieder erbaute ſtädte, ein ſchatten des glückes.

Doch blieben die geiſter niedergeſchlagen. Unbewaffnet, von gemietheten ſoldaten geſchmähet, von

gewinnſüchtigen ſtatthaltern ausgeſogen, je ärmer je mehr mit auflagen beſchweret, waren ſie der tüchtigſten unter ihnen beraubt, als welche ehrſucht oder geitz nach einer fernen hauptſtadt zog. Man ſah auf den wink des obern, und empfieng zitternd ſeine befehle. Waffen zu führen, entſchlüſſe zu faſsen, hatte man nicht nur die gewohnheit, ſondern auch die kraft verloren. Aller orten war erniedrigung, trägheit, verächtlichkeit, die fehler groſser reiche (A.)

Aber Rom trug auch in der blüte ſeiner macht den keim ſeines unterganges in ſich verſchloſsen, welchen die zeit entwickelte, die umſtände beſchleunigten. Langſam wäre der verdorbene und kranke körper von ſelbſt geſunken, welchen der gewaltſame anlauf der Gothen, Wenden, ſo vieler andern völker, plötzlich umſtieſs. Aus dem niebezwungenen Germanien, aus dem norde Europens, und dem nordweſte Aſiens, den heutigen ſitzen der Dänen, Schweden, Polen, Ruſsen, und Tartarn, rannten neue und unbekannte nationen hervor, die welt an Rom zu rächen. Von ihrem erſten zuſtande und ihren alten thaten konnten uns die Römer wenig lehren, als welche niemals tief in die traurigen gegenden gedrungen. Die völker ſelber, ohne wiſsenſchaft und denkmale, ohne muſse und neugier, kannten die nächſten zeiten durch ſage, die alten waren vergeſsen oder fabelhaft.

Dieſer und folgende Buchſtaben weiſen auf die am Ende dieſes Buchs befindlichen Anmerkungen.

Viele glauben, der nord, welcher so viele jahre lang so ungeheure schwärme ausgeschüttet, müsse damals überaus bevölkert gewesen seyn. Doch scheinet es, die weiten länder, durch wälder und pfützen wüste, von hirten und jägern bewohnet, welche grosen raum für wenige brauchen, ohne kunst und fleifs, den quellen der bevölkerung, können damals nicht einmal so reich an leuten gewesen seyn als itzo, da sie die ärmsten sind.

Aber aus den nemlichen ursachen entsprang ihr kriegerischer muth. Ein rauher himmel, ein karger boden gewöhnte sie an mühe, machte sie hart und kühn. Auch ihr friede war durch stetes lagern und irren ein bild des krieges, den sie mit einer wut und hitze führten, welche wir, die wir nicht mehr barbarn sind, kaum glaublich finden.

Die ersten unter ihnen trieb alleine die begierde des raubes an, unter dreisten führern die nahen provinzen zu durchstreifen. Sie tödteten, verbrannten verheerten, kehrten mit gefangenen und beute nach ihren wäldern zurücke, erzehlten einander die bequemlichkeiten, den reichtum gelinderer gegenden, und munterten andere zu gleichen unternehmungen auf, die nützlich und leicht.

Aber da die nächsten provinzen erschöpft und die ruckkehre aus entlegeneren schwer und gefährlich wurde, entschlosen sie sich, zu bleiben. Dann

hörten die ſchnellen einfälle auf dauerhaftern übeln raum zu geben. Furchtbare heere bewafneter männer, mit weibern, kindern, knechten und heerden zogen daher, neue ſitze zu ſuchen. Denn was verlieſsen ſie? Den leeren ſtrich landes nahmen die nächſten ein, welche nachgehends ſelber nach ſanfteren gegenden vorrückten, und ſich, wie die wellen eines ſtromes, fortſtieſsen, welcher alles dahin reiſset, was ihm im wege ſtehet. Wilde verſchiedener namen und urſprunges eroberten im laufe nicht ganzer zweyhundert jahre Thracien, Pannonien, Gallien, Spanien, Africa, endlich Italien und Rom ſelber, das werk ſo vieler klugheit und zeit.

Welchen zufall verſchiedene urſachen vorbereitet hatten. Denn die weisheit der Catonen ward im langen dienſte vergeſsen, und die ſtrenge zucht der Manlier linderte jeder kaiſer, um es zu werden oder zu bleiben. Kein ſchatten jener ſiegreichen legionen, jener edlen bürger, die die ehre des vaterlandes höher als ihr leben ſchätzten. An ihrer ſtatt gezwungene oder erkaufte knechte aus den provinzen, beydes zu ſchwach und ſtolz zu gehorchen, denen auch das gewicht ihrer waffen unerträglich war. Eine verachtung des fuſsvolkes, jenes alten kernes der heere. Keine ehre als im pferde, bequem für träge, ſchnell zur flucht. Dieſen vertraute Rom ſeine grenzen. Der argwohn der Despoten unterſagte den unterthanen Roms, waffen zu

tragen, welche ihnen unnütze wurden, da sie nichts mehr zu retten hatten, unbrauchbar, wenn sie nöthig waren. Die einkünfte fielen mit dem kriegesgeiste. Denn da wegen dem prachte des hofes ungeheure summen nach Indien, als in einen abgrund, giengen, da jedes jahr der friede mit neuem golde von den barbarn erkaufet wurde, und die geplünderten provinzen den gewöhnlichen tribut nicht zahlen konnten, so hemmte sich der alte zufluss aller schätze der welt, und sie zerflossen in neue canäle. Die alten grenzen des reiches zu erhalten war die einzige ehrbegierde der kaiser, auch durch mittel die den verlust des ganzen verkündigten, dem man ruhig entgegen sah. Die unumschränkte gewalt ward im innern des pallastes ein raub der weiber, der verschnittenen, und anderer die ihnen glichen. Bey dringenden gefahren hielt man zagheit für rath, schande für rettung.

Der zustand der barbarn war diesem vollkommen entgegen gesetzet. Der kriegesgeist war bey ihnen in seiner völligen stärke, (B.) ihre führer kühn und thätig. Sie waren durch keine künste entkräftet; (C.) geschwinde versammlet, leicht zu unterhalten. Die schwachen beschützer der römischen grenzen flohen oder fielen bey ihrem ersten anlaufe. Nichts war ihnen vortheilhafter als die torichte staatskunst der kaiser, welche einen theil der barbarn in sold nahmen, sie den neuen anfällen anderer entgegen zu stellen. So lernten sie die noch

übrige zucht und kriegeskunſt, und nichts konnte ihnen mehr widerſtehen.

So ſchnell ihre ſiege waren, ſo verderblich und blutig waren ſie dennoch. Geſittete volker, die aus klugheit oder eyferſucht mit kaltem blute kriegen, ſuchen den ruhm der maſsigung neben dem ruhme der oberhand. Die barbarn kennen nichts als ihre wut. Sie wollen nicht erobern, ſondern ausrotten. So ſtreiten die kleinen americaniſchen horden, ſo ſtritten damals die barbarn mit gleichem grimme, gröſserer macht.

Alles ſchwamm im blute. Kein unterſchied des heiligen, des alters, noch geſchlechtes. Was eine überſchwemmung verſchonte, riſs die andere dahin. Die ſchönſten provinzen lagen öde, mit den ruinen der ſtädte und dörfer überſchuttet, ſchlupfwinkel fur etliche elende, die der zufall oder die müdigkeit des ſiegers gerettet hatte. Kaum hatten die einen fuſs gefaſset, ſo kam ein noch roheres volk, und vertrieb oder vertilgte ſie. Endlich da das toben des nordes und die verheerungen aus mangel der werkzeuge aufhörten, ſo folgten peſt und hunger, die fruchte der wut. Wer im ganzen weltalter die unglückſeligſten zeiten für das menſchliche geſchlecht beſtimmen will, der nenne den zwiſchenraum von Theodoſen biſs auf die niederlaſsung der Longobarden in Italien. Zerſtörer der volker, geiſſeln gottes, ſind die beynamen, die die damaligen

ſchriftſteller den führern dieſer völker geben. Ihre verwüſtungen nennen ſie ſündfluten, feuersbrünſte, erdbeben, nicht als gleiche übel, ſondern als die nächſten. (D.)

So bald ſich die zerrüttung gegen ende des ſechsten jahrhundertes legte, und einige ſtille folgte, ſo finden wir die ganze geſtalt Europens verändert. Die Sachſen im beſitze des fruchtbarſten theiles von Britannien, die Franken meiſter von Gallien, die Hunnen von Pannonien, Spanien unter den Gothen, dieſe und die Longobarden in Italien und den umliegenden ländern. Faſt keine ſpuren der römiſchen einrichtung mehr, ihrer geſetze, ihrer künſte und wiſſenſchaften. Neue regierungsformen, neue rechte, ſitten, gebräuche, ſprachen, neue namen der menſchen und orte: ein noch gewiſserer beweis der faſt völligen ausrottung der alten innwohner, als ſelbſt die zeugniſſe der zuſchauer. (E.)

Und in dieſem ſchutte liegt der ſaame unſerer itzigen geſetze, unſerer polizey und ſitten verborgen. Welchen viele mit minderem fleiſse, als es die wichtigkeit der ſache verdiente, zu entwickeln unternommen haben. Die veränderungen der regierung und lebensart bey jedem volke ins beſondere zu erwägen, gehöret nicht zu unſerem zwecke. Wir richten unſere aufmerkſamkeit auf den zuſtand dieſer volker überhaupt, auf ihre einrichtung, auf ihren übergang von der alten barbarey zu lauf-

teren sitten, auf die grofsen vorfälle welche sie binnen tausend jahren gebildet haben.

Knechte erobern für ihre herren, freye für sich. Und solche waren, nicht nur die völker aus dem norde Europens, sondern auch die Hunnen und Alanen, deren länder zu unserer zeit der wahre sitz der knechtschaft sind. Sie folgten ihren führern nicht aus zwange, sondern aus wahl, gefahren und gewinnst zu theilen. (F.) Die erste art dieser theilungen ist ungewifs, da die denkmale keines neueren volkes bifs an jene zeiten hinaufreichen, und die trocknen jahrbücher den wahren endzweck der geschichte verfehlet haben. (G.)

Aus dieser neuen abtheilung und der denkungsart, die sich mit ihr einschlich, entsprang das Lehensystem. Denn obschon so verschiedene nationen, die weder einerley vaterland, noch sprache, noch führer hatten, sich zu verschiedenen zeiten in den reichen Europens niedergelafsen, so findet man doch in allen eine ähnliche form, ähnliche gesetze. Welches wir nicht, gleich andern, einem gemeinschaftlichen ursprunge, den die umstände nicht zulafsen, sondern der gleichheit ihrer alten sitten, und ihres zustandes in den neuen herrschaften zuschreiben.

Die eroberten länder zu behaupten, behielten sie in ihrer einrichtung die ordnung des heeres bey, die einzige die sie kannten. Der feldherr blieb das

haupt der colonen, und empfieng den gröſten bezirk. Alte anhänger zu belohnen, neue zu erwerben, vertheilte er ſein land unter viele mit dem bedinge ſeiner fahne mit leuten zu folgen, deren anzahl nach der gröſse des lehens beſtimmet ward. Eben ſo verfuhren die nächſten befehlshaber in ihren gebieten. Noch ſtand jeder unter ſeinem obern, wie zuvor im felde. Jeder dienſt war verächtlich, auſser in waffen. Keine bürger, keine ſtaaten: heere, groſse lager. Ein freyer, ein ſoldat, gleichbedeutende worte. Das ſchwerd ein zeichen des eigentumes.

Bald aber erſchienen die innerlichen mängel eines wider den feind entworfenen regimentes: unruhe, zwiſt und ungehorſam. Denn da die dauer des lehenbeſitzes anfänglich in dem willen des fürſten ſtand, ſo erpreſsten die mächtigen Vaſallen der krone verſicherungen, erſtlich für ſich auf lebtagig, dann für ihre erben, endlich auch für die natur des beſitzes, als unveräuſserlich. (H.) Ehrentitel und wurden, nicht mehr zeichen der öffentlichen bewunderung und zuverſicht, wurden an guter gehanget, und ein theil der erbſchaft. Zuletzt folgte die anmaſsung aller königlichen vorrechte, der höchſten gerichte, eigener munze, eigener kriege und bundniſse. Die namen groſser reiche zerfielen in eine neue menge kleiner tyrannen. Die länder wurden mit caſtellen und ſchloſsern angefüllet, nicht wider fremde feinde, ſondern wider nachbarn, mit-

bürger, die ſeinigen. Das volk, der nützlichſte theil des ſtaates, ſeufzte entweder in offenbarer knechtſchaft, oder ertrug ihre plagen mit verſchwiegenem namen. (l.) Unſchuld zu beſchützen, unrecht zu ſtrafen, genügten weder könig noch geſetze. Jenen erniedrigen, dieſe verachten, ſchwächere unterdrücken, war der weg zur ehre. Den gewaltſamkeiten gab die zeit die heiligkeit des rechtes.

Bey ſo uneinſtimmigen gliedern konnte der körper nie etwas groſses aufserhalb wirken. Kein gemeinſchaftlicher vortheil verſammlete, kein erkannter führer leitete ſie. Vom ſiebenden bis zum eilften Jahrhunderte leſen wir nichts als kleine kriege hier und dort eines edelmannes, der raub oder rache ſuchte. Selten völker, ſelten heere, und wenn ſie je erſcheinen, ſo iſt es ihr unvermögen zu zeigen. Und obgleich Carl der groſse durch klugheit und macht die zertrennten glieder wieder vereinigte, und der regierung eine thätigkeit gab, welche ſeine verrichtungen nicht nur unſerer aufmerkſamkeit, ſondern auch unſerer bewunderung würdig machet, ſo konnte doch dieſe, einem lebenreiche unnatürliche kraft nicht dauren, ſondern fiel mit ihm dahin, und die verſchiedenen ſtaaten, in welche ſein reich vertheilet ward, wurden aufs neue ſcenen der uneinigkeit und ihrer übel.

Wie hätten bey ſo verwirrtem zuſtande künſte

und wiſsenſchaften blühen können, welche die gewiſsheit der ſicherheit und ruhe erfodern? In weniger als hundert jahren verſchwanden alle römiſchen künſte, nicht nur die, welche die nahrung und früchte des prachtes ſind, ſondern auch die, welche das leben erträglich machen. Gelehrſamkeit, geſchmack: vergeſsene worte, oder an jedes verachtlichſte verſchwendet. Die vornehmſten ohne gebrauch der buchſtaben. Die gebeter der mönchen wenigen verſtändlich, oder auch nur lesbar. Die geſchichte verſäumt, oder durch wunder unförmig. Ihre eigenen geſetze wichen einem unbeſtimmten und willkührlichen gebrauche. Vierhundert jahre verflofsen ſtumm, ohne ein buch, ohne eine erfindung, deren ſie ſich zu rühmen hätten. (K.)

Die chriſtliche religion, ſo klar ſie iſt, wurde in ſo finſtern zeiten zum knechtiſchen aberglauben. Die barbarn veränderten in der bekehrung nur den gegenſtand, nicht den ſinn des götzendienſtes. Sie brachten dem wahren gotte andere opfer für gleiche miſsethaten. An ſtatt der ſchweren pflicht eines reinen herzens erdachten ſie den leichtern zwang äuſserlicher regeln und ceremonien, (L.) der majeſtät des höchſten unwürdig, dem menſchlichen verſtande ſchimpflich. (M.) Die anſtalten und bemühungen Carls des grofsen in Frankreich, und Alfreds in England, vermochten wenig wider die unwiſsenheit ihrer zeiten, und die finſterniſs fiel aufs neue

um so viel dichter auf Europen, als sie auf einen kurzen schimmer folgte.

Selbst die tugenden der wildheit waren vergessen. Muth, selbsthochachtung, treue, beständigkeit, verachtung der gefahren und des todes, gründen sich auf gleichheit, welche aufgehoben war. Alsdann ist ein volk am lasterhaftesten, wenn es seine einfachen sitten verlassen, und die feinere fuhlung des anständigen noch nicht erreichet hat. In den zeiten von denen wir reden, scheinet es, man habe sich in grausamkeit, meyneid und rache, als in tugenden hervorzuthun, und den ruhm in der unglaublichkeit der laster gesucht.

Doch es gibt ein äusserstes im falle, wie im steigen. Tiefer konnte die menschliche natur nicht sinken, als sie zu anfange des eilften jahrhundertes war, und die gesellschaft musste sich entweder auflösen, oder gegen einer verbesserung zurückekehren. Von diesem zeitpunkte an entdecken wir die spuren, so wol naher als entfernter ursachen, welche endlich ordnung und sitten zurücke geführet.

Wir werden sie, nicht nach der zeit, sondern nach ihrem zusammenhange und einflusse anfuhren, und alle grade der demmerung bemerken, durch welche wir, nach so tiefer finsternis zum vollen tage übergegangen.

Der geist der kreuz-züge erweckte die völker Europens

ropens zuerſt aus dem langen ſchlafe. Sitze berühmter männer, ſcenen groſser vorfalle zu beſehen, iſt natürliche neugier, und war der erſte grund der alten abergläubiſchen reiſen nach dem heiligen lande, denen ſchwierigkeit und länge das anſehen eines verdienſtes und einer aussöhnung gegeben hatte. Wozu damals noch ein anderer allgemeiner irrtum kam: die tauſend johannitiſchen jahre ſeyen verfloſsen, und das ende der welt nahe. (N.) Viele jagte die beſtürzung aus ihrem ſitze, aus dem ſchooſe ihrer weiber und freunde, nach dem lande, wo ſie die ankunft des göttlichen richters vermutheten. Die Califen, meiſter von Jeruſalem, hatten den zuflufs der pilgrime, als einen nützlichen handel begünſtiget, der ihnen gold für heiligtümer brachte. Aber da Syrien nunmehr von den Turken erobert war, ſo ſahen ſich die pilgrime allen arten des ſchimpfes und der drangſale ausgeſetzet, durch deren vergröſserte erzehlung ſie ihre glaubensgenoſsen mit unmuth und zorne erfullten. (O.)

Die ſtimme eines fantaſtiſchen mönchen, der mit einem crucifixe in der hand Europen durchlief, genugte, die ganze chriſtenheit wider die ungläubigen aufzutreiben. In alle, die ihn hörten, fuhr der unſinn Peters des Eremiten. Das volkreiche concil zu Placenz (ſie waren auf dreyſsig tauſende,) nannte ſeinen einfall eine himmliſche eingebung, und das noch zahlreichere zu Clermont rief beym erſten vortrage: zu den waffen! der wille

gottes! Die seuche fraſs um ſich und ſteckte nicht nur den kriegeriſchen und zu jedem wunderbaren willigen adel mit ſeinem gefolge an, ſondern auch männer aus niedrigem und ruhigem ſtande, geiſtliche aller orden, ja weiber und kinder. (P.) Sechs millionen trugen das zeichen des kreuzes. Ganz Europa ſchien ſich vom grunde zu erheben, um auf Aſien zu ſtürzen. Die raſerey gieng nicht, als in kranken, vorüber; zweyhundert jahre lang blieb Paläſtina der gegenſtand unſeres eyfers, das grab neuer heere.

Der erſte anfall einer tollen macht iſt unwiderſtehlich. Ein theil von klein Aſien, ganz Syrien und Paläſtina wurden den ungläubigen entriſſen, und die fahne des kreuzes wehete auf dem berge Zion. Auch Conſtantinopel, die hauptſtadt der Chriſten im oſte, ward ein raub der waffen, die Jeſum an Mahomet rächen ſollten. Funfzig jahre lang ſaſs ein graf aus Flandern, und ſeine nachkommen auf dem throne der griechiſchen kaiſer. Aber ſo leicht die eroberung, als unerwartet, geweſen war, ſo ſchwer wurde die behauptung eines fernen reiches, von kriegeriſchen völkern umgeben, eben ſo fanatiſch, als ihre überwinder. Das ende des dreyzehenden jahrhundertes fand keine Chriſten mehr im beſitze Aſiens, deſſen eroberung ſo vieles blut gekoſtet hatte: die einzige unternehmung, zu welcher man jemals alle kräfte Europens vereinet ge-

ſehen, und das ſonderbarſte denkmal menſchlicher torheit.

Welche aber nützliche folgen hatte, deren ſich niemand vermuthete. Der ſammelplatz der heere, war Italien, wo Venedig, Genua, Piſa, andere ſtädte ſich auf gewerbe und ſitten zu legen anfiengen. Und obgleich auf dem landwege durch Dalmatien, an deſſen ufer man die ſchiffe zu verlaſſen pflegte, die ärgſte art der tyranney alle öffentliche tugend erſticket hatte, ſo blieb doch Conſtantinopel, durch welches man den weg nach Aſien nahm, von den barbarn noch unverſehret, die zuflucht der alten künſte und anmuth, ſtark auf dem meere, blühend an manufacturen, die niederlage zwiſchen Europa und Oſtindien, reich auch nach dem verluſte ſo vieler provinzen, dem prachte ergeben, ja den wiſſenſchaften in vergleiche mit andern. (Q.) Selbſt von den ungläubigen in Aſien war zu lernen, wo das beyſpiel und die bemühungen der Califen die gelehrſamkeit ausgebreitet hatten. Und waren gleich die geſchichtſchreiber aufmerkſamer auf alles, als auf das wichtigſte, und nicht einmal fähig, den zuſtand, die ſitten der bekriegten völker zu beſchreiben, ſo erzehlen ſie dennoch von einem Saladin, von andern mahometaniſchen fürſten die edelſten thaten. Es war genug, ſitten und künſte geſehen zu haben. Man erkannte ſeine rohigkeit, empfieng unterricht, legte vorurtheile ab. Die verknüpfung zwiſchen beeden welttheilen dauer-

te lange. Die zurückekommenden behielten auch im vaterlande die begriffe, die ſie in der langen abweſenheit geſammlet hatten. Es ſtieg der pracht der höfe, feinere beluſtigungen, gröſserer muth. So öfnete die tolleſte unternehmung des aberglaubens eine ritze, durch die der erſte ſtral des lichtes in die dunkelheit drang.

Aber langſam äuſserten ſich ſo heilſame wirkungen; andere wieſen ſich ſchneller zu hauſe. Der adel, welcher das kreuz nahm, hatte zu einem weiten feldzuge, zur pracht des ranges groſser ſummen vonnöthen; und da die natur der lehen keine auſserordentlichen auflagen zulies, ſo verkauften ſie um niedern preis, als die groſse güter in Aſien zu erwerben hoften. (R.) Die könige, die ſich alle der erſten kreuzzüge enthalten hatten, knüpften beträchtliche länder mit geringen koſten an die krone. Viele groſse lehen fielen ihnen heim, deren träger im heiligen lande ohne erben geblieben waren. Ein groſser theil des reichtumes und der gewalt gieng aus der ariſtocratiſchen ſchale in die monarchiſche über. Die abweſenheit ſo vieler unruhigen groſsen gab dem anſehen der könige raum ſich auszubreiten. Und da die kirche allen einfall auf die güter der kreuzfahrer unter drohung des fluches verbot, ſo legten ſich auch die innerlichen fehden und krieglein, und die ſtille bereitete den gerichten, der ordnung den weg.

Auch der handel wuchs. Nachdem man die ge-

fahren des langen weges durch Germanien und Ungarn, ſitze wilder völker, an dem beyſpiele des erſten heeres, unter Peter dem Eremiten und Godfrid von Bouillon wahrgenommen, und die ſee dem lande vorgezogen hatte, ſo gewannen Venedig, Genua, Piſa, welche fahrzeuge liehen, nicht nur auf der fracht, ſondern auch auf den nothwendigkeiten des lebens und des krieges, die ſie lieferten, und, wo das heer zu lande anrückte, am ufer nachführten. Dafür erhielten ſie groſse freyheiten in den neuen beſitzen der Chriſten in Aſien, für ſich und ihre waaren; ganze vorſtädte, ſtraſsen, häuſer, eigene gerichte in handelsſachen. Die Venetianer, welche die einnehmung Conſtantinopels vorgeſchlagen und befördert hatten, nahmen für ſich den beſten gewinnſt: einen theil des Peloponneſes, und die fruchtbarſten inſeln im Archipelagus. Der Byzantiniſche handel zog ſich nach den ſtädten Italiens, und der reichtum gab ihnen kräfte, auch zur freyheit.

Denn die Baronen hatten die unterdrückung auf dörfer und ſtädte, wie auf den Landmann ausgedehnet. Jede ſtand unter dem ſchutze und der willkührlichen gerichtsbarkeit eines groſsen. Kein vertrag, kein letzter wille, keine veräuſserung des eigentumes, keine wahl der vögte, keine ehen ohne ſeine verwilligung. Kein vergleich eines angefangenen rechtſtreites, damit dem richter der nutzen des urteiles nicht entgieng. Dienſte aller arten,

ohne maafs. Den fleis der bürger erſticken, hies ſeinen vortheil kennen.

Kaum aber hatte der handel etliche ſtädte Italiens bereichert, ſo trat die gährung in die gemüter. „ Was nütze knechten der reichtum als neues „ unglück auf ſie zu ziehen? durchſtreiche man „ darum die meere, einem frechen gebieter neue „ beute zuzubereiten? freyheit alleine ſey eigen- „ tum. Man müſse das joch endlich abwerfen. „ Man müſse ſich den genuſs ſo ſchwer erworbe- „ ner güter durch geſetze, durch eigene richter „ verſichern. Man könne es, wenn man ſich nur „ verbinde. Itzt ſey die zeit alles zu erhalten, da „ die entfernten deutſchen kaiſer in beſtändige „ zwiſte mit den Päbſten oder unruhigen Vaſallen „ verwickelt, wenig an kleine gedenken, oder neue „ hulfe von freyen und reichen hoffen werden. „ Vor dem ende des letzten kreuzzuges hatten alle betrachtliche ſtädte ſelbiger gegend die freyheit theils ſelbſt ergriffen, theils von freygebigen oder leichtſinnigen herren zum geſchenke erhalten, theils von den kaiſern erhandelt, welche ſich glücklich ſchätzten zu verkaufen, was man erzwingen konnte. (S.)

Ludwig der dicke in frankreich gab den ſtädten ſeines gebietes gleiche vorrechte, um dem adel eine neue macht entgegen zu ſtellen. Die freygewordnen bürger ordneten ihre gerichte, ihre auflagen,

wehlten ihre ſtadtmilitz, ernannten ihre befehlshaber, und ſchickten ſie auf den ruf des königes zu felde. Auch die groſsen folgten dem beyſpiele des monarchen, obgleich ſolches ihrer ſtaatskunſt zuwider, ihrer gewalt verderblich war. Aber erſchöpft durch groſsen aufwand für die kreuzfahrten, ergriffen ſie begierig den verkauf der freyheitsbriefe, und zogen gegenwärtige hulfe fernen folgen vor. Zweyhundert jahre vertrieben die knechtſchaft faſt aus allen ſtädten frankreichs. (T.) Die groſsen ſtädte Deutſchlandes legten ungefehr zu gleicher zeit den grund zu ihrer itzigen verfaſsung und macht. (U.) In allen lehenreichen Europens, in Spanien, England, Schottland, lebte der erſtorbene name freyer bürger wieder auf. (X.)

Endlich ſah man wieder geſetze, ordnung, gerechtigkeit, verbindung. So feſt verknüpfte ſich der begriff der freyheit mit dem namen der ſtädte, daſs es einem leibeigenen genug war, ein jahrlang unabgefodert in irgend einer ſtadt verweilet zu haben, um ein freyer, ein mitglied derſelben zu werden.

Man lief nicht mehr zu den groſsen um ſchutz, nach caſtellen um ſicherheit. Verſchanzte ſtädte, in waffen geübte bürger, die eyd und vortheil verband, boten bequemere zuflucht an. Der adel ward minder geachtet, ſo bald ſich andere hulfe wies.

Der könig fand nunmehr einen körper geübter, bereiter und beſtändiger truppen zu ſeinem dienſte, an ſtatt des auf kurze zeit zuſammen geraften volkes, welches ihm zuvor die Baronen ſpäte zuführten, öfters abſchlugen. Und da ihr ungehorſam oder geitz ihm auch das geld zum öffentlichen dienſte zuweilen abgeſchnitten, immer ſparſam vorgezehlet hatte, ſo fand er nun bey den ſtädten, als der urheber und bürge ihrer freyheit, willen und vermögen.

Sicherheit gebar fleiſs, fleiſs handel, handes reichtum, und dieſer pracht und wolluſt, anfangs roh und unförmig, endlich fein und anſtändig. Die ſtädte wurden volkreich; neue bande der verknüpfung, neue geſchäfte, daher auch neue verordnungen, und welches noch neuer war, beobachtung und handhabung derſelben.

Es war ein grundſatz des lehenſyſtemes, daſs ein freyer ſich keinem geſetze, keiner auflage unterwarf, als die er ſelbſt gebilliget hatte. Die aftervaſallen verſammleten ſich bey ihren lehensherrn, die verordnungen und taxen des kleinen ſtaates zu beſtimmen. Die kronvaſallen gaben im parlamente, auf reichstägen, oder unter andern namen verſammlet, den geſetzen, den abgaben kraft und maaſs. Bisher hatte man im ſtaate die ſtädte für nichts gerechnet. Aber ſo bald ſie freye körper wurden, ſo begehrten ſie ſtimme unter den ſtänden des rei-

ches, das edelſte vorrecht der freyheit. Dieſer foderung gaben ihre ſchätze nachdruck, und glückliche umſtände begünſtigten ſie. In England beriefen die feinde Heinrichs des dritten die ſtädte zum parlamente, *) um für freunde des volkes gehalten zu werden. Philipp der ſchöne verſtärkte durch ihre zulaſſung zu den ſtaaten ſein anſehen wider die groſsen. (Y.) In deutſchland fühlten ſie ihr eigen gewicht, begehrten und erhielten eine beſondere bank auf dem reichstage. **)

Nun hatte das volk einen fürſprecher, und eine neue macht trat zwiſchen den könig und die groſsen, bey welcher beede beyſtand ſuchten, und ihn wider ungerechtigkeit fanden. Die geſetze floſsen aus neuen quellen nach einem neuen ziele. Man entdeckte, daſs ſie zum glücke der völker dienen ſollten, und fieng an in ſtatuten von einem gemeinen beſten zu reden. Faſt jeder ſchritt zur linderung der härte, zur einſchrenkung des adels, zur erweiterung der bürgerlichen vorrechte, war ein werk dieſes neuen körpers in den ſtaaten.

Zuletzt ergoſs ſich die freyheit auch auf die felder, wo bisher der ackermann, an den boden geheftet, als ein theil des gutes im handel, im eigentume geweſen war. Auch die loslaſsung war bisher fruchtlos geblieben, wenn ſie nicht, als eine

*) 1261. **) 1293.

verminderung des lehens, von der ganzen reyhe der oberlehensherrn, bis zum könige, beſtätiget war. Leibeigenes hausgeſind konnte frey werden, der bauer ſah kein ende ſeiner knechtſchaft.

Nach errichtung der freyen ſtädte hofte der landmann auch eine anderung für ſich; der König verſprach ſich von ſolcher neuen zuwachs für ſeine gewalt, der adel neuen gewinnſt. Endlich erklang die ſtimme der menſchlichkeit vom throne frankreichs: „ Jedermann, ſagten Ludwig der zehende und Phi„ lipp ſein bruder, iſt von natur freygeboren, und „ als wir Franken heiſsen, ſollen wir es auch in „ der that ſeyn. „ Sie gaben das exempel in ihren domainen, welchem der adel folgte. So wie die republiken Italiens an macht zunahmen, und der handel gleichheit einführte, ſo wurden auch ihre prädialſclaven loſsgelaſsen. In einigen provinzen Deutſchlandes erhielten ſie freyheit, in andern linderung. In England verſchwand, auch ohne geſetz, der name, der begriff der knechtſchaft. (Z.)

Die zuvor bloſse werkzeuge waren, wurden alſo zu nutzlichen gliedern des ſtaates. Der ackersmann bauete nun um gulte die erde fleiſsiger als aus zwange, und ſie belohnte ihn reichlicher. Ernde, heerde, gewinnſt war nun ſeine. Raum für hoffnung, auch für ehrbegierde, wo gaben waren.

Es blieb übrig, die gerichte zu verbeſsern, von deren erſten art wir nichts gewiſseres angeben kön-

nen, als ihre allgemeine verwirrung. Wenig anſehen bey den magiſtraten, jeder ſein eigener richter. Nach bekannten geſetzen, im namen der geſellſchaft zu urteilen, anderen zur warnung zu ſtrafen, fehlte der verſtand, öfter der willen, noch öfter die gewalt. Eigene rache war die form und das maafs der ſtrafen in miſsethaten. Kein kläger als der beleydigte. Aberglauben vermehrte die unordnung, und verbannte vollends die ſchwache vernunft. Die gerechtigkeit aus dieſem ſchlamme zu ziehen, brauchte die ſtaatskunſt jahrhunderte. Drey hauptſchritte brachten ſie wieder auf ſichern grund.

Der erſte war die abſchaffung der privatkriege. Rachgier und freundſchaft ſind dem menſchen beyde angeboren. Er fühlet jene nicht nur für ſich, ſondern für alle, an die ihn blut, oder wahl, oder ehre knupfet. Auch wilde verbinden ſich für jeden der ihnen angehöret; die rache einem andern überlaſsen, halten ſie für zagheit, ſchranken der genugthuung erkennen, für ſchimpf.

Dies war die alte art der germanier und anderer barbarn in ihren wäldern, wo ſie, als in kleinen geſellſchaften, bey allgemeiner gleichheit minder gefährlich war. Aber auch in groſsen reichen, bey neuer einrichtung, ungleich getheilter macht, öfteren und ſchwereren beleydigungen verfuhren ſie nun auf gleiche weiſe, und die mächtigen hielten auf ihr altes vorrecht. Die gerichte waren weder

ſicher noch billig genug, um ſich das vertrauen der uneinigen zu erwerben. Hitzig in den zänken fand man gewiſseres und ſchnelleres recht, im harniſch, im ſchwerde. Alle verwandten auf beyden ſeiten nahmen theil am ſtreite, deſsen ſich zu enthalten nicht nur ſchimpflich, ſondern auch ſtrafbar war.

Das übel ſchlug ſo tiefe wurzel, daſs man endlich den fehden form und ordnung vorſchrieb, gleichſam einem naturlichen rechte ſeinen lauf zu beſtimmen.

Zwar hatte Carl der groſse den einfluſs dieſes misbrauches auf die königliche gewalt gefühlet, und ihn nachdrücklich verboten. Aber was vermochte das leben eines mannes wider uralte gewohnheit? Seine ſchwachen nachfolger brauchten ſcheinmittel. Kein krieg hies geſetzmaſsig als nach förmlicher ausfoderung der verwandten und anhänger des gegners. Vierzig tage zeit nach der beſeydigung. Keine privatwaffen, ſo bald der könig wider einen allgemeinen feind zu felde lag. Auch die kirche verbot die fehden bey ſtrafe des fluches. Sie fuhrte offenbarungen und erſcheinungen an, damals ſtärker als grunde. Doch erhielt ſie nichts als hier und dort einen kurzen ſtilleſtand für tage, der andacht gewidmet. Der adel verwarf oder verdrehete die geſetze. Noch im vierzehenden jahrhunderte finden wir beyſpiele dieſer kriege in

Frankreich und andern ländern, wo der misbrauch endlich keinem ausdrücklichen gesetze, sondern dem langsamen wachstume des königlichen ansehens und sanfterer sitten wich, nicht abgeschnitten ward, sondern erlöschte. (A A.)

Das zweyte mittel die ordnung wieder herzustellen, war die abschaffung des gerichtlichen zweykampfes, welcher bisher in zweifelhaften fällen die letzte zuflucht unwissender richter gewesen war. In einem rohen volke, wo lesen und schreiben gelehrsamkeit war, geschahen fast alle verträge mündlich, schwer zu erweisen, leicht zu läugnen. Die natur des rechtlichen beweises, seine grade, die vergleichung widersprechender zeugen und umstände waren zu schwere und mühsame kenntnisse. Wo nicht uberzeugung war, da lies man zum eyde. Der einreisenden menge falscher schwüre setzte man feyerlichkeiten der religion, schrecken des aberglaubens entgegen, deren eindruck die wiederholung schwächte. Hierauf erfand man das mittel der mitschwörer oder compurgatoren, da der beklagte eine gewisse anzahl freyer leute, seiner nachbarn oder verwandten, je nach der wichtigkeit der sache (in etlichen fällen bis auf dreyhunderte) stellen mufste, welche eydlich erhärteten, dafs sie alles für wahr hielten, was er ausgesagt hatte. Da es aber damals eine ehrensache war, seinen obern oder blutsfreund in keinem falle zu verlafsen, so konnte auch der meineyd auf anhang

zehlen. Die unbilligkeit der urteile wurde ſo offenbar, daſs endlich die probe des eydes den allgemeinen unwillen erregte.

Die klugheit ſelbiger zeit wuſste nichts ſicheres an ihre ſtelle zu erfinden, als die ſogenannten gerichte Gottes. Unverletzt den arm in ſiedend waſſer ſtecken, ein glühendes eiſen in bloſsen händen tragen, baarfuſs auf ſcheermeſsern gehen, den gegner im zweykampfe überwinden, waren proben der unſchuld, bey deren ablegung der allmächtige zum unpartheyiſchen richter angerufen, die unternehmer durch prieſterliche einſegnung vorbereitet wurden.

Eigentum, ehre, leben wurden alſo preiſe des zufalles, der ſtärke, der liſt. Die mahrchen von den wundern der heiligen, der einzige unterricht, den die jugend von mönchen empfieng, beredeten das volk, daſs Gott auch der geringſten vorfälle wegen den lauf der natur, die geſetze der ordnung unterbreche. Um wie viel mehr in wichtigen dingen, und zum richter aufgeruffen?

Doch die probe des zweykampfes verdunkelte bald die andern alle, als einem kriegeriſchen adel angenehmer. Die waſser- die feuer- probe wurde niedrigen überlaſsen. Man erfreute ſich der erfindung als des höchſten punktes menſchlicher klugheit. Wo die geſetze unverſtändlich waren, be-

ſtimmte man ihren ſinn durch zweykampf. Auch zeugen, welche keinen theil am ſtreite hatten, behaupteten ihre ausſage mit dem ſchwerde. Selbſt den richter zwang ein hingeworfener handſchuh von ſeinem ſtule in den kampfplatz zu ſteigen.

Geiſtliche, weiber, minderjährige, alte, ſtellten kämpfer an ihre ſtelle, die aus liebe, oder um lohn fochten. In allen reichen Europens waren die vorfalle des zweykampfes durch geſetze beſtimmet, und von rechtsgelehrten erkläret: die einzige wiſſenſchaft des adels.

So wurde die gerechtigkeit aus ihrem eigenen ſitze vertrieben, die fauſt edler als verſtand und tugend, und die gerichte, der zaum der frechheit, vermehrten ſie.

Ein ſo feſtgegründetes gebäude umzuſtürzen waren die blitze des geiſtlichen armes unvermögend, der weltliche untergrabte es langſam, bis es einfiel. Heinrich der erſte in England verbot den zweykampf in geldſachen unter einer gewiſſen ſumme. Ludwig der ſiebende folgte ihm in Frankreich. Die verordnung Ludwigs des heiligen, eines zu groſſen geſetzgebers für ſeine zeit, durch welche er die rechtsunterſuchung einführen wollte, fand keinen gehorſam als in ſeinen domainen, und bey wenigen vaſſallen. Der adel behielt das alte recht für ſich, und erzwang auch beſtätigungen deſſel-

ben. Doch ſiegte zuletzt die ſtandhaftigkeit der könige. Alte meynungen auszurotten vermögen keine ſchnelle verbote, ſondern neue meynungen, durch umſtände oder klugheit eingeführet. Nach und nach wurden die gerichtlichen kämpfe ſeltener, hörten auf, erſchienen wieder, und die erlöſchende gewohnheit warf ihre letzten funken noch im ſechszehenden jahrhunderte. (B B.)

Von den gerichten der Baronen hatte man bisher keine zuflucht zu einem höhern ſtule gehabt. In vielen reichen des altertumes ſehen wir beyſpiele unruhiger groſsen, aber nie hatten ſie ſich der höchſten gerichtsbarkeit ſo vollkommen angemaſset als im mittlern alter. Welches aus der alten verfaſsung herkam, da gar keine gerichte waren. In den neuen ſitzen äuſserte ſich der unfug dieſes mangels. Die ſchiedsrichter waren ein ſchwaches mittel, als die nicht zwingen, nur bereden konnten. Man fühlte die nothwendigkeit der gewalt, und die gewohnheit des gehorſames trug den Baronen das richteramt auf. Jeder führte ſeine leute zu felde, und ſprach ihnen recht in ſeiner halle. Da aber die widerſpänſtigkeit der verurteilten mühe, zuweilen gefahr mit dem richteramte verknüpfte, ſo foderte man auch die belohnung derſelben in ſporteln, die man eben ſo genau beſtimmte und einzog als den abtrag oder die geldbuſse, damals die gemeinſte art der genugthuung in den urteln.

Ehre

Ehre und vorteil trieb alſo die Baronen, keine andere richter in ihren grenzen zu dulden. Der gewinnſt aus den gerichten wurde ein neuer theil des einkommens, bey manchen das ganze. Um ſo eyfriger ſuchten ſie ſich des vorrechtes zu verſichern. Sie zwangen den könig, ſeinen richtern den eintritt in ihre grenzen zu verbieten. Und wenn je die königsrichter, deren gewalt nunmehr in die domainen eingeſchrenket war, aus irrtum oder zum verſuche dieſe grenzen überſchritten, ſo konnte der Baron nicht nur ſeine leute aus ihrer hand reiſsen, ſondern auch genugthuung für den ſchimpf begehren. So zerfiel jedes lehenreich in eine menge unabhängiger gerichtsſtüle, deren jeder ſeine beſondere form und gebräuche hatte, und die ſich tägliche eingriffe thaten, verzögerungen des rechtes. Die bande der kleinen geſellſchaften wurden ſtark und enge, die bande der groſsen ſchwach oder aufgelöſet.

Die könige wehlten auch hier langſame klugheit vor plötzlichem anfalle. Zuerſt entriſs man den ſchwächern die entſcheidung einiger der wichtigſten fälle, und beſänftigte zugleich die mächtigen mit neuen beſtätigungen unumſchränkter macht. Doch hörte das volk einen höhern richter nennen. Man verſuchte es mit appellen, anfangs nur wegen verſagten rechtens, ohne groſsen widerſtand, nach und nach auch ungerechte urtheile zu verbeſſern, welches empfindlicher fiel. Die könige gaben nach, wenn die vaſsallen ſich verbanden, ſuh-

ren im plane fort, wenn sie getrennet und schwach waren. Die appelle wurden gemeiner, da der zweykampf seltener ward. Denn an dem urtheile des himmels zu zweifeln, wäre ruchlosigkeit gewesen. Die hofgerichte, welche bisher im lande umher zogen, wurden an zeit und stelle gebunden, mit wackern männern besetzet, man gab ihnen ansehen, ihren versammlungen pomp, ihren urtheilen das lob der billigkeit und gleichheit. Sie wurden die zuflucht, das vertrauen des volkes, und die könige durch dieses dritte mittel die vorsteher der gerechtigkeit. Die gerichte der Baronen fielen in einigen reichen in verachtung und abgang, in anderen wurden sie öffentlich abgeschaffet, in anderen eingeschrenket. (C C.)

Zu dieser verbesserung trug das canonische recht nicht wenig bey, welches zwar auf einer seite als eine politische anlage der päbste erscheinet, durch die sie zu der übermäfsigen macht gelanget, welche endlich alle thronen erschüttert, und der freyheit aller völker gedrohet hat; auf der andern aber als eine nützliche sammlung heilsamer gesetze für das eigentum, die verträge und rechte der privaten. Die barbarischen überwinder Europens, da sie das christentum annahmen, trugen auf die schon mächtige clerisey alle die blinde ehrfurcht über, an die sie gegen ihre götzenpriester gewöhnet waren. Ihr amt, ihre person gleich heilig. Welcher schwachheit sich jene bedienten, alle weltliche gerichtsbar-

keit abzuwerfen, und unter künstlichen vorwänden eine menge gemeiner personen und händel vor ihren gerichtsstul zu ziehen.

Die geistlichen, als die einzigen verwahrer der wenigen wisenschaft ihrer Zeit, hatten aus den übergebliebenen schriften der alten rechtsgelehrten ein gesetzbuch zusammen getragen. Dieses gab ihren urteilen gewisheit und gleichförmigkeit, bann und fluch gab ihnen auch nachdruck.

Von solchen gerichten abzuhangen, die dem schwerde nichts, den gesetzen alles gaben, wurde nun als eine gnade gesuchet und vergönnet. Auch konnte man hier durch mehrere instanzen, als durch stuffen, bis zum haupte der kirche steigen, und ein irrtum war nicht unersetzlich. Viele canonische grundsätze wurden auch in weltlichen gerichten angenommen, um ihr ansehen bey dem nunmehr klügern volke zu erhalten. (D D.)

Die römischen gesetze sind das edelste denkmal eines volkes, welches die welt zu bezwingen und zu regieren bestimmet war. Aber bey den barbarn waren sie als unverständlich und unbrauchbar schon lange in vergessenheit gerathen. Durch ungefehren zufall fand man gegen der mitte des zwölften jahrhundertes eine abschrift der Pandecten in Italien. Schon waren die geister durch lange gesellschaft und vermischung der geschäfte zubereitet, den werth

dieſes ſchatzes zu erkennen. Noch unfähig die ſchönheiten der redner und dichter, die tiefen wahrheiten der weltweisheit zu fühlen, erfreuten ſie ſich dennoch einer lehre, welche allen vorfällen des vorteiles mit billigkeit und deutlichkeit begegnete. Man fiel mit eyfer auf die neue wiſsenſchaft, und in kurzer zeit hatte ſie öffentliche lehrer in den meiſten theilen Europens.

Den geiſt der ordnung, welcher aus dieſer kenntnis entſprang, fühlten auch die alten geſetze. Noch vor ende des zwölften jahrhundertes wurde das lehenrecht in ein Syſtem gebracht, das canoniſche vermehret und methodiſcher eingerichtet, die einzelnen ſtatuten und ungewiſsen gebräuche der provinzen und länder geſammlet und in ordnung geſetzet. Bey einigen wurde das römiſche dem unvollkommenen landrechte als eine ergänzung zugegeben, bey andern vermiſchte es ſich unvermerkt mit den eigenen geſetzen, aller orten gewann es einfluſs oder macht. (E E.)

Hieraus entſprang ein neuer ſtand im gemeinen weſen, wo zuvor, als bey barbarn, nur einer in ehre war: die waffen. Da war weder unterricht noch ergötzung als in dieſen. Die geſchäfte des friedens wenig und einfach. Das richteramt des adels erfoderte keine kenntnifs, als etwan einiger alten gebräuche, und der regeln des zweykampfes, ihn anzuordnen, ſeine vorfälle, ſeinen ausgang zu entſcheiden.

Als aber die rechte zu einer wiſsenſchaft erwuchſen, welche zeit, fleiſs und übung erfoderte, ſo enthielt ſich der ſtolze und träge adel der gerichte, wo ihn unwiſsenheit lächerlich machte, ſchwierigkeiten ermüdeten. Die entſcheidung, die führung der proceſse wurde einem neuen orden aufgetragen, welcher die zuflucht, das orakel des volkes, auch mit würden, gewalt und ehrenzeichen gezieret wurde, die zuvor alleine der preis des ſchwerdes waren. Es öfnete ſich ein neuer weg zu reichtum und anſehen, und die verdienſte des friedens erſchienen in ihrem range. (F F.)

Unterdeſsen hatte ſich der rittergeiſt im adel eingeſchlichen; eine ausſchweifende erfindung für jede andere zeit, nützlich für die ihrige, und die folgenden. Recht und ſchwachheit fanden, wie wir oben geſehen, keinen ſchutz als hin und wieder in der grosmut einzelner. Da ſich ein theil des adels zur vertheydigung der pilgrime im heiligen lande wafnete, ſo erklärte ſich der andere als einen retter der unſchuld zu hauſe. Welches endlich die beſchäftigung des ganzen ordens wurde, nachdem durch den verluſt Aſiens die fernen züge aufgehöret hatten. Frechheit beſtrafen, unterdrückte befreyen, keuſchheit, waiſen, prieſter beſchutzen, gerechtigkeit, menſchenliebe, religionseifer (ohne welchen damals nichts grofses geſchah) wurden die tugenden der irrenden ritter, ihre abentheure der ſtoff der romanen. Lange prüfung, grofse feyer-

lichkeiten bey der aufnahme, ritter über könige, welche nicht verschmäheten darzu geschlagen zu werden.

Sogleich wurden die kriege gelinder, die sitten feiner, das unrecht seltener, der ritterorden eine schule der wahrheit, der treue, und der ehre, die man aufs äufserste trieb. Die begierde nach besonderem ruhme trieb zwar einige zu den ungereimtesten unternehmungen, aber sie pflanzte allen edle gesinnungen ins herze. Das lächerliche dieses gebrauches haben viele gesehen, seinen nutzen wenige. Menschlichkeit im kriege, höflichkeit im umgange, empfindlichkeit in der ehre, die drey hauptcharaktere unserer neueren sitten, sind wir grofsentheils dem einflusse des rittergeistes schuldig, welcher sich vom zwölften bis in das funfzehende jahrhundert am meisten äufserte. Ja die begriffe blieben noch, da der orden schon gefallen war. Franz der erste, könig in frankreich, wollte im kriege durch tapferkeit, durch pracht im frieden, ein vollkommener ritter heifsen, und die beeyferung trieb auch seinen stillen und klugen gegner bisweilen zur nemlichen rolle.

Den abentheuren der ritter glichen einigermafsen die ersten unternehmungen des menschlichen verstandes, da er wieder auflebte: welches genauer bemerket zu werden verdienet. Freylich hatten die Römer zur zeit ihres falles den reinen geschmack

verloren, welcher die werke ihrer ahnen zu muſtern des wahren ſchönen für alle zeiten macht. Doch liebten ſie noch witz und künſte. Welche aber auf barbarn ſo wenig eindruck machten, daſs ſie ſie als unnütze verachteten, und es für fleiſs hielten, ihre denkmale zu zerſtören. Die verwirrungen des regimentes hatten lange zeit allen fortgang des verſtandes verhindert. Als aber zu anfange des zwölften jahrhundertes freyheit, ſicherheit und ruhe eingeführet wurden, ſo entdeckte der menſch neue kräfte in ſich, und fieng an beſchäftigungen zu lieben, deren er zuvor unfahig geweſen war.

Doch verfehlte er des rechten weges. Denn bey allen völkern pflegt die einbildung ſich eher als das urtheil zu entwickeln, und Homere gehen vor Socraten voraus. Unſere vater fielen auf einmal mitten in den labyrinth metaphyſiſcher ſpitzfindigkeiten. Sie hatten den chriſtlichen glauben angenommen, aber nicht mehr den reinen. Eine eitle philoſophie hatte ſchon ſeine geheimniſse zu erklären, leere fragen aufzuwerfen und zu beantworten unternommen. Eine ſcholaſtiſche Theologie voller fürwitz war die erſte übung der erwachten geiſter. Die griechen im Oſte, die Arabier in Spanien und Africa, deren jene die religion, dieſe die weltweisheit durch müſsigen ſcharfſinn verunſtaltet hatten, waren ihre lehrer in beyden. Das exempel verführte ſie zu mühſamer torheit, da die natur ſie zu angenehmen künſten rief.

Nie hatte wahre weisheit ſo vielen eifer bey den menſchen gefunden, als damals dieſe eckelhafte wahnlehre. Jeder hauptkirche, faſt jedem kloſter wurden ſchulen angeknüpfet. Collegien, univerſitäten wurden zu körpern, die eigene geſetze, eigene gerichte hatten. Plane eines ordentlichen unterrichtes, vorrechte für lehrer und ſchüler, titel und grade zum lohne des fleiſses, hochachtung beym volke, auch vorzug beym fürſten: ein zufluſs zu ſchulen, als einer neuen thüre zur ehre.

Eines verhinderte den nutzen dieſer bemühungen, allgemein zu werden. Die europäiſchen ſprachen waren noch barbariſch, ohne zierde, ohne ſtärke, ja ohne deutlichkeit. Der befehl der kirche hatte die lateiniſche ſprache der religion gewidmet; gewohnheit machte ſie der gelehrſamkeit eigen. Keine bücher im zwölften und dreyzehenden jahrhunderte, als in latein. Jede andere ſprache ſchien die wiſsenſchaften zu entheiligen. Der tempel der weisheit war einem kleinen haufen geöfnet, der menge verſchloſsen.

Aber obgleich den fortgang des menſchlichen verſtandes ſo viele umſchweife verhinderten, ſo viele ſchwierigkeiten einſchrenkten, ſo gewöhnten ſie ihn doch an fleiſs und übung, und welches der vornehmſte nutzen der wiſsenſchaften iſt, ſie erweichten die ſitten. (G G.)

Zu allem dieſem kam endlich noch die ausbrei-

tung des handels. Wilde völker haben weder überflüfsige dinge zu entbehren, noch bedürfnifse zu erfetzen, und kennen ihre nachbarn kaum anders als durch kriege. Auch war die erfte wirkung des einfalles der barbarn diefe, dafs die unter der römifchen macht verbundenen reiche in fo viele einzelne ftaaten zerfielen, unter welchen alle verknüpfung aufhörte, da die meere unfieher, die feehäfen verdächtig, jede reife, auch von einer provinz zur andern, wegen geduldeten raubereyen und unterdrückungen der grofsen gefährlich war. An feinen fitz geheftet vergafs man fo gar die namen fremder völker. (H H.)

Zwar war Italien immer in einiger verknüpfung mit dem Oftе geblieben, und hatte feinen gefchmack an feineren bequemlichkeiten beybehalten. Doch fein handel durchkroch nur einige anftofsende provinzen. Die kreuzzüge vermifchten zuerft die völker Europens unter fich, und mit andern. Und obgleich eroberung, nicht handel, der eigentliche endzweck des unternehmens gewefen war, fo wies fich dennoch bey jener grofser verluft fur kurzen befitz, bey diefem gewinnft und dauer. Ihn machten die neuen ftädte zu ihrer befchäftigung, und befeftigten ihre freyheit durch reichtum. Kurz nach den heiligen kriegen wurde der compafs erfunden, welcher die länder gleichfam näher zufammen rückte.

Zur nemlichen zeit legten die Italiäner ihren handel mit den feehafen Egyptens, eigene manufacturen zu hauſe an, und verpflanzten gewächſe wärmerer länder in das ihrige. Die übrigen völker fiengen an eine gewiſse niedlichkeit zu lieben, die ihre ahnen nicht gekannt oder verachtet hatten. Die Lombardey hatte im zwölften und dreyzehenden jahrhunderte den gewinnſamen handel mit ganz Europen alleine in händen. Sie ſchickte ihre geſellſchaften in alle reiche, wo man ſie unter beſondern ſchutz nahm, die harte der alten geſetze wider fremde ihnen zu liebe maſsigte, und groſse freyheiten ertheilte. (II.)

Gegen der mitte des dreyzehenden jahrhundertes erwachte der handelsgeiſt auch im Norde. Ein gewerbe auf dem Belte zu errichten verbanden ſich Hamburg und Lübeck wider die häufigen ſeeräuber. Andere traten zu ihnen. Achzig ſtädte vom äuſerſten Belte bis Cölln am Rheine errichteten den berühmten hanſeebund, den' endlich auch könige fürchteten oder ſuchten. In allgemeinen verſammlungen machten ſie geſetze für die geſellſchaft, die erſte dieſer art im mittlern alter. Sie zogen die ſchiffahrt an ſich, legten ſtappeln an, unter welchen Brügge in Flandern die vornehmſte war. Dahin brachten die Italiäner ihre waaren, und vertauſchten ſie gegen die rauheren, doch nützlichen des Nordes. Die bürger der hanſeeſtadte führten

das eingebrachte gut die flüsse hinauf, und theilten es den inneren provinzen aus.

Täglich vermehrten sich bedürfnisse und anfragen. Die Niederländer verdoppelten ihre arbeit in flachs und wolle, welche schon von Carl dem grosen an beträchtlich gewesen zu seyn scheinet. Brügge, der ort, in welchem sich der handel zwischen dem Süde und Norde vereinigte, breitete den fleiss in Flandern aus, welches zu einem volkreichen und begüterten lande wurde. (K K.)

Eduard der dritte in England errieth die ursache dieses flores, und suchte seine unterthanen aufzumuntern, welche bisher die früchte ihres landes an ausländer verkaufet, und solche verarbeitet wieder eingehandelt hatten. Er berief flamändische arbeiter, machte weise gesetze für die handlung, errichtete wollfabriken, und blies den eifer an, welcher die Britten endlich zum ersten volke in der handlung gemacht hat. (L L.)

Was uns bey der heutigen verknüpfung aller welttheile wenig scheinet, war damals ein grosses, gegen die vorigen zeiten gerechnet, und in ansehung des gewinnstes, den die sitten daraus zogen. Es verschwanden die vorurtheile, aus welchen der hass der völker entspringet. Sie gewöhnten sich, durch vortheil gelocket, einander beyzustehen. Man liebte den frieden, als einträglicher. Ein neuer geist regierte in den gesetzen, bündnissen, kriegen und staatsgeschäften, dessen häufige beyspiele in der geschichte zu sehen sind.

NOTEN

zum erſten buche.

(A.) *Nachdem die Römer Britannien verlaſſen hatten, ſo thaten die Picten und Caledonier öftere einfälle in daſſelbe. Die beſtürzten Britten ſandten eine bittſchrift an den Aetius, und nannten ſie:* das winſelnde Britannien. „ *Wir wiſſen nicht, ſagen ſie, wohin* „ *wir uns wenden ſollen. Die barbarn treiben uns bis* „ *zur ſee, und die ſee jaget uns zurücke auf die barbarn.* „ *Die wahl unter zwoen todesarten, der wellen oder des* „ *ſchwerdes, iſt alles was uns übrig bleibet.* „ *Dies waren die nachkommen derer, die Cäſarn zurücke getrieben hatten.*

(B.) *Bey einem gaſtmale, welches Attila, der könig der Hunnen, den römiſchen geſandten gab, traten zween Barden auf, und ſangen ſeine ſchlachten. Die blicke aller Hunnen hiengen an den Barden. Etliche die den treffen beygewohnet hatten, jauchzten vor freude, die alten brachen über ihr unvermögen in die bitterſten thranen aus.*

(C.) „ *Wenn wir einen Römer nennen, ſagt Luitprand, ſo nennen wir alles niederträchtige, alle laſter.* „ *Und dieſes ſchreiben ſie, nach Procops be-*

richte, den wiſſenſchaften zu. „ Denn wie will der-
„ jenige ſpeer und ſchwerd mit muthe anſehen, wel-
„ cher unter der ruthe eines lehrmeiſters gezittert hat? „

(D.) Spanien, welches den Römern ſo lange widerſtanden hatte, ward im jahre 409. von den Wenden angefallen, und (ſo ſehr hatte die knechtſchaft es geſchwächet) ſchon 411. durch das loos unter die überwinder getheilet. „ Die barbarn, ſagt Idatius: verheer-
„ ten alles mit der gröſten wut. —— keine peſt kann ſo
„ verderblich ſeyn. —— Es kam eine ſo ſchreckliche
„ hungersnoth, daſs die lebenden auf die leichen ihrer
„ mitburger fielen, ſich zu ſättigen. „ Alle dieſe übel erneuerten ſich, da die Gothen eindrangen, und endlich die Wenden verjagten, die ſich, nicht mehr über dreyſſig tauſend ſtark, nach Africa zogen, ehemals einer der fruchtbarſten provinzen des römiſchen reiches. „ Ihre
„ verderblichen waffen, ſagt Priſcus, durchwülten
„ alle winkel der provinz, und verheerten alles mit feuer
„ und ſchwerde. —— Auch wider bäume und reben wü-
„ teten ſie, den verſteckten keine art von nahrung übrig
„ zu laſſen. —— Sie peinigten die gefangenen, um den
„ ort verborgener ſchätze zu erfahren. Je mehr ſie
„ fanden, je mehr begehrten ſie. —— Manche ſtädte
„ blieben ohne einen einwohner. —— Wenn ſie eine feſ-
„ ſtung antraffen, die ſie aus ungeſchicklichkeit nicht
„ einzunehmen wuſsten, ſo trieben ſie eine menge ge-
„ fangener zuſammen, tödteten ſie, und ſtreuten ſie
„ unbegraben hin, um die belagerten durch den geſtank
„ der leichen aus der ſtadt zu jagen. —— „ Ungefehr

hundert jahre hernach griff Beliſar die Wenden an, und verjagte ſie. Procop erzehlet, Africa ſey ſo leer von volke geworden, daſs man etliche tage fortreiſen konnte ohne einen menſchen zu finden, und daſs im laufe des krieges fünf millionen gefallen ſeyen. Welches der itzige zuſtand von Africa beſtätiget, in welchem man auch die plätze der berühmteſten ſtädte nicht mehr errathen kann.

Von den ſitten der Hunnen ſagt Ammian, daſs ſie gefahr und krieg, wie andere ruhe und frieden lieben. In der ſchlacht fallen, halten ſie für das höchſte glück, an krankheit ſterben, für ſchande. Ihr gröſter pracht ſey mit ſchedeln der erſchlagenen die geſchirre ihrer pferde zu zieren. Nach der berechnung des Procopi ſind bey ihren häufigen einfallen in Thracien, Pannonien, Illyrien, jedesmal bis auf zweyhundert tauſend menſchen geblieben. Da Priscus die römiſchen geſandten zum Attila begleitete, ſo waren die gefilde Thraciens, ehedem die fruchtbarſten ſelbiger gegend, weiſs von gebeinen. Attila, einer der gröſten eroberer, die die geſchichte kennet, welchem alles, was die alten unter Scythien und Germanien begriffen, gehorchte, fiel im jahre 451. in Gallien ein, und die ſchlacht bey Chalons, durch welche Aëtius ſeiner wut und ſeinem glucke ziel ſetzte, ſoll dreymal hundert tauſend menſchen gekoſtet haben. Erbittert durch dieſen verluſt fiel er das folgende jahr Italien an, und verübte grauſamkeiten, von denen man, auch nach ſo vielen verheerungen, noch keinen begriff hatte.

Im achten und neunten jahrhunderte war Italien mit wäldern bewachſen, voller ſumpfe und moräſte, ja voller wölfe und anderer zeichen des mangels der einwohner. Von dem zuſtande anderer reiche zeugen die noch itzt vorhandenen briefe, kraft deren die kaiſer und könige groſſe ſtucke landes an kirchen und edle ſchenkten, als einoden.

Vielleicht ſind einige der angefuhrten beſchreibungen übertrieben, vielleicht verfahren die barbarn nicht alle auf gleiche weiſe: eine unterſuchung, die nicht zu unſerem zwecke gehöret.

(E.) *Da die Sachſen ſich Britanniens bemeiſterten, ſo waren nur alte einwohner entweder umgekommen, oder nach Wales entfloben, oder in knechtſchaft gefallen. Auch anderte ſich die ganze geſtalt des reiches. Als aber nachgehends Wilhelm durch einen einzigen ſieg Britannien gewann, ſo vermochten alle ſeine geſetze nicht, die ſitten der Normänner einzuführen.*

(F.) *Cäſar und Tacitus haben uns beſchreibungen von einem dieſer völker hinterlaſſen, welchem die andern ziemlich geglichen zu haben ſcheinen. Sie lehren uns von den Germaniern folgendes. Es lebten dieſe völker alleine von der jagd und weide, verſaumten den ackerbau; milch, fleiſch und käſe war ihre meiſte nahrung. (Von den Gothen, Hunnen und Alanen berichten uns Priscus und Ammian das nemliche) Im frieden kein haupt. Der angeſehenſte jed s revieres ſprach recht, oder verglich die zwiſte. Die macht ihrer kö-*

nige war nicht unumſchränket. Sie gaben rath, nicht befehle. In geringen vorfallen entſchieden die vornehmen, in wichtigen alle. Wenn ein krieg vorgeſchlagen ward, ſo traten die hervor, denen der feldzug, der führer gefiel. Niemand konnte gezwungen werden zu folgen. Aber verſprochen haben und ausbleiben war die gröſte ſchande. Die würde des adels beſtund in der menge der anhänger, welche Cäſar ambactos und clienten, Tacitus Comites oder geſellen nennet. Eine auserleſene jugend war die zierde der haupter im frieden, ihr ſchutz im kriege. Sie gewannen ſie durch geſchenke von waffen und pferden, oder durch den überfluſs roher gaſtmale. Einen freyen konnte kein richter in das gefängnis ziehen, noch weniger am leibe ſtrafen. Jeder nahm ſelbſt rache vor ſich, ſeine verwandten und freunde. Die feindſchaften waren erblich, nicht unverſöhnlich. Auch eines mordes wegen verglich man ſich um eine gewiſſe anzahl viehes, deſſen ein theil dem könige, der andere dem beleidigten, oder ſeinen verwandten zufiel.

Die geſetze, welche dieſe nationen in ihren neueroberten reichen eingeführet, erklären uns am beſten den Cäſar und Tacitus, deren berichte hinwieder ein ſchluſsel zu eben dieſen geſetzen ſind. Doch müſsen wir bemerken, daſs Cäſar, welcher durch ſeinen übergang über den Rhein Germanien zuerſt eröffnet hat, mehr als hundert jahre vor dem Tacitus geſchrieben, zu deſſen zeit diejenigen, die am nächſten bey der grenze wohnten, durch öftern umgang mit den Römern bereits einen

einen theil ihrer ſitten, ja ihrer laſter angenommen hatten. So waren die Suionen, da hingegen die entferntern Fennen noch in einer ſo tiefen wildheit ſteckten, daſs es zu bewundern iſt, wie ſie nur beſtehen konnten.

Wenn wir den damaligen zuſtand dieſer völker mit dem zuſtande der wilden in Nordamerica vergleichen, ſo finden wir eine wunderbare ähnlichkeit, und einen ſtarken beweis, daſs einerley politiſche verfaſſung einerley ſitten wirke. Die Americaner leben, nach Charlevoix berichte, von der jagd und fiſcherey. Bey den meiſten gar kein ackerbau, bey andern etwan eines kleinen raumes neben der hütte, die arbeit der weiber. Jeder frey und unabhängig. Auch eltern und kinder leben als gleiche, die der zufall zuſammengeführet. Keine erziehung, keine ſtrafe auch in der kindheit. So bald ſie erwachſen, ſind ſie niemanden rechenſchaft ſchuldig. Die meiſten erwehlen ihren Sachem oder fürſten, dem man alte männer als räthe zugibt, ohne die er nichts beſchlieſſet. Keine erweiterung der gewalt von ſeiten des fürſten, keine zulaſſung derſelben von ſeiten des volkes. Der Sachem ſchlägt vor, das volk gehorchet wenn es will. So oft man einen krieg unternimmt, ſo bietet ſich einer zum führer an. Die ihm folgen wollen, ſtehen auf und ſingen ihr kriegeslied. Aber nach dieſem abzuſchlagen iſt nicht nur ſchimpflich, ſondern auch gefährlich. Der führer begegnet ſeinem volke mit danke, mit ehrerbietung, mit geſchenken, gros für ſie. Keine peinliche gerichtsbarkeit. Der beleidigte oder ſeine verwandten ſtraffen nach

ihrem willen. Der haſs gehet vom vater auf den ſohn, auf die letzten enkel. Das unrecht zu erſetzen iſt meiſtens nur ein mittel: die übergabe eines kriegsgefangenen, den die freunde des ermordeten an ſeine ſtelle aufnehmen, und ihm ſeinen namen geben.

Es wäre leicht die vergleichung noch weiter zu treiben, in welcher jedoch die Germanier noch geſitteter erſcheinen würden, als die wilden unſerer zeit. So weit gehet die ähnlichkeit, daſs Bochart geglaubet hat, ſie müſsen urſprünglich das nemliche volk geweſen ſeyn. Vielleicht aus begierde die Americaner vom Noah herzuleiten, vielleicht aus unwiſsenheit der wahren urſache.

(G.) *Die beute wurde durch das loos getheilet. Als Clovis, der ſtifter der fränkiſchen monarchie, eine kirche geplündert hatte, ſo lies ihn der biſchoff derſelben durch geſandte bitten, ihm ein gefäſs von beſonderer ſchönheit, welches zu heiligem gebrauche beſtimmet war, abfolgen zu laſsen. Der könig führte die geſandten mit ſich nach Soiſsons, lies die ganze beute in die mitte des verſammleten heeres auf einen haufen bringen, und bat es, ihm dieſes gefaſse zum voraus zu überlaſsen. Alle ſchienen willig, als ein wilder franke hervortrat, das gefaſs mit ſeiner ſtreitaxe zerſchlug, und ſagte: du ſollſt nichts haben, als worzu dir das loos ein recht gibt.*

(H.) *Die verfaſsung eines ſtaates, die grade der gewalt und freyheit, deren jedes mitglied deſſelben genieſset, laſsen ſich am ſicherſten aus*

der art, wie ein jeder ſein land beſitzet, und aus der natur des eigentumes abnehmen. So lange die barbarn in ihrem vaterlande wohnten, hatten ſie weder eigentum noch grenzen. Wenn ſie ihre heerden in einer gegend geweidet hatten, ſo trieben ſie ſie, mit weib und kinde nach einer anderen, die ſie wieder eben ſo geſchwinde verlieſſen. Sie wuſsten nichts von dienſte, und zum kriege gieng, wer luſt hatte. In den eroberten reichen aber theilte das ſiegreiche heer die länder unter ſich. Jeder krieger beſaſs das ihm zugefallene ſtück als ein vollkommenes eigentum, als den lohn ſeiner tapferkeit, als ein freyer, für ſich und ſeine erben. Da man aber in beſtändiger gefahr ſtand, von den alten einwohnern oder neuen völkern vertrieben zu werden, ſo wurde es zu einem, zwar nicht förmlichen, aber von der nothwendigkeit ſtillſchweigend eingeführten geſetze, daſs jeder eigentümer auf den ruf des königes zur vertheydigung des gemeinen weſens in waffen erſcheinen muſste. Wer ſich deſsen weigerte, zahlte einen Heerbann von ungefehr ſechzig thalern, und wer nicht ſo viel im vermögen hatte, wurde ſo lange zum knechte gemacht, bis er ihn abverdienet. Lothar erhöhete die ſtrafe bis auf einziehung aller güter und verweiſung des landes.

Unterdeſſen ſchlich ſich nach und nach eine andere art des beſitzes ein. Die groſsen hatten noch immer, wie vorhin in Germanien, ihre anhänger, die man nicht mehr Comites, ſondern Fideles, Antruſtiones, Leudes nannte, und denen man itzt nicht mehr waffen

und pferde, sondern wichtigere belohnungen an lande gab. Diese güter hiessen beneficia, als freywillige gaben, honores, als zeichen der gunst. Zu was für diensten die besitzer derselben ursprünglich verbunden gewesen, lässt sich, bey mangel der denkmale, nicht mit gewissheit bestimmen. Doch ist wahrscheinlich, dass, gleichwie das eigentum einen freyen zum dienste des gemeinen wesens, also ein ehrengut seinen träger zum besondern dienste dessen verband, von dem er es empfangen hatte. Nichts ist gewisser, als dass die dauer dieses besitzes anfänglich alleine von dem willen des herrn abhieng.

Dieser blieb also der wirkliche eigentümer des gutes, und übergab dem vasallen nichts anders, als die nutznieſsung. Doch die lehenträger begnügten sich nicht lange mit einem so ungewissen besitze. Die lehen wurden lehtägig, hierauf auch erblich, zu erst in gerader linie, dann in der neben linie, endlich auch in weiblicher. Wann aber jede dieser änderungen vorgegangen, ist schwer zu versichern. Zwar behauptet Mably, Carolus Martellus habe die lehen zuerst lehtägig, Ludwig der fromme erblich gemacht. Vielleicht einige. Denn man hat auch noch von diesem lehenbriefe auf lebenszeit. Der gebrauch der lehen wurde so gemein, dass man auch einkünfte, zölle, gehalte, ja den gewinnst von den messen dieses oder jenes altares, gegen kriegsdienste übergab. Endlich erstreckte er sich auch auf die hof-und kronämter, so dass es die könige zuweilen für nöthig hielten, bey der er-

nennung eines groſsen beamten die ausdrückliche bedingung hinzu zu ſetzen, daſs die würde nicht erblich werden ſollte. Aus allem dieſem entſprang die überwiegende gewalt der Baronen, mit welcher ſie endlich auch die vorrechte der krone und die freyheit des volkes anfielen.

Die vorzüge des eigentumes vor dem lehenbeſitze ſind ſo offenbar, daſs es billig zu verwundern ſcheinet, wie ſich eigentümer entſchlieſsen konnten, ihre guter freywillig in leben zu verwandeln. Aber da zu zeiten der innerlichen unruhe und verwirrung, welche nach dem tode Carls des groſsen anfieng und ſich immerfort vermehrte, in dem ſtaate und zepter keine ſicherheit wider gewalt und raub war, ſo ſah ſich ein jeder gezwungen, einen mächtigen beſchützer zu ſuchen, und opferte ſeine unabhängigkeit der erhaltung und ſicherheit auf. Welches in etlichen prozinzen ſo allgemein wurde, daſs den eigentümern auch die wahl nicht mehr frey blieb, und der landesherr alle guter, die ihm weder dienſte noch taxen entrichteten, als ſeine hinweg nahm. Daher entſtand hin und wieder der grundſatz: Nulle terre ſans ſeigneur. Doch blieb in anderen prozinzen, als in Languedoc, Catalonien, Rouſſillon das eigentum länger im gebrauche, wo man erſt im eilften jahrhunderte von leben zu reden anfieng. In den Niederlanden dauerten die Allodien noch länger, und man findet allda beyſpiele, daſs zur nemlichen zeit, da alles nach dienſt und ſchutze rannte, etliche vaſſallen ihre leben zu eigentume gemacht haben. So un-

gleich machen einſicht und leydenſchaft die begriffe der menſchen von ihrem eigenen vorteile.

Auch in Italien ſcheinet das eigentum länger in ehre geblieben zu ſeyn, und viele briefe der kaiſer aus dem neunten jahrhunderte ſind offenbar von allodialbeſitzen zu verſtehen. Doch im eilften finden wir ſchon beyſpiele, daſs Allodien zu lehen angetragen wurden. In der nemlichen zeit fieng man an, ſich des wortes Feudum zu bedienen, welches ſo wol als Allodium deutſches urſprunges iſt. An-lot bedeutet, durch loos erworben; ſee einen lehn oder gehalt, od ein gut oder leod.

In Deutſchland gieng das lehensyſtem durch die nemlichen grade. Doch die klugheit der ſachſiſchen kaiſer vergönnte den Vaſſallen einen langſamern anwachs ihrer macht. Conrad II. welcher 1024. zu regieren anfieng, ſoll zuerſt die lehen auf erben haben kommen laſſen. Doch wurde dieſes auch nach ihm noch nicht allgemein, und es finden ſich ſpäte beyſpiele lebtagiger lehen. Als eine beſondere gnade für auſſerordentliche dienſte vergönnet ein brief von 1201. daſs ein lehen auch auf weiber falle. Und in Deutſchland ſo wol als in frankreich und Italien behielten auch viele güter die natur der allodien oder des eigentumes.

(I.) *Dem ackerbaue lagen damals dreyerley leute ob.* 1.) *Servi deren claſſe die zahlreichſte war. Der herr hatte vollkommene gewalt über ſie, und konnte ſie, auch ohne andere richter am leben ſtraffen. Und da, wiewol*

ſpäte, dieſes recht eingeſchrenket ward, ſo ſetzte man doch nur eine geringe geldſtraffe auf den tod eines leibeigenen. Die geſetze ſelber machten einen groſsen unterſchied zwiſchen den ſtraffen eines freyen und eines knechtes. Jener zahlte, dieſer litt am leibe, und der leichteſte umſtand unterwarf ihn der folter. Die Servi hatten eigentlich keine eben, ihre verbindungen hieſsen contubernia. Lange blieben ſie auch ohne prieſterliche einſegnung, und da ihre eben endlich heilig wurden, ſo giengen ſie doch immer unter groſser ſtraffe von der verwilligung des herrn ab. Ihm gehörten ihre kinder zu, er verhandelte ſeine ſclaven nach belieben, einzeln, wenn ſie vom hausgeſinde waren, oder mit dem gute, welches ſie bauten. Kleid und ſpeiſe war alles, was ſie vom herrn empfiengen. Nichts eigenes, alles ſeine, und wenn er ihnen etwas lies, ſo nahm er es nach dem tode als erbe. Ein geſchoren haupt bezeichnete ſie, denn lange haare waren ein zeichen der freyheit. Kein zeugnis eines leibeigenen galt wider einen freyen.

2.) *Villani. Sie waren auch als ein theil des gutes angeſehen, und giengen mit ihm von einem herrn zum andern über. Doch zahlten ſie nur eine gewiſse rente, der reſt des gewinnſtes war ihre.*

3.) *Freye, die man Arimannos nannte: leute die neben ihrem eigenen kleinen gute das gut eines reichen nachbarn verpachteten, und ſich zu gewiſſen dienſten in der ländlichen wirthſchaft verbanden. Doch behielten ſie die vorrechte der freyheit, und wurden auch zum*

heere berufen. So weit gienz die unterdrückung und tyranney der grofsen, dafs viele dieser freyen sich zu leibeigenen übergaben, um nähern schutz und unterhalt zu erlangen; welches man obnoxiatio nannte. Am liebsten unterwarfen sie sich äbten und kirchen, um sich auch mit dem namen eines heiligen zu bedecken. Zur zeit des anfanges der Capetinger war fast der ganze pöbel in Frankreich und England leibeigen.

(K.) *Viele patenten sind von königen und grofsen mit einem kreuze unterzeichnet, propter ignorationem litterarum. Herbaud, ein Pfalzgraf und öberster richter im neunten jahrhunderte, Du Guesclin, Constable von Frankreich, einer der gröfsten männer des vierzehenden jahrhundertes, konnten weder lesen noch schreiben. In bischöffen, in äbten gleiche unwissenheit, auf den Concilen, in den augen aller. Wenn einer zum priester aufgenommen wurde, so fragte man ihn, ob er die evangelien und episteln lesen, und zum wenigsten buchstäblich erklären könne? Alfred klaget, dafs in seinem ganzen reiche kein pfaffe die liturgie verstehe. Wozu aufser den sitten und politischen umständen auch die seltenheit der bücher beygetragen haben mag. Denn da nach der eroberung Egyptens durch die Saracenen im siebenden jahrhunderte die zufuhr des damals üblichen papieres abgeschnitten ward, so blieb alleine das zu theure pergament zum schreiben übrig. Oft wusch man alte schriften, etwan eines Livius oder Tacitus heraus, um neue legenden und gebeter darauf zu schreiben. Selten war ein privatmann im besitze eines buches. Grofse*

klöſter hatten oft nicht mehr als ein miſſal. Lupus, abt zu Ferrieres, bittet den Pabſt in einem briefe von 855, ihm die bücher des Cicero de Oratore, und einen Quintilian zu leihen, deren wir, ſagt er, kein vollſtändiges exemplar in ganz Frankreich haben. Eine abſchrift der Homilien Haimons, des biſchoffes von Halberſtadt, zahlte die gräfinn von Anjou mit zweyhundert ſchaafen, fünf vierteln weitzen, eben ſo viel roggen und hirſe. Da Ludwig XI. die werke des Raſis, eines arabiſchen naturlehrers von den pariſiſchen ärzten entlehnte, ſo muſste er eine gewiſse menge ſilbergeſchirres zum pfande, und einen edelmann zum bürgen ſtellen. Wer einem kloſter ein buch ſchenkte, der legte es auf den altar als ein opfer zur vergebung ſeiner ſunden. In dem eilften jahrhunderte ward die neue art des papieres erfunden: ein wichtiger zeitpunct in der geſchichte des menſchlichen verſtandes, obgleich von wenigen bemerket.

(L.) Der heilige Aegidius, biſchoff zu Noyon redete im ſiebenden jahrhunderte zu ſeinen zuhörern alſo: „Der iſt ein guter Chriſt, der öfters zur kirche gehet, „ſeine gaben auf Gottes altar leget, die früchte ſeines „fleiſses unberühret läſst, bis er einen theil derſelben „Gott gewidmet, der ſich bey herannahenden kirchen„feſten der keuſchheit befleiſset, auch mit ſeinem eige„nen weibe, um mit reinem herzen vor Gottes altare „zu erſcheinen; der endlich den glauben und das va„terunſer zu beten weis. Errettet demnach euere ſee„len, da es noch zeit iſt! Gebt den prieſtern zehenden „und geſchenke! damit ihr einſt am jüngſten tage zum

„ ewigen richter ſagen könnet: Gib uns, Herr, denn „ wir haben dir gegeben! „ Eine lange beſchreibung eines Chriſten, ohne ein wort von tugend.

(M.) In etlichen kirchen Frankreichs begieng man ein feſt zum gedachtniſſe der flucht nach Egypten, welches man das eſelsfeſt nannte. Ein reichgekleidetes mädchen mit einem kinde auf den armen, wurde auf einem herrlich geſchmückten eſel gerade vor den altar geführet. Während der meſſe fiel der abgerichtete eſel bey gewiſſen zeichen auf die knie, und zu ende des gottesdienſtes, an ſtatt der gewöhnlichen entlaſſungs worte, ſchrie der prieſter dreymale, wie ein eſel, und die gemeinde antwortete ihm mit gleicher ſtimme.

(N.) In den patenten vom ende des zehenden jahrhundertes findet man häufig dieſe anfangsworte: Appropinquante mundi termino.

(O.) Auch die chriſtlichen einwohner Jeruſalems und anderer ſtädte im Oſte zogen oft als bettler durch ganz Europen, und klagten der chriſtenheit ihren jämmerlichen zuſtand unter der herrſchaft der ungläubigen. Im jahre 986. ſchrieb Gerbert, erzbiſchoff von Ravenna, nachmals Pabſt Sylveſter II. einen brief an die ganze chriſtenheit im namen der ſtadt Jeruſalem, um ſie von ihrem joche zu befreyen. Etliche Piſaner rüſteten auch eine flotte aus, und fielen in Syrien, wo ſich ſchon 1010 die furcht und hoffnung eines allgemeinen aufſtandes der Chriſtenheit verbreitete. So waren die geiſter zuberei-

tut da Pabſt Urban II. alle gläubigen zu der fahne des kreuzes rief.

(P.) *Die freyheiten, welche krone und kirche den kreuzfahrern ertheilten, waren ſehr beträchtlich: ſie konnten keiner ſchulden wegen verfolget werden, ſo lange ſie im heiligen dienſte blieben: Sie zahlten keine zinnſe von den geborgten geldern, keine taxen: Sie konnten ihr land, auch ohne verwilligung des lehenherrn, veräuſſern: Sie ſtanden unter dem unmittelbaren ſchutze des päbſtlichen ſtules, und wer ihnen einiges unrecht zufugte, verfiel in den kirchenbann: ſie hatten alle vorrechte der geiſtlichen, und waren keinem weltlichen richter unterwürfig: ſie erhielten allgemeinen ablaſs aller ſunden. Bey ſo groſsen aufmunterungen wurde es endlich zur ſchande, ſich des heiligen krieges zu entſchlagen. Die enthuſiaſtiſchen erzehlungen der damaligen geſchichtſchreiber ſind das getreuſte gemälde des zu ſelbiger zeit regierenden geiſtes.*

(Q.) *Die vergleichung zwiſchen den damaligen Griechen und Abendländern kann man, auſser dem was Chryſoſtomus von dem prachte und geſchmacke der Griechen ſeiner zeit erzehlet, aus den geſchichtſchreibern beyder nationen anſtellen, wenn ſie die ankunft der kreuzheere in Conſtantinopel beſchreiben. Die Griechen reden von Franken als von barbarn, roben, wilden, mit verachtung, deren harte namen ſchon genug ſind, ſagt Anna Comnena, eine geſchichte unförmig zu machen. Die lateiniſchen ſchriftſteller, unter welchen*

Wilhermus, erzbiſchoff von Tyr, der verſtändigſte war, reden von der hauptſtadt im Oſte mit einer verwunderung, die wir, ſo ſagen ſie, unſern landesleuten nicht mittheilen können, da die hieſigen ſchönheiten alles was wir bey uns ſehen, weit übertreffen. Doch ſtimmen alle Abendländer in dem lobe überein, welches ſie den Italiänern geben, als den klügſten unter ihnen, als den fleiſſigſten, als den freyeſten zugleich und gehorſamſten gegen obere und geſetze.

(R.) *Humbert II. Dauphin von Vienne, verkaufte mit genehmhaltung des königes einen theil ſeines landes, er verſprach ſeinem adel neue vorrechte, ſeinen ſtädten neue freyheiten um gewiſſe ſummen. Wer ihm nicht in den krieg folgte, laye oder pfaffe, muſte eine beyſteuer zahlen. Ein groſſer theil ſeiner einkünfte wurde auf den unterhalt ſeiner truppen verwendet, und er erzwang von den Juden und lamparthiſchen kaufleuten groſſe gelder zum behufe ſeiner unternehmung. Bey ſeiner ruckkunft waren ſeine ſchätze ſo erſchöpfet, daſs er ſich an den Juden durch neue unterdrückungen erholen muſte.*

(S.) *Nachdem die italiäniſchen ſtädte die freyheit in ihren mauren eingeführet und befeſtiget hatten, ſo ſuchten ſie ſich auch auſſer denſelben gebiete anzulegen, wie ſie ehemals unter den Römern als municipal ſtädte gehabt hatten. Unter dem vorwande dieſes alten rechtes fielen ſie auf die ſchlöſſer und caſtelle, mit welchen die baronen bis an ihre thore vorgerucket waren, und knupften*

ihre güter an den gemeinen seckel. Nach und nach wagten sie sich auch an entlegnere, zwangen sie ihrem stadtrathe treue zu schwören, sich den bürgerlichen auflagen zu unterwerfen, gemeiner stadt wider alle feinde beyzustehen, und wenigstens einen theil des jahres in derselben zu wohnen. Andere, auch geistliche von hohem range, reitzte die sicherheit und das wachstum der städte, freywillig zu suchen, was man den erstern aufgedrungen hatte. Otto von Freysingen meldet in dem leben Friederichs I. dass der marschese von Montferrat fast der einzige italiänische baron sey, welcher sich den gesetzen keiner bürgerschaft unterworfen habe. Die städte, zuvor leer, oder von niederm pöbel bewohnet, wurden itzt mit grossen häusern und mächtigen bürgern angefüllet. Auch lebet noch heute der adel nirgends so häufig in städten, als in Italien. Aber fast in jeder derselben hatten die kaiser, als könige Italiens, ihre pallässte, und das recht beym durchzuge ihre truppen in die häuser der bürger zu verlegen, welches neuer freyheit gefährlich schien. Einige suchten und erhielten versicherung von den kaisern, sich ausser ihren mauren aufzuhalten, andere die erlaubnis die alten pallässte niederzureissen, und neue in den vorstädten aufzubauen. Aber Friederich I. welcher die folgen dieser eingriffe mit ungeduld sah, wollte sein ansehen mit gewalt behaupten. Die freyen städte Italiens verbanden sich wider ihn, und nach einem wechselhaften kriege, bestätigte ihnen der Costnitzer friede 1183. alle alte vorrechte und freyheiten. Vor dem ende des dreyzehenden jahrhundertes hatten sich die meisten der oberherrschaft des reiches völlig

entzogen, und zu unabhängigen republiken aufgeworfen.

(T.) *Lange vor dem zwölften jahrhunderte, dem zeitpuncte der freyen städte in Frankreich, findet man schon entlaſsungsbriefe, durch welche aber nur die leibeigenschaft, und einige niedrige, schimpfliche dienſte aufgehoben, und gewiſse taxen beſtimmet wurden. Ein schritt zur freyheit. Welche doch die französiſchen städte nie so vollkommen erlanget, als die italiäniſchen. Jene blieben immer unterthanen des königes oder der barenen, von denen ſie ihre* Chartres de Communauté *erhalten hatten, und da jedes vorrecht, welches ſie nun erhielten, eine neuerung war, ſo ſind dieſe briefe die ſicherſten denkmale der alten knechtſchaft. Es lohnet der mühe, diejenigen geſetze zu bemerken, welche in anſehung der ſicherheit und des eigentumes eingeführet wurden.*

Zur ſicherheit war die eydliche verbindung der bürger, aller vor einen, ſtärker als der ſchutz eines edelmannes vor alle. Niemand konnte in einer ſtadt wohnen, ohne ſich zu gemeiner vertheidigung zu verpflichten. Die ſtädte hatten das recht der waffen, ihre feinde zu bekriegen, ihre urtheile zu vollſtrecken. Die geldſtrafen der miſſethäter, das verderben der geſellſchaft, wurden in leibesſtrafen verwandelt. An ſtatt des zweykampfes kam unterſuchung und zeugniſs. Wer ſich von jemanden eines argen verſah, der konnte ihn mit einem eyde zwingen, ihm ſicherheit zu ſtellen: welches damals ſo wol gefiel, daſs es allgemein wurde.

Zum eigentume gehören die unterpfande die der käufer bis zur zahlung geben muſste. Wo kein pfand war, und der ſchuldner widerſpänſtig oder unvermögend wurde, ſo konnte der gläubiger für ſich und aus eigener macht feſte hand auf ſein gut legen, und ſich ſelbſt bezahlt machen: ein gewaltſames recht, welches länger gewähret, als man ſich vermuthen ſollte. Die verordnung, die den pariſiſchen bürgern dieſe macht verſtattet iſt von 1134. diejenige, die den befehl der obrigkeit erfodert, erſt von 1351. Vielleicht daſs die gewohnheit den fehler vorher ſchon verbeſſert hatte. Nicht immer ſind die geſetze quellen neuer gebräuche, oft auch wirkungen der alten. Die richter verfuhren in dieſen vorfallen mit ordnung und billigkeit. Erſtlich griff man die fahrende habe an; wo dieſe nicht hinlänglich, die liegende. Auch jene mit einigem mitleyden. Bette, kleider, handwerksgeräthe konnten einem bürger nicht entriſſen werden, noch einem edelmanne die waffen, das pferd, der falke, als der nach dem leben die jagd am meiſten liebte. Es ſey denn daſs er ſonſt nichts hatte. Niemand ward zum bürger aufgenommen, der nicht ein haus bauete, ein gut kaufte, andere habe hatte, an die man ſich halten konnte. Es ſcheinet daſs in verſchiedenen ſtädten die ganze bürgerſchaft für jeden ins beſondere ſtand. Alle händel wurden von ſelbſterwehlten richtern nach gleichen geſetzen entſchieden. Die abgaben, welche die ſtadt dem landesherrn lieferte, waren im freybriefe unveränderlich beſtimmet, welcher öfters auch die art der ein-

ſammlung derſelben, und den beytrag jedes bürgers feſt ſtellte.

Dies waren die anfangszüge der geſetze und ordnungen, die man im zwölften und dreyzehenden jahrhunderte unter dem allgemeinen namen der freyheiten begrif. So ſehr waren zuvor unrecht und knechtſchaft verbunden geweſen. Wenn die ſtädte dem landesherrn den eyd der treue ſchwuren, ſo foderten ſie einen gegeneyd für die handhabung ihrer freyheiten, auch öfters eine anzahl adelicher bürger, die ſich verbanden, im falle einer kränkung ſich ſo lange gefänglich zu ſtellen, bis dem unfuge abgeholfen würde. Die glieder des rathes waren den geſetzen eben ſo wol als die bürger unterworfen, und dieſe fanden nun recht, auch wider ihre oberen. Wie verhaſst dem adel dieſe neuerungen waren, bezeugen nicht nur die worte Guiberts, eines abtes von Noyon, welcher ſie abſcheuliche, wider geſetz und ordnung laufende erfindungen nennet; ſondern auch die beyderſeitigen bemühungen, ſo wol der groſſen, inſonderheit der biſchöffe, die freyheiten der ſtädte einzuſchrenken; als auch der bürger, ſie bey jeder gelegenheit, inſonderheit eines ledigen ſtuhls, wieder zu erobern und auszubreiten.

Etliche ſtädte des erſten ranges ſcheinen zwar immer einiger vorrechte genoſſen zu haben, die ſie aus ihrem alten municipalſtande unter den Römern beybehalten hatten; ſo daſs etliche Patente vom zwölften jahrhunderte die alte polizey nur beſtätigen, andere wieder-

er-

herſtellen. Doch die kleine anzahl ſolcher ſtädte macht eine geringe ausnahme.

(U.) *Die alten deutſchen hatten keine ſtädte. Sie wohnten zerſtreut, wie ihnen ein bach, eine wieſe gefiel. Hin und wieder häufiger, nie neben einander. In mauren hielten ſie ſich für knechte, ſie umſtürzen, für ein zeichen wiedererlangter freyheit. Zwar hatten die Römer verſchiedene ſtädte am Rheine gebauet, aber von dar bis zum Belte findet man ſchwerlich vor dem neunten jahrhunderte einen ort, der den namen einer ſtadt verdiene. Carl der groſſe legte zwey erzbiſtümer und neun biſtümer in Deutſchland an, deren anzahl ſeine nachfolger vermehrten, und welche damals für ſtädte gerechnet wurden. Aber Heinrich der vogler im zehnden jahrhunderte iſt der wahre ſtifter derſelben, als der ſie wider die Hunnen mit mauren und thürnen umgab, jeden neunten mann aus dem felde dahin verſetzte, und ihnen den dritten theil aller früchte zuführen lies. Sie wurden nun die ſitze der Concilen, der gerichte. Die im eilften jahrhunderte häufig losgelaſſenen leibeigenen zogen dahin. Die Palläſte der kaiſer, die entdeckung der erzgruben, guben neuen ſtädten urſprung, denen nichts mehr fehlte als freyheit. Denn in den kaiſerſtädten ſprachen die Graven oder Miſſi das recht, in den fürſtlichen, ihre beamten. Endlich lernten ſie die freyheit von den italiäniſchen. Friederich I. vermehrte und unterſtützte ſie, als eine hülfe wider die groſſen. Im dreyzehenden jahrhunderte fiengen ſie an, bundniſſe zu gemeiner vertheydigung und ſicherem geleite wider die*

unordnungen des fauſtrechtes zu machen. Sie wurden der ſitz der ordnung und ſicherheit. Damals waren ſie von dreyerley leuten bewohnet: von edeln, von bürgern, und handwerkern, die noch knechte waren, aber unter Heinrich V. im zwölften jahrhunderte frey wurden. In Deutſchland gelangten die ſtädte ſpäter als in Frankreich zur freyheit, aber zu einer vollkommneren, als die endlich unmittelbare glieder des reiches wurden.

(X.) Die ſpaniſchen geſchichtſchreiber haben von der aufnahme der ſtädte wenig aufgezeichnet. Nur wiſſen wir, daſs im jahre 1350. achtzehn ſtädte ſitz und ſtimme auf den Cortez in Caſtilien hatten. In Arragon ſcheinen ſie ſich noch geſchwinder empor geſchwungen zu haben. Denn in 1138. hatten die bürger von Saragoſſa ſchon politiſche freyheit, und ſtunden mit dem adel der zweyten Claſſe in gleichem range. In England wurden die meiſten ſtädte erſt nach der eroberung der Normänner, und nach dem muſter der franzöſiſchen, mit freyheit gezieret; doch hatten etliche ſie auch ſchon unter den Sachſen erhalten, denen ihre rechte itzt nur beſtätiget wurden. Sie waren im zwölften jahrhunderte noch in geringem anſehen, und London hatte nicht mehr als vierzig tauſend einwohner, ſo viel auch Fitzſtephen von ſeiner gröſſe ſpricht, der es nur mit anderen ſtädten Englands verglichen zu haben ſcheinet. Daſs die ſtädte in ſchottland den franzöſiſchen an einrichtung ähnlich waren, erhellet aus den Legibus Burgorum.

(Y.) *Nach der zulaſsung der ſtädte zu den reichsverſammlungen wies ſich in frankreich ein herrlicher eyfer nach freyheit. Die bündniſse der ſtädte mit dem adel widerſetzten ſich der einreiſsenden gewalt der könige, welche dem volke mit freundlichkeit, ja mit ehrerbietung begegneten. Währender gefangſchaft des königs Johannes machten die in 1355. verſammleten ſtände (die aus 800. gliedern beſtanden, deren 400. ſtädtiſche geſande, und wo der biſchoff von Laon, und Marcel der vorſteher der pariſiſchen kaufleute die hauptverwalter waren) ſolche verordnungen, die mehr einer republick als einem lehenreiche zukommen. Dieſes geſchah lange zuvor, ehe das Unterhaus in England einiges gewicht erlangte. Denn gleichwie das lehenſyſtem in Frankreich geſchwinder zu ſeiner reife gelanget, als in England, ſo fiel es auch eher; nur daſs die bemühungen des volkes nach freyheit in dieſem glückten, in jenem fruchtlos blieben.*

(Z.) *In den loslaſsungsbriefen der leibeigenen wurde das recht ſie zu verkaufen aufgehoben, ſie wurden zu herrn ihres vermögens vor und nach dem tode gemacht, ihre dienſte und abgaben feſtgeſetzet, und ihnen die wahl der eben überlaſsen. Der religion ſind wir eine ſo menſchliche veränderung ſchuldig, obgleich die leibeigenſchaft lange neben ihr beſtanden hatte. Die meiſten loslaſsungsbriefe vor Ludwig X. führen die worte: zur ehre gottes, zum heil der ſeele. Sie wurden auf dem ſterbebette als gute werke verordnet, oder bey glücklichen vorfällen, als eine dankbezeugung. Die handlung ſelbſt ge-*

ſchah in der kirche. Der leibeigene gieng dreymal mit einer brennenden kerze um den altar herum, faſste die ecke deſſelben, und ſo wurde die formel über ihn ausgeſprochen. Eine zeitlang dauerte das recht, ſich durch annehmung eines geiſtlichen ordens frey zu machen. Doch der misbrauch deſſelben wirkte bald ſeine abſchaffung.

Aber der nemliche religionsgeiſt verführte andere in der nemlichen zeit ihre freyheit aufzuopfern, und wo ihnen ein heiliger gefiel, ſich ſeiner kirche zum dienſte zu übergeben. Die Oblati *oder freywilligen diener der kirchen waren von dreyerley art:* 1.) Vaſsallen, *die ſich in ihren ſchutz begaben, und zu ihrer vertheydigung verbanden.* 2.) Cenſuales *die ihr eine jährliche rente und gewiſse dienſte zahlten.* 3.) Miniſteriales *oder leibeigene im engeſten verſtande, die zeitlichen ſpott für ewigen ruhm ſuchten.*

So lange das lehenrecht in ſeiner ſtärke blieb, ſo war die loslaſsung ſelten, auch durch geſetze eingeſchrenket, als ein misbrauch. Nach der verordnung Ludwigs X. wollten viele leibeigene die freyheit nicht annehmen; ſo niederträchtig hatte ſie die gewohnheit des joches gemacht.

Unter den engliſchen ſtatuten iſt kein geſetze, das der verordnung Ludwigs X. gleiche. Und ob es zwar ſcheinet, daſs die regierungs form in England perſönliche freyheit frühe begünſtiget habe, ſo finden wir doch noch ſpuren der knechtſchaft, bis unter Heinrich VIII. und ſeiner tochter Eliſabeth.

(A A.) *Die selbstrache, deren gebrauch die barbarn in die neueroberten reiche mit sich übergetragen hatten, war ein vorrecht des adels. Händel der leibeigenen, der städteburger, der freyen von niederem range, unter sich oder mit edeln, gehörten vor die geriehte. Die zwiste des adels endigte das schwerd. Die hohe geistlichkeit selbst bestellte sich männer von hohem range und rufe, zu advocaten, vidamen oder vögten ihre fehden zu führen. Auch bischöffe und äbte stellten sich bisweilen an die spitze ihrer vassallen. Rechtmässige ursachen des krieges waren: gewalt, schimpf, missethaten die wir itzt mit tode bestrafen. Auch geringeres unrecht genügte. Alle zeugen des vorfalles mussten theil am kriege nehmen, auch die verwandten auf beyden seiten in den nemlichen graden, in denen die eben von der kirche verboten waren. Die vassallen standen in gleicher verbindung, als ein theil der familie.*

Einen so tief eingewurzelten missbrauch auszurotten kostete viele gesetze, lange zeit. Erstlich versuchte man, durch bestimmung gewisser geldsummen die genugthuung für jedes unrecht leichter zu machen. Carl der grosse befahl, unter scharfer strafe, dem beleydiger, sich der busse zu unterwerfen, dem beleydigten, sich mit solcher zu begnügen. Allein das gesetz kam zu frühe für seine zeiten, und nach seinem tode stieg die unordnung höher als vorhin: gewöhnliche wirkung einer schwachen regierung, nach einer strengen. Zu ende des zehenden jahrhundertes riefen die bischöffe Frankreichs die religion zu hülfe, den öffentlichen frieden zu

befeſtigen. Und als die verbote in den kirchſpielen, das anſehen der allgemeinen verſammlungen, die eyde auf den gräbern und leichnamen der heiligen unkräftig blieben, ſo griff man zu übernatürlichen dingen. Ein engel erſchien einem biſchoffe von Aquitanien, und übergab ihm einen brief vom himmel, in welchem die fehden verboten wurden. Er wirkte einen ſiebenjährigen ſtillſtand, und die unterlaſſung der kriege an hohen feſten, wie auch vom donnerſtage jeder woche, biſs auf den folgenden montag, als die zeit die der heiland am kreuze, im grabe, in der auferſtehung zugebracht, welches man den Gottesfrieden nannte, deſſen gebrauch auch die nachbarn annahmen, die Päbſte verordneten. Zu ende des zwölften jahrhundertes gab eine neue offenbarung eines zimmermannes in Guienne den zu Puy verſammleten Baronen und Prälaten gelegenheit, ſich zur handhabung des landfriedens zu verbinden, welches man die brüderſchaft gottes hies. Philipp Auguſt, oder welches wahrſcheinlicher iſt, Ludwig der heilige, machte eine verordnung, daſs kein krieg eher angefangen werden ſollte, als vierzig tage nach der beleydigung. Dies nannte man den königsfrieden, welcher der kühlung des zornes und der vermittelung der freunde raum gab. Philipp der ſchöne befahl 1296. daſs alle fehden aufhören ſollten ſo bald er wider einen feind des ſtaates auszöge. Dieſe beyden geſetze wurden als nützlich von Philipps nachfolgern wiederholet, von den nachbarn eingeführet. Bald aber ſchrien die edeln über die kränkung ihrer rechte, und zwangen die könige zu neuen geſtattungen. Der verſpruch des ſichern geleites ward zu einer neuen art

von frieden, da man sich auf gewisse zeit oder auf immer, freywillig oder auf befehl eines obern versprach, alle feindseligkeiten zu unterlassen. Auch vasallen ertheilten ihrem lehensherrn zuweilen solche sicherheit. Eine erfindung welche aus den städten auf die felder floss. Auch traten zuweilen die edeln einer gegend zusammen, und ordneten schiedsrichter an. Bis endlich Carl VI. 1413. mit völliger königlicher macht alle privatkriege verbot, und alle streitigkeiten den gerichten unterwarf. Noch nach ihm geschah ein gleiches verbot in Dauphiné unter Ludwig XI. 1451. So langsam erwuchs zu einem gesetze, was der erste grund der gesellschaft ist.

In England scheinen die Sachsen das nemliche recht eingeführet zu haben. Die gesetze eines Ina, Edmunds, Eduards gleichen den verordnungen der französischen könige ihrer zeit. Doch war Eduards gesetz vom königsfrieden deutlicher und wirksamer als in Frankreich. Nach der eroberung waren die fehden in England seltener als in irgend einem reiche. Ob dieses der von Wilhelmen angenommenen macht und eingeführten gerechtigkeit, oder den sitten der Normänner zuzuschreiben sey, welche in ihrem lande die fehden nicht gekannt hatten, ist ungewiss. Das letztere scheinet aus einer verordnung des königes Johannes zu erhellen, wenn sie nicht unterschoben, oder auf eine unwahrheit gegründet ist.

In Castilien und Arragon wütete die selbstrache unter einem hitzigen und mächtigen adel weit stärker. Erst 1519. brachte Carl V. das werk der öffentlichen ru-

zu ſtande. Italien hatte ungefehr gleiches ſchickſal mit Frankreich.

In Deutſchland war das übel gröſſer und trauriger als irgendwo, da bey den beſtändigen zwiſten der fränkiſchen und ſchwäbiſchen kaiſer mit den Päbſten, der adel, ja die ſtädte unabhängig und eigenſinnig wurden. Man entlehnte von Frankreich den gottesfrieden ohne nutzen. Kaiſer Wilhelm verbot 1255. *alle fehden, und ſie dauerten fort. Die bünde der edeln und ſtädte, welche unter dem namen des rheiniſchen, des ſchwäbiſchen und anderer kleinerer bekannt wurden, führten nach und nach, vom zwölften bis zum funfzehenden jahrhunderte, friede und ordnung ein. Im jahre* 1495. *war die kaiſerliche gewalt im ſtande den landfrieden zu einem geſetze zu machen, und das Cammergericht zu endlicher unterſcheidung aller händel unter den reichsgliedern aufzurichten.*

(B B.) *Im jahre* 775. *entſtand ein ſtreit zwiſchen dem biſchoffe von Paris und dem abte von Saint Denis wegen dem eigenthume einer kleinen abtey. Bey der ſchwierigkeit der ſache wurde eine kreuzprobe verordnet. Jede partey ſtellte einen mann, welcher währender meſſe mit ausgeregten armen vor dem kreuze ſtehen muſte. Der mann des biſchoffes ward am erſten müde, veränderte die ſtellung und verlor den ſtreit. Die feuer und waſſerprobe ſcheinet in den gerichten noch älter als der zweykampf geweſen zu ſeyn. Zwar meldet Paterculus, daſs bey den alten Germaniern alle rechtshändel durch*

dat ſchwerd geſchlichtet wurden. Aber nachdem die barbern ſitz und glauben verändert, ſo hatte ſich der aberglauben noch über die wildheit geſchwungen.

Aus einem alten ſchwediſchen geſetze erhellet, daſs der zweykampf urſprünglich ſchimpf und ſchmahung zu rächen erlaubet worden, und ſich erſt langſam auf verbrechen und eigentum ausgedehnet habe. Die worte des geſetzes lauten ungefehr alſo: „Sagt ein mann „zum andern, du biſt nicht ein mann wie andere männer — und der andere ſpricht, ich bin ein mann ſo „gut als du — laſst ſie einander finden auf dem heerwege — kommt der erſte, und der andere bleibet aus, „ſo ſoll man ihn für ſchlechter halten, als er genennet „worden. — kommt der andere und der erſte bleibet „aus, ſo ſoll er ihn rufen dreymal, und ein zeichen „auf die erde machen, und er ſoll für unehrlich ge„halten werden — „ kriegeriſche völker ſind gegen alle vorwurfe der zagheit ſehr empfindlich. Die geſetze der Salier und Longobarden beſtimmen eine eigene ſtrafe für jedes ſchimpfwort, und was wir in unſeren zeiten für hohe ſühlungen der ehre halten, ſind nichts als reſte der roben denkungsart unſerer ahnen.

Wie weit endlich der misbrauch des zweykampfes gegangen, kann man aus beyden folgenden beyſpielen ſchlieſsen. In dem zehnden jahrhunderte entſtand die fr[illegible]ob die enkel, deren vater vor dem grosvater geſtorben, mit ihren oheimen zugleich an dem vermögen des grosvaters erben ſollten. Kaiſer Otto überlies

die entscheidung einem kampfe, der ritter der enkel überwand, und es wurde zum gesetze, dass sie ihren vater vorstellen sollten.

In Spanien stritt man im eilften jahrhunderte darüber, ob die Musarabische oder Römische liturgie gott angenehmer sey. Der adel schlug die entscheidung durch das schwerd vor. Der Musarabier siegte. Aber da die königinn und der erzbischoff von Toledo auf der seite des Pabstes waren, so erhielten sie, dass die beyden liturgien einer neuen probe unterworfen wurden. Beyde warf man in das feuer, und auch hier triumphirte die unverletzte musarabische, über die asche der Römischen. Aber so viel gewalt oder kunst hatten die königinn und der erzbischoff, dass die alte form dennoch nur in gewissen kirchen beybehalten wurde.

Jedem war im mittleren zeitalter vergönnet, das recht zu wehlen, nach welchem er leben wollte; das römische, longobardische, oder jedes andere. Aber kaiser Otto befahl, dass jedermann, welches rechtes er sich auch bediene, den gesetzen des zweykampfes unterworfen seyn solle.

Der zweykampf verdunkelte alle andere gerichtliche proben; denn auch gegen Patente und zeugen konnte man mit dem schwerde auftreten, ihre falschheit zu behaupten. Desto allgemeiner wurde diese form, und kein theil des alten rechtes ist fleissiger ausgeübret, als dieser. Selbst die kirche vergass ihren abscheu vor blute, und übergab ihre streitsachen dem schwerde ih-

ver ritter. Kaiser Heinrich I. meldet dass er sich in zusammensetzung des gesetzes vom zweykampfe, des rathes vieler frommer bischöffe bedienet habe.

Das letzte beyspiel eines gerichtlichen Kampfes in frankreich fällt in das jahr 1547. In England öffneten sich die schranken noch in dem jahre 1631. und 1638. Aber die zurüstungen blieben durch vermittelung Carls des I. ohne folge.

(CC.) Die bestimmung des abtrages geschah anfangs vertragsweise. Die friesischen gesetze rathen dem beleidiger sich abzufinden, so gut er könne. Man fand hierauf gröfsere billigkeit bey den schiedsrichtern, denen aber die macht fehlte, ihre urteile zu erfüllen. Diese wurde endlich richtern gegeben, und der preis jeder beleydigung an leib oder ehre mit einer oft scharfsinnigen, oft lächerlichen genauigkeit festgesetzet. Für die beschutzung, die der richter der unschuld gab, empfieng er ein fredum, welches in gemeinen fällen der dritte theil des abtrages war. Dafür mufste er die eine partey zu geben, die andere sich zu begnügen verbinden. Der grund der strafen war also nicht öffentliche ruhe, sondern eigene genugthuung für den beleydigten. Ein grundsatz, dessen spuren wir noch in einem Arragonischen gesetze von 1564. finden, kraft dessen keinem zum tode verdammten das leben geschenket werden kann, es sey denn mit verwilligung des beleidigten. Uebrigens scheinen die barbarn, so bald sie sich der römischen provinzen bemeistert, gerichte

beſtellet zu haben, jeder in ſeinem eigentume. Auch mit dem lehenbeſitze war die gerichtsbarkeit urſprünglich verbunden; in wie weit, iſt ungewiſs. Doch hatten ſich die mächtigen ſchon im zehenden jahrhunderte des endlichen ausſpruches in hohen und niederen gerichten angemaſset. So gar in England; wo doch die normanniſchen könige die gewalt der Baronen mehr als in anderen reichen zurückehielten, wurden Pfalzgrafſchaften aufgerichtet, in deren bezirke den königsrichtern zu treten verboten war. Aus welchem allem unerträgliche unordnung entſprang. Die könige ſuchten ihr durch verſchiedene mittel, und ſtuſſenweiſe abzuhelfen. Unter Carl dem groſsen übten die Duces, Comites und Miſſi regii (Deren die beeden erſtern beſtandige und feſshafte, die letztern auſserordentliche und ſtreifende richter waren) theils eine gleiche gewalt mit den Baronen, theils eine höhere. Aber ihr anſehen ſank und fiel unter den folgenden ſchwachen regierungen. Die Juges des exempts, in welchen Ludwig VI. die miſſos dominicos erneuern wollte, wurden nicht geduldet. Der appell wegen verſagten rechtens war der erſte ſchritt zur wiederherſtellung der richterlichen gewalt der könige, da viele kleine edelleute nicht einmal im ſtande waren ihre gerichte zu beſetzen. Hierauf wurden auch von urtheilen mächtiger Baronen appelle verſuchet, welche anzunehmen, die königsrichter immer begierig waren. Die erſte robe form der appelle beweiſet, wie ſehr man ſich ihnen widerſetzet habe. Die unterdruckte partey lief, als verfolget, zum pallaſte des königes und rief ihn mit groſsem geſchrey um hulfe an.

Doch die abſchaffung des gerichtlichen zweykampfes begünſtigte die vermehrung der appelle ſo ſehr, daſs endlich faſt alle wichtige ſtreitſachen vor die königlichen gerichte gebracht wurden. Vor alters richteten die monarchen ſelber, entweder alleine, oder in ſchwerern dingen mit ihrem hofgerichte. Carl der groſse hörte beym ankleiden die parteyen an, und Ludwig der heilige, welcher dieſe gewohnheit in aller ihrer löblichen einfalt erneuern wollte, ſetzte ſich öfters im walde von Vincennes in den ſchatten einer eiche, und lies alle vor ſich, die einige klage hatten. Bey der unmöglichkeit die häufigen rechtshändel ſelbſt zu entſcheiden wurden zu ende d^r zwölften jahrhundertes Baillis oder amtleute ernannt, die den alten comitibus einiger maſsen glichen, und ihr anſehen je länger je weiter auszubreiten ſuchten. In dem lehenrechte war ein ſehr alter unterſchied zwiſchen der hohen und niederen gerichtsbarkeit. Dieſer wurde zu einer quelle täglicher vorwände, die gewalt der Baronen zu ſchmälern. Endlich, da vorher das hofgericht mit dem könige im lande umherzog, und alleine an groſsen feſten gehalten wurde, ſetzte Philipp Auguſt, im jahre 1305. das Parlament zu Paris feſte, und hies es den gröſten theil des jahres offen ſtehen. Andere wurden in verſchiedenen provinzen aufgerichtet. Doch widerſetzten ſich die mächtigen Baronen lange und heftig dem anſehen der Parlamente, ſo daſs ſie öfters diejenigen tödeten oder ihrer guter beraubten, die von ihren urtheilen an dieſe gerichte geben wollten.

In England war die landesgerichtbarkeit der Baronen

eben so alt und unumschrenket. Wilhelm der eroberer stellte ein beständiges gericht in der halle seines pallastes an, aus welchem die heutigen vier gerichte entsprangen. Heinrich der II. theilte sein reich in sechs bezirke, und schickte streiffende richter zu gewissen zeiten. Die nachfolgenden monarchen ernannten die friedensrichter. Die vorrechte der Pfalzgrafen wurden gemindert oder aufgehoben, und das ganze richteramt fiel endlich in die hände des königes und derer die ihn vorstellen.

Um uns nicht in dem labyrinthe der deutschen gesetze und gerichte zu vertiefen, begnügen wir uns mit der anmerkung, dass die gewalt des kaiserlichen hofrathes und des Cammergerichtes gleichen misbräuchen der privatgerichte, und gleichen bemühungen der kaiser ihren ursprung zu danken habe.

(DD.) Wenn eigentlich die geistlichkeit angefangen, sich der gerichtsbarkeit der layen zu entziehen, ist schwer zu bestimmen. In dem ersten und reinesten alter der kirche wusste man nichts von solcher ausnahme. Die clerisey warf dieses joch nicht plötzlich, sondern langsam ab. Carl der grosse vermahnte seine richter im jahre 796. die verwalter der güter einer kirche zu Manns nicht für öffentliches gericht zu ziehen, sondern die sache besonders und gütlich beyzulegen. Diese vergünstigung erweiterte sich durch den ehrgeitz der pfaffen und die blindheit der layen so sehr, dass es jenen endlich ein leichtes war, unter verschiedenen vorwänden jeden layen und jede rechtssache dem weltlichen stule zu entwenden,

und dem geiſtlichen zuzueignen. Allein ſo übelgegründet auch dieſe misbräuche geweſen ſeyn mögen, ſo war doch ihre rechtslehre immer weit vernünftiger, als der layen ihre. Niemals ſcheinen ſie die geſetze der barbarn angenommen, ſondern immer die römiſchen beybehalten zu haben, in ſo ferne ſie noch im gedächtniſſe, oder in der Theodoſianiſchen ſammlung, oder in andern büchern übrig waren. Denn da jedem ſein recht zu wehlen erlaubet war, (welches in wichtigen verträgen allemal gemeldet wurde, damit man bey entſtehender uneinigkeit die art der entſcheidung verſichern möchte) ſo war es der gebrauch, daſs jeder, der in einen orden trat, ſeinen vorigen rechte entſagte, und das römiſche annahm.

Frühe im neunten jahrhunderte fieng man an die canoniſchen geſetze in einen körper zu ſammlen, zweyhundert jahre eher als man nur gedachte die landesgebräuche und ordnungen zuſammen zu leſen. Die geiſtlichen, welche nach geſchriebenen geſetzen richteten, hatten die probe des zweykampfes in abſehen, und alle ſchritte, die die layen thaten, ihre gerichte zu verbeſſern, waren entlehnungen aus dem canoniſchen rechte, welches oft als ein verdienſt der neuen geſetze, und als eine probe ihrer billigkeit angeführet wurde. Aus dieſen urſachen ward es zu einem vorrechte, von geiſtlichen gerichten abzuhängen, welches wir oben unter den vorteilen, durch welche man das volk zu den kreuzzügen lockte, begriffen geſehen.

(E E.) *Im jahre* 1137. *wurden die Pandecten zu Amalfi gefunden. Wenige jahre darauf ward Irnerius, ein deutſcher, ſchon öffentlicher lehrer derſelben in Bologna, von wannen ſie ſich in alle reiche Europens ergoſſen, und zu einem theile der academiſchen wiſſenſchaften wurden. Im jahre* 1150. *wurden die lehengeſetze von zweenen maylandern zuſammengetragen. Gratian erneuerte faſt zur nemlichen zeit das canoniſche geſetzbuch. Daſs die* Aſſiſes de Jeruſalem *ſchon vorher* (1099.) *in einen körper erwachſen, iſt beſondern urſachen zuzuſchreiben, da nemlich eine pflanzſtadt, in welchen ſich ſo verſchiedene nationen vermenget befanden, ohne gewiſſe ſtatuten nicht beſtehen konnte. Aber was die Europäer damals im Oſte thaten, hatten ſie in ihrem vaterlande noch verſäumet. In England fieng Glanville erſt* 1181. *an die gebräuche und ſtatuten der Britten zu verbinden. Pierre de Fontaine und Beaumanoir machten die erſten ſammlungen provinzialiſcher rechte unter Ludwig dem heiligen, welcher* 1226. *zu regieren anfieng. Dieſer könig befahl ein gleiches werk in ſeinen domainen, und Carl VII. in* 1453. *in allen provinzen des reiches. Der Sachſen- und Schwaben ſpiegel, die geſetzbucher der deutſchen ſcheinen auch in die zeiten Friederichs I. im zwölften jahrhunderte zu fallen.*

(F F.) *Die ganze auferziehung des adels war alleine kriegeriſch, und ſo waren auch die jugendlichen übungen Franzes I. geweſen, welchen nachgehends eigene vernunft und geſchmack zum vater der wiſſenſchaften gemacht*

gemacht haben. Die hohen geiſtlichen wollten immer noch mehr für edelleute, als für hirten einer gemeinde angeſehen werden. Sie legten ſich auf die nemlichen künſte, und wider alle verordnungen der Päbſte und concilen, trugen ſie waffen, zogen zu felde, und fochten an der ſpitze ihrer ſchaaren.

Ritterſchaft war lange zeit eine würde geweſen, zu deren vorrechten man weder durch rang noch geburt gelangen konnte. Die ſich aber nun in der wiſſenſchaft der rechte hervorthaten, wurden zu gleicher ehre mit den tapfern erhoben, und die namen miles juſtitiæ, miles litteratus wurden gemein. Gewiſſen graden in den geſchlechten ward die ehre der ritterſchaft angeheftet, und die beeiferung nach ehre zündete den fleiſs in allen gemütern an.

(G G.) Die ſpitzfindigen Griechen, welche in Conſtantinopel und anderen ſtädten des Orientes den wiſſenſchaften noch oblagen, da ſie in dem Weſte ſchon lange vergeſſen waren, hatten ſich gänzlich auf theologiſche zänke geleget, und viele uneinigkeiten, mit welchen ſich unſere prieſter noch heute beſchäftigen, ſind ein theil des erbes, welches uns die Griechen hinterlaſſen haben.

Da die Arabier, nach befeſtigung ihres reiches im Oſte, die ſchriften der alten Griechen und Römer zu durchſpüren anfiengen, ſo ſchien der reine und weiſe geſchmack ihrer dichter und redner einem volke von ſo heiſſer einbildungskraft zu kalt und trocken. Doch fühlten ſie den wert ihrer philoſophen. Denn die wahrheit

iſt dem einfluſse der zeiten und ſitten nicht unterworfen. Homer wurde verſäumet, aber ſie überſetzten die ſchriften der weltweiſen in ihre ſprache, und fielen mit der gröſten hitze auf Geometrie, Aſtronomie, Arzneykunſt, Logick und Metaphyſick. In den dreyen erſteren trugen ſie nicht wenig zu ihrer erweiterung bey. In den beyden letzteren nahmen ſie den Ariſtoteles zu ihrem führer, und machten durch übertriebenes klügeln ſeine ohnehin ſchon ſpitzfindige philoſophie gar kindiſch und unverſtändlich. Die ſchulen des Oſtes waren in groſſem rufe, zu welchem auch die ſpaniſchen gelangten. Viele gelehrte des zwölften und dreyzehnden jahrhundertes waren bey den Arabiern erzogen worden, und die erſten begriffe der ariſtoteliſchen philoſophie wurden aus überſetzungen der arabiſchen überſetzung geſchöpfet, eine neue knechtſchaft, die der wahrheit faſt eben ſo hinderlich war als unwiſſenheit.

Die errichtung der collegien und univerſitäten iſt ein wichtiger zeitpunct in der geſchichte der wiſſenſchaften. Denn der unterricht in den ſchulen der kirchen und klöſter war bisher blos auf die ſprachlehre eingeſchrenket geweſen. Aber nun ernannte man in jenen öffentliche lehrer für alle theile der wiſſenſchaften. Von den academiſchen graden in der pariſiſchen univerſität (welche ſich die übrigen faſt alle zum muſter genommen) geſchieht die erſte, wiewol dunkle meynung auf das jahr 1215. In 1231. waren ſie ſchon völlig feſtgeſetzet. In wie hoher achtung dieſe würden ſtanden, beweiſet der vorzugsſtreit, welchen die Doctores öfters mit den rittern

hatten, denen ſie als Chevaliers de Leßures, und milites clerici gleich zu ſein behaupteten. Die anzahl der lernenden wurde ſo groſs, daſs im jahre 1262. zehn tauſend junglinge ſich alleine der rechten in Bologna befliſsen. In Oxford waren im jahre 1340. dreyſsig tauſend ſchuler verſammlet, und im nemlichen jahrhunderte gaben in Paris zehn tauſend graduirte ihre ſtimme uber eine frage welche der hohen ſchule vorgeleget worden war. Ein ſtarker beweis des neuen fleiſses, obgleich freylich damals wenig andere hohe ſchulen in Europa waren.

(H H.) *Als im zehnden jahrhunderte graf Burchard nahe bey Paris ein kloſter ſtiften wollte, ſo begab er ſich nach Clugny in Burgund, und bat den abt, einen ſehr heiligen mann, ihm ſeine mönche in das neue kloſter zuzufuhren. Ich hoffe, ſprach er, du wirſt meine ſo lange und muhſame reiſe in ein ſo entferntes land nicht vergeblich ſeyn laſsen. Doch ihm verſagte der abt ſeine bitte, da es ihm unmöglich wäre die ermüdungen eines ſo weiten weges in ein unbekanntes und fremdes land zu ertragen.*

Da im zwölften jahrhunderte die mönche von Ferrieres bey Sens und die zu Tournay in Flandern eines geſchäftes wegen eine unterhandlung anfangen ſollten, ſo wuſste keiner von beyden theilen, wo Sens oder Tournay gelegen war. Sie ſchickten beyderſeits boten aus, einander aufzuſuchen, und nach langer irre geſchah die entdeckung von ungefehr.

Die älteſte landcharte des mittleren alters, in einer chronick von Saint-Denis, ſtellet die damals bekannten drey welttheile alſo vor, daſs ſich Jeruſalem in der mitte des erdkreiſes befindet, welchem Alexandria eben ſo nahe liegt, als Nazareth.

Die allgemeine gaſtfreyheit iſt immer ein zeichen eines unbeſuchten landes. Im mittlern alter war ſie nicht nur eine tugend, ſondern auch durch die geſetze geboten. Wer einen reiſenden zu beherbergen abſchlug, zahlte bey den Burgundiern eine geldbuſſe, bey den Slaven beraubte man ihn ſeiner guter und verbrannte ſein haus, bey anderen war es auch erlaubt zu ſtelen, wenn es in der abſicht geſchah, einen gaſt zu bewirthen. So bald die landſtraſsen volkreicher wurden, ſo fiel die alte tugend und verwandelte ſich in einen theil des handels.

Noch ſtärkere beweiſe laſsen ſich aus anderen geſetzen ziehen. Die landesherrn wandten alle mittel an, fremde von niederlaſsung in ihrem gebiete abzuhalten. Wer von einer provinz des reiches in eine andere zog, der muſste ſich innerhalb jahrs und tageszeit zum Vaſſallen des Baronen bekennen, in deſſen gebiete er lebte; wo nicht, ſo wurde er an gelde geſtraffet, und wenn er bey ſeinem tode nicht einen theil ſeines vermögens an den landesherrn vermachte, ſo zog er das ganze, als verfallen, ein. Ja in alten zeiten konnte der landesherr jeden fremden zu ſeinem knechte machen. Bey den anlanden der Normanner flohen viele bewoh-

ner der seeküsten nach den inneren provinzen des reiches, und wo sie rettung hofften, fanden sie knechtschaft. In anderen ländern (und es scheinet fast in allen) erlaubte das strandrecht denen, die an den ufern des meeres oder grosser flusse wohnten, alle personen und guter, die durch schiffbruch an land geworfen wurden, als eigen hinweg zu führen. Dreyerley leute konnten bey den alten welschen unsträflich getödtet werden: ein toller, ein aussätziger, ein fremder. Langsam liess man von der alten härte nach, und der hässlichste rest derselben bestehet noch in einem lande, welches auf die feinesten sitten anspruch macht.

In dem neunten jahrhunderte waren die wege in frankreich so unsicher, dass man nicht anders als in Caravanen reisen konnte. Ja die richter, die man Centenarios nannte, mussten eydlich versprechen, den strassenräubern weder beyzustehen, noch unterschleif zu geben.

(11.) Schon unter Carl dem grosen hatten die Italiäner einen handel mit den griechischen städten angelegt, aus welchen sie die bequemlichkeiten des Ostes in ihr vaterland übertrugen. Im zehnden jahrhunderte fieng Venedig mit Alexandria zu handlen an, wie auch die einwohner von Amalfi und Pisa. Den einfluss der kreuzzuge auf ihr gewerbe haben wir oben bemerket. Eine ihrer gewinnsamsten manufacturen wurde die seide, welche man vorhin alleine in Asien zubereitete. Bey den Römern war sie so selten gewesen,

dafs ſie noch im dritten jahrhunderte, unter dem kaiſer Aurelianus gegen golde abgewogen wurde. Und obgleich Juſtinian im ſechſten jahrhunderte die würme in griechenland verpflanzet hatte, ſo blieb doch die ſeide noch eine waare des gröſten prachtes. Rogerius I. könig von Sicilien, brachte die würme im jahre 1130. in Sicilien, von wannen ſie ſich in Italien ſo ſehr verbreiteten, dafs bey einem öffentlichen aufzuge in Genua um die mitte des vierzehnden jahrhundertes, tauſend bürger alle in ſeide gekleidet einher giengen. Ungefehr zur nemlichen zeit wurde die bauung der zuckerrohre zuerſt in Sicilien verſuchet, dann nach Spanien, von dar nach den Canariſchen inſeln, und endlich in die neue welt ausgebreitet.

Die zuführung ſo angenehmer waaren verſchafte den Italiänern eine gütige aufnahme in allen theilen Europens. Im zwölften jahrhunderte gab man ihnen in frankreich vorrechte, deren ſich auch die bürger des landes nicht zu erfreuen hatten. Und da ſie den handel alleine in händen hatten, ſo waren ſie auch meiſter von den Cuſen, und machten endlich das geld ſelber zu einer waare. Die gewinnſucht, die man ihnen vorwirft, und mit welcher ſie die erſten wechſelgeſchäfte trieben, entſchuldiget ein umſtand ſelbiger zeit. Kein handel kann beſtehen, wenn nicht die geſetze einen gewiſſen zinns der geborgten gelder feſtſetzen, welcher dem eigentümer als ein theil des gewinnſtes, und als eine vergütung ſeiner gefahr zufliefset. Aber die häupter der kirche zogen damals die

verbote des wuchers, die in der ſchrift enthalten ſind, ungeſchickter weiſe auf dieſe zinnſe. Die lamparthiſchen kaufleute fanden ſich alſo in einen verbotenen handel verwickelt, der ſie einer ſtrafe ausſetzte. Bey ausleyhung der gelder wollten ſie alſo auch dieſe gefahr bezahlet haben, und die zinnſe ſtiegen um ſo höher. Im dreyzehnden jahrhunderte zahlte die gräfinn von Flandern, welche groſſe ſummen zum löſegelde ihres gemahles aufnahm, zwanzig, auch dreyſsig procente. Philipp IV. ſtellte im jahre 1311. die intereſſen in den jahrmarkten auf 20. procente feſt: Carl V. in den Niederlanden auf zwölfe; welches alles den groſſen gewinnſt beweiſet, den man damals aus dem handel zog.

(KK.) Die ſchiffart war damals noch ſo unvollkommen, daſs man die reiſe aus dem Belte nach der mittelländiſchen ſee nicht in einem ſommer verrichten konnte. Man erwehlte alſo Brügge zum ſammelplatze zwiſchen beyden; hierfloſſen die waaren desſudesund nordes zuſammen, welches alles groſſen reichtum in flandern goſs. So daſs der Herzog von Brabant im jahre 1339. da er ſeine tochter an den ſchwarzen prinzen, den ſohn Eduards III. vermählte, ihr eine mitgift von funfzehn hundert tauſend thalern gab; eine ſumme, welche damals die heyratsgüter der gröſten prinzeſſinnen weit überſtieg.

(LL.) Der anwachs des handels in England war ſehr langſam. Währender Heptarchie lag es in kleine reiche zertheilet, in beſtändige kriege verwickelt, in

unwiſſenheit verſunken, den anläuffen der Dänen ausgeſetzt. Kaum war es unter einem haupte vereinet, ſo ward es ein raub der Normänner. Und nachdem dieſe im laufe etlicher regierungen mit ihren überwundenen in ein volk zuſammengewachſen waren, ſo unterſtützten ſie ihre monarchen mit gleicher hitze und tapferkeit in ihren anſprüchen auf Frankreich. Als auch dieſen der ſchlechte erfolg ein ende gemacht, und man einiger ruhe zu genieſſen anfieng, ſo brachen die kriege zwiſchen den häuſern York und Lancaſter aus, die verderblichſten unter allen. So viele beſondere urſachen fugten ſich in England zu den allgemeinen hinderniſſen, die den handel in Europa erſticket hatten. Vor Eduard III. verkauften die Engländer alle ihre rohe wolle an die Flamänder und Italiäner, und ſie blieb, auch nach der ankunft der von Eduard berufenen arbeiter, lange noch der hauptartikel ihrer ausfuhr, welche die fremden bey ihnen abholten. Denn ob ſie gleich ſchon 1217. ihren erſten handelsbund mit Haquin, dem könige von Norwegen geſchloſſen hatten, ſo wagten ſie ſich doch erſt im anfange des vierzehnden jahrhundertes mit ihren eigenen ſchiffen in den Belt und erſt hundert und funfzig jahre hernach in die mittelländiſche ſee, da ſie kurz vorher auch die ſeehäfen der Spanier und Portugieſen zu beſuchen angefangen hatten.

ZWEYTES BUCH.

Dieſe anſtalten, obgleich durch ſolche die innerliche ruhe beſtatiget, die ſitten gebeſsert waren, hatten doch den ſtaaten noch keine wahre kraft gegeben, wichtige dinge auſserhalb zu wirken. In kleinen völkern fahrt der zorn, der neid ſchnelle von bruſt zu bruſt, und verbindet auch wilde. Groſse völker kann alleine der befehl eines deſpoten, oder die macht der geſetze vereinigen.

Aber beym antritte in das funfzehnde jahrhundert waren beyde, könig und geſetze, ſo viel ſie gleich gewonnen hatten, noch zu ſchwach für groſse wirkungen. Der adel widerſtand noch beyden, und ſah auf jeden erhabenen anſchlag des furſten, als auf ein gefahrliches unternehmen ſeiner herrſchſucht.

Die einkunfte der könige waren ſchmal, die auſserordentlichen ſteuren freywillig, die heere klein und ungeübt, auf kurze zeit verſammlet, unwillig ſich vom vaterlande zu entfernen, dem adel zugethaner als dem könige, deſsen anſchläge ſie oft mehr verhinderten, als betrieben. Der alte

fehler der Römer, ihre hauptstärke in die reuterey zu setzen, hatte sich auch bey den nachkommen ihrer überwinder eingeschlichen. Nicht aus trägheit, wie bey jenen, sondern wegen dem stolze des adels, den der rittergeist und die turniere an das pferd gewöhnet hatten. Die heere bestanden fast aus nichts als reutern; die fusknechte, der pöbel wurden nicht gerechnet.

Bey dieser innerlichen schwäche sah kein staat auf die handlungen des andern. Keine bündnisse, kein gleichgewicht, keine gesandtschaften, keine aussichten auf künftige gefahr. Gegenwärtige noth alleine trieb zum entschlusse. Der handel wirkte keine vermischung als zwischen privaten. Den unruhen jedes staates sahen die nachbarn gleichgültig zu.

Also im laufe der hartnäckigen kriege zwischen England und Frankreich, da es an dem gewesen war, dass ein monarch beyde kronen verbunden hätte, hatte sich niemand gereget, ausgenommen die Herzoge von Burgund und Bretagnen, welche ihre lage zur theilnehmung zwang. Aber auch diese folgten immer der blinden leydenschaft des augenblickes, nie beständiger klugheit. Niemand widersetzte sich der versammlung aller spanischen zepter in einer hand. Weder die Päbste noch die kaiser hatten mittel gefunden, sich einen mächtigen fürsten zu verbinden.

Nicht dafs den höfen die einſicht, oder die fühlung ihres vortheiles fehlte. Die ſchwäche der ſtaaten war es, die ihre beſten anſchläge unfruchtbar, und die beſtändigkeit eines planes unmöglich machte. Aber ſo bald im fünfzehnden jahrhunderte die könige eine vollkommnere gewalt in ihren reichen erwarben, ſo fiengen ſie an ſich zu verbinden, zu bemerken, zu unterſtützen oder einzuſchrenken. Und es entſprang das politiſche gleichgewicht, welches unter Carl dem fünften zu ſeiner reife gebracht, bis auf unſere zeiten unter täglichen abwechslungen ſeinen zweck beſtändig erhalten hat.

Der erſte zufall, der die neue ordnung der dinge in Europa vorbereitete, war die verknüpfung der provinzen, welche die Engländer auf dem feſten lande beſaſsen, mit der krone Frankreich. Denn ſo lange jene, als beſitzer der reicheſten theile dieſes ſtaates, ſeine beſte krieger in ihren heeren, und den weg in das herz deſſelben offen hatten, ſo waren ſie mehr die gebieter als die vaſsallen ihrer ſchwachen und furchtſamen lehensherren. Der tod Heinrichs befreyte den pariſiſchen thron von einem fremden regenten, und als nach ihm eine lange minderjährigkeit und die zwiſte am engliſchen hofe der tapferkeit des franzöſiſchen adels und der klugheit ſeines monarchen raum gaben, ſo verloren die Engländer nicht nur die neueroberten, ſondern auch die alten provinzen, und wur-

den endlich in die engen grenzen des Caleſiſchen gebietes eingeſchloſsen.

Sogleich fühlten die franzöſiſchen monarchen den zuwachs ihrer macht, und den vorteil ihrer aneinanderhängenden und volkreichen provinzen. Sie waren die erſten, auf die die nachbarn mit furcht oder eiferſucht ſahen.

In den langen engliſchen kriegen hatte man die fehler eines heeres bemerket, welches zu eroberung, zu vertheydigung und beſatzung häufiger ſchloſser und feſtungen untuchtig war. Schon hatten die könige angefangen, zuweilen beträchtliche haufen gemietheter truppen, theils ihrer eigenen leute, theils fremder in ſold zu nehmen; die ſie aber, wegen mangel des geldes, zu ende jedes feldzuges, oder bey jedem anſcheine eines vertrages auseinander ſchickten. An keine zucht gewöhnet, kehrten die entlaſsenen ſoldaten ihre waffen meiſtens wider eben das land, welches zu beſchützen ſie gemiethet geweſen.

Aber einen körper beſtändiger truppen zu unterhalten, war ein unternehmen, dem lehengeiſte ſo entgegen, den vorrechten des adels ſo zuwider, daſs lange kein monarch ſo kühn oder ſo mächtig war, es zu wagen. Carl der ſiebende bediente ſich endlich des ruhmes ſeiner ſiege und der noch friſchen furcht ſeiner unterthanen, bey entlaſsung ſeines übrigen heeres einen körper von neun tau-

send reutern und sechszehn tausend fusgängern beyzubehalten, als wider jeden ungefehren anlauf der Britten. Er bestimmte casen zu ihrem solde, verlegte sie nach seinem willen in alle plätze des reiches, und ernannte ihre befehlshaber. Auch der adel fieng an den dienst zu lieben, und den könig als den richter und belohner seiner tapferkeit zu erkennen. In weniger als hundert jahren sah man die vasallen mit ihren leuten als hinderlich im kriege und als ungeübt mit verachtung an. Der könig ward mächtig, und ohne den adel, und wider ihn.

Seine nachbarn trieb die furcht zur nachahmung. In ganz Europen erschienen gemiethete truppen, das vertrauen der reiche. Die mittel sie zu vermehren, zu unterhalten wurden der einzige gegenstand der staatskunst.

Es war übrig den aristocratischen geist der lehenreiche selber anzugreifen, den in Frankreich verschiedene umstände schon geschwachet hatten. Die langen und hitzigen kriege mit den Britten, das schwerd der feinde, und, wo dieses nicht hindrang, der gemietheten truppen, welche bey ausgebliebenem solde sich durch rauben bezahlt machten, die öfteren aufstände der bauren, die veränderungen der münze hatten den reichtum des adels gemindert, oder erschöpfet. Seine begierde nach gefahren und ehre hatte manche geschlechter

ausgetilget, und ihre lehen an die krone geheftet; andere waren unter weitlose erben vertheilet und geschwächet.

Zwar hinderten Carl den siebenden die frischen und prächtigen dienste, die ihm der adel in wiedereroberung seines reiches geleistet hatte, sich aller seiner erworbenen macht wider ihn zu gebrauchen. Doch, ausser der errichtung beständiger truppen, wagte er noch einen andern schritt zur unumschränkten gewalt. Er war es, der am ersten, kraft seines königlichen Edictes und ohne zuthuung der staaten, ausserordentliche steuren auflegte, andere, die zuvor gelegenheitlich gereichet wurden, beständig machte.

Seinen sohn Ludwig den eilften hatte die natur zum tyrannen gebildet. Das schicksal warf ihn in eine zeit, die seinem charakter günstig war. Unempfindlich, grausam und schlau versaumte er auch den schein der redlichkeit und des wolstandes. Seinen vortheil unterschied er richtig, suchte ihn mit einem zähen verharren, und liess sich durch nichts weder zerstreuen noch abschrecken.

Seinem plane gemäss erhob er leute aus dem niedrigsten stande zu vertrauten, zu räthen, zu werkzeugen. Der stolze adel verlies gekränkt den hof, und lebte in seinen castellen amtlos und vergessen, ausser wenn sich neue gelegenheit wies, ihn zu erniedrigen. Jeden vornehmsten, so bald er

einen vorwand ihn zu beſchuldigen hatte, übergab er richtern unter ſeinem ſtande, der folter, der ſchmach im tode. Das volk ſah das blut des adels durch ſeinen henker vergieſsen, und zitterte vor dem könig alleine.

Der verbindung, der rache der edeln zuvorzukommen wendete er kunſt und betrug an, die alten zwiſte unter den familien wieder aufzublaſen. Nie war der adel ſo getrennet geweſen, als da die gröſte eintracht vonnöthen war.

Er vermehrte die beſtändigen truppen mit ſechstauſend ſchweitzern, damals den beſten ſoldaten. Ein alter kunſtgriff der tyrannen, fremde zu wächtern der neuen gewalt zu beſtellen.

Ihr unterhalt erfoderte neue ſummen. Er fand ſie durch eine liſt, die noch verderblicher war als zwang. Er entdeckte die kunſt, die ſtaaten des reiches zu ſeinen ergebenen zu machen, und die quelle der öffentlichen freyheit zu vergiften. Durch einfluſs in die wahlen, durch beſtechung der mitglieder, durch änderungen in der form der berathſchlagungen wurde ſein wille die ſeele der geſellſchaft, und die beſchützer des volkes ſeine unterdrucker. (a)

(a) Die einkünfte Carl des ſiebenden beliefen ſich auf ungefehr 1800000. pfunde. Ludwig trieb ſie auf 4700000.

Er erweiterte die grenzen ſeines reiches und erwarb Rouſsillon durch kauf, Provence durch teſtament, Burgund und Artois durch gewalt. So erwuchs Frankreich unter einer einzigen regierung zu einem dichten ſtaate, und ſein haupt zu einer faſt deſpotiſchen macht.

Meiſter ſeiner plane und handlungen gewann er einen einfluſs auf alle höfe Europens, und beobachtete ihre ſchritte. In allen unternehmungen erſcheinet er, hier als haupt, dort als ſtütze. Schnell im entſchlieſsen, eyfrig im vollbringen überlies er ſeinen nachfolgern neue ſtaatskunſt mit neuer gewalt.

Das beyſpiel dieſer beeden könige reitzte Heinrich den ſiebenden gleiche erweiterung ſeiner vorrechte in England zu ſuchen. Aber er war weder ſiegreich wie Carl, noch durfte er dreiſte ſeyn wie Ludwig. Sein ungewiſses recht zum throne wankte in langen bürgerlichen kriegen; der adel wies ihm in ernennung und entſetzung verſchiedener könige, wie viel er vermochte. Heinrich nahm ſich vor langſam zu gewinnen, was jene auf einmal an ſich geriſsen hatten. Er verbarg ſeine abſichten unter dem ſcheine des gemeinen beſten. Er erlaubte dem adel ſeine

---

Er vermehrte die reuterey auf 15000. das fuſsvolk auf 24000. In ſeinen letzten jahren hielt er den gröſſten theil ſeines heeres an einem orte verſammlet, damit es bereit bliebe, ſich auf jeden wink in bewegung zu ſetzen.

ne güter ſtückweiſe zu veräuſsern, er verbot ihm den aufwand auf groſses gefolge, als ſchädlich, er begunſtigte bevölkerung, ackerbau, handel, und goſs den ſegen des friedens auf ſein volk. Niemand vermuthete ſichs, daſs ſo heilſame geſetze auf die erweiterung königlicher gewalt zielten, biſs ſie unter ſeinem nachfolger auf einmal in ihrem ganzen umfange erſchien.

In Spanien hatte Ferdinand durch ſeine heyrath mit Iſabellen alle kronen deſſelben vereinigt, Granada erobert, die verhaſste herrſchaft der Mauren vertilget, ein groſses heer lange verſammlet gehalten, das volk durch weisheit gewonnen, den adel durch liſt erniedriget. Und ob ihn gleich die umſtande zwangen, den geiſt des lehenregimentes länger als ſeine nachbarn beyzubehalten, ſo erſetzte doch ſeine klugheit alle fehler deſſelben, und ſeine auswärtigen handlungen hatten alle thätigkeit unumſchränkter gewalt.

Bald ereigneten ſich umſtände, welche die neuen kräfte der furſten in übung brachten, und eine lange reyhe von ſtaatsgeſchäften und unternehmungen nach ſich zogen, durch welche endlich die vorteile aller Europaiſchen ſtaaten durcheinander gewebet wurden.

Carl der kühne, ein beſitzer groſser und reicher länder, hatte Marien, ſeine einzige tochter und erbinn, verſchiedenen prinzen vorgeſchlagen, um

sie in seine ehrgeitzige absichten zu ziehen. Kaum hatte sein unzeitiger tod die verlassenschaft eröfnet, so kehrten sich die augen aller auf ihre wahl.

Unter den Burgundischen provinzen, die sich längs den grenzen Frankreichs hinstreckten, waren einige von dem letztern abgerissen, und die erbinn, aus dem königlichen blute entsprossen, war Vasallinn dieser krone. Wichtige ursachen für Ludwig den eilften diese verbindung zu suchen, für Marien, sie anzunehmen. Ihrer heyrath mit seinem sohne, welche für Frankreich am vorteilhaftesten gewesen ware, stand der grosse unterschied des alters, und der abwillen der Flamänder im wege, die sich jedem mächtigen, und besonders Ludwigen zu unterwerfen weigerten. Doch war noch im königlichen hause der Graf von Angoulesme, zu welchem Marie auch einige neigung bezeugte. Durch diesen konnte Ludwig verhindern, dass Burgund nicht in fremde hände fiele, und die dankbarkeit des Grafen hätte ihm die vorteilhaftesten bedingungen für die krone gestattet. Ludwig aber, in eine listige und tukische staatskunst verliebt, fand an nichts vergnugen, was leicht und einfach war. Mit minderer klugheit würde jeder anderer den zweck erreichet haben, den er aus eigensinne, aus einem unzeitigen hasse auf das Burgundische haus, und aus furcht einen unterthan zu gross zu machen, verfehlte.

Er nahm sich vor, die lehen so wol als die eige-

nen lande Mariens durch waffen zu erbeuten, und sie indessen durch beständige unterhandlung über die unmögliche verbindung mit seinem sohne sicher zu machen. Ein werk, in welchem er so tiefe list und bosheit entwickelte, dafs man über solche auch an ihm selber erstaunet. Gleich nach dem tode Carls des kühnen lies er sein heer gegen die niederlande ziehen. Er bewog die häupter in Burgund und Artois zum abfalle. In einige grenzstädte schlich er sich durch geschenke an die obern, in andere durch verständnisse mit den einwohnern. Er lockte Marien ihre geheimnisse ab, und verrieth sie ihren unterthanen, um sie verhafst zu machen. Mit ihren beeden vertrautesten räthen legte er ein verständnifs an, und schickte alsdann ihre briefe den Flamändern zu, die, im grimme über solchen meineyd, sie folterten, und, der thränen ihrer landesfurstinn ungeachtet, vor ihren augen enthaupteten.

Unterdessen beschlossen die staaten von flandern mit kaiser Friderich dem dritten die heyrath zwischen Marien und Maximilian seinem sohne, den die geburt, die künftige würde ihrer werth, und die entlegenheit seines mafsigen gebietes den argwöhnischen staaten angenehm machte. So stürzte Ludwig durch seine verschlagenheit Oesterreich in den besitz dieses erbes, und der nemliche Monarch, der Frankreich so furchterlich gemacht hatte, erhob ihm einen eyferer, der zweyhundert jahre lang allen unternehmungen seiner nachfolger widerstehen sollte.

Carl der achte, sein sohn, setzte durch seinen zug nach Italien den zeitpunct feste, von welchem die fursten Europens ihre stärke nunmehr zu grossen dingen zu gebrauchen anfiengen. Schwach, aber grosmüthig, hatte Carl die niedergeschlagenen geister des adels wieder aufgemuntert, und suchte mit jugendlicher hitze gelegenheit zu irgend einer prächtigen that. Ludwig Sforza, so klug als lasterhaft, bearbeitete sich damals, seinen neffen vom Mayländischen throne zu stossen, und sah fast alle machte Italiens durch blut oder bundnifs auf des beleydigten seite. Um sich durch das ansehen eines mächtigen freundes zu befestigen, lockte er Carlen, dem er sein eigenes absehen verheelte, durch den glanz der Neapolitanischen krone nach Italien, die ihm, als dem erbe des hauses Anjou gehörte. Das recht auf dieselbe war von dem letzten grafen von Provence und Maine auf Ludwig den eilften übergegangen. Dieser aber hatte, nach seiner gewöhnlichen klugheit, nur diejenigen provinzen die der Graf wirklich besessen hatte, an sich gezogen, sein eingebildetes recht auf einen fernen thron wider den ruhigen besitzer desselben niemals gelten gemacht.

Zu einem so grosen werke fehlte es Carl dem achten nicht an macht, da ihm sein vater die völlige herrschaft seines reiches hinterlassen, welches er durch seine kluge heyrath mit der erbinn von Bretagnen noch erweitert hatte. So begierig war er, die neue Scene zu betreten, dafs er wirklichen be-

ſitz ungewiſser hoffnung aufopferte, und von Ferdinanden den verſpruch der ruhe während ſeiner abweſenheit mit Rouſsillon, von Maximilianen mit einem theile des Artefiſchen erkaufte. Ein heer von zwanzig tauſenden ſchien ihm damals hinlänglich zu einem ſo groſsen unternehmen. Sein übriges kriegsgeräthe war, wie es heute zu ſeyn pflegt, übermäſsig.

Italien, ſchon lange von keinem fremden feinde beunruhiget, hatte ſich ein eigenes ſyſtem im kriege und frieden gemacht. Die kleinen ſtaaten lagen in beſtändige unterhandlungen verwickelt, die ſie mit aller ſpitzfindigkeit einer betrügeriſchen ſtaatskunſt betrieben. Ihre truppen mehr zum ſcheine, als zum kriege. Ihre ſchlachten unſchuldig und ohne blut. So bald ſie die gefahr von weitem ſahen, die ſie nun bedrohete, wandten ſie, doch vergebens, alle kunſt der intriquen an, ſie abzuwenden, und die gemietheten ſoldaten flohen, ſo bald ſie ernſtlichen krieg ſahen. Florenz, Piſa, Rom öffneten Carlen ihre thore; ein könig von Neapel ſtarb aus furcht, ein anderer entſagte der krone, und ein dritter entfloh, ſo bald der fränkiſche Monarch den fuſs in ſeine grenzen ſetzte. Vom gipfel der Alpen bis ans ende Italiens zog Carl als in ſeinem eigentume daher, und gab allen ſtaaten geſetze.

Endlich erkannten ſie das einzige mittel zur rettung: ihre verbindung unter ſich und mit auswär-

tigen mächten. Indeſsen daſs Carl ſeine zeit in Neapel mit ſiegesfeſten verbrachte, und von neuen eroberungen im Oſte träumte, legten die Italiäniſchen ſtaaten alle ihre zwiſte auf die ſeite, und zogen Ferdinanden und den kaiſer in ihren bund. Carl erwachte, da ihm der rückweg ſchon mit einem heere von dreyſſig tauſenden verleget war. Und durchbrach er es gleich mit ungemeiner tapferkeit der ſeinen, ſo verlor er doch alle frucht ſeines zuges eben ſo geſchwinde als er ſie geſammlet hatte, und Italien kehrte befreyet zu ſeinem alten ſyſteme zurücke.

Die welſche ſtaatskunſt hatte ſich nun über die Alpen ergoſsen, und die ſchnelle wirkung des bundes wider Carlen leitete die fürſten auf das groſse geheimnis neuer klugheit, durch gleichvertheilte macht die erhebung eines eroberers zu verhindern. Die wiſsenſchaft des gleichgewichtes wurde in den folgenden italiäniſchen kriegen zwiſchen Ferdinand und Ludwig dem zwölften noch weiter getrieben.

Auch von den Franzoſen lernte man. Die heere der vaſsallen wurden in fernen landen unbrauchbar. Da Carl nach Italien zog, ſo beſtand ſeine armee aus den reutern, die Carl der ſiebende aufgerichtet, Ludwig der eilfte vermehret hatte. Sein fuſsvolk aus Schweitzern, aus Gascognern nach ihrem muſter geubet, und einem neuen körper von

Deutſchen, die er aufgenommen hatte. So bald Maximilian und Ferdinand in Italien zu kriegen anfiengen, ſo bedienten ſie ſich ähnlicher werkzeuge.

Die waffen, die kriegesart der Schweitzer waren damals von allen anderen weit unterſchieden. In ihrem langen ſtreite wider Oeſterreich, welches ſich nach damaligem gebrauche einer ſchweren reuterey bediente, hatten ſie ſich durch die armuth, ſowol ihres wenigen adels, als ihres bodens gezwungen geſehen, ihre ganze zuverſicht in das fuſsvolk zu ſetzen, welches ſie mit bruſtplatten und helmen zur vertheydigung, mit langen ſpieſsen, ſchweren kolben und ſchwerdten zum angriffe bewafneten, in groſse haufen ſtellten, welche tief und dichte dem feinde von allen ſeiten die ſtirne boten. So hatten ſie die anfalle der Oeſterreicher abgetrieben, die Burgunder zerſtreuet, Italien bezwungen. An ſo vielen ſiegen erkannte man den vortheil des fuſsvolkes, und da der ruhm ſo vieler thaten die Schweitzer endlich hochmüthig und unbändig machte, ſo verſuchten es die könige, die ihrigen zu bilden.

Dem geſetzten muthe der Deutſchen gelang es am erſten, den Schweitzern gleich zukommen. In Frankreich gewöhnten ſich die hitzigen geiſter langſamer an ordnung und mühe; doch überwand der eifer der könige, und unter Ludwig dem zwölften trat ſchon ein theil des adels in den neuen dienſt

Spanien, welches, ſeiner lage wegen, ſich in dem ſüdlichen Italien keiner anderer, als ſeiner eigenen leute bedienen konnte, mengte unter die neugeübten fuſsgänger eine anzahl ſchützen, welche dieſen körper hundert und fünfzig jahre lang zur bewunderung und zum ſchrecken Europens machten. Auch die Italiäner ſchaften ihre reuter ab. Ganz Europa erſchien itzt mit neuen truppen, geſchickter fur jede gegend, leichter zum angriffe, zum vertheydigen.

Heere mit allem geräthe in die ferne zu ſchicken, zu unterhalten, feſtung zu bauen, zu belagern, erfoderte koſten, denen die bisherigen caſſen der könige nicht gewachſen waren. Da Carl der achte ſeinen zug nach Italien unternahm, ſo waren alle ſeine ſchätze erſchöpfet, ehe er noch die grenzen erreichet hatte. Er entlehnte von den Genueſern die nöthigen ſummen, und zahlte ihnen jährlich zwey und vierzig vom hunderte. Aber der ehrgeitz wuſste bald mittel zu finden. Die auflagen ſtiegen aller orten, und die nothwendigkeit trieb ſummen auf, welche unglaublich ſcheinen wurden, wenn die heutigen abgaben ſie nicht noch weit uberſtiegen.

Der letzte vorfall, von dem wir zu reden haben, war der Cambreſiſche bund wider Venedig. Dieſer ſtaat war durch eine kluge und beſtändige regierung einer der mächtigſten und feſteſten in

Italien, durch handel und fleifs der reicheſte in Europa geworden, den alle nachbarn fürchteten, oder beneideten. Julius der zweete, ein man von groſsen gaben, gröſserem ehrgeitze, entwarf den plan ſeines ſturzes. Er lockte die Italianer durch argwohn, die Fürſten über den Alpen durch geitz in eine verbindung, die gröſte die jemals in Europen erſchienen war.

Der kaiſer, die könige von Frankreich und Arragon und der Pabſt waren die häupter derſelben. Mit einem unbegreiflichen ſtolze verſäumten die Venetianer alle mittel das aufſteigende ungewitter abzuwenden, und wehlten, es zu erwarten. Die unglückliche ſchlacht bey Ghieradadda zerſtreute das heer, worauf ſie ſich verlaſsen hatten. Julius bemächtigte ſich aller ihrer ſtädte in ſeinem gebiete, Ferdinand aller derer, die ſie an der Calabriſchen küſte beſaſsen, Maximilian und Ludwig ängſtigten ſie von zwoen ſeiten. Eingeſchloſsen, verlaſsen warfen ſie ſich in ihre hauptſtadt, den einzigen platz den ſie zu retten hoften.

Unverſehens wies ſich ein ſtral der hoffnung. Die verbundenen, einig ſo lange ſie auf die beute fielen, entzweyten ſich, ſo bald ſie ſie zu theilen hatten. Die Venetianer, welche das eingeſchlichene mistrauen bemerkten, erſetzten ihren fehler, durch anwendung ihrer alten klugheit und ſtandhaftigkeit, eroberten wieder einen theil des verlorn[illegible],

beſänftigten den Pabſt und Ferdinanden durch abtretung der ihnen bequemen orte, und zerſtreuten alſo den bund, der ihnen den untergang gedrohet hatte.

Stolz auf ſein werk unternahm Julius nunmehr die befreyung Italiens von jeder fremden macht, und wehlte die franzoſen zum anfange. Er beredete alle mitglieder des Cambreſiſchen bundes ihre waffen wider ihren alten genoſſen zu kehren, und Heinrichen, den neuen könig von England, bewog er ebenfalls zu einem einfalle in Frankreich. In Italien, in der Picardie, auf der ſpaniſchen grenze widerſtand Ludwig der zwölfte ſeinen feinden mit unglaublicher tapferkeit, und trennte ſie durch beſondere friedensſchlüſſe mit jedem. Doch koſtete ihn die befreyung von einer ſo überwiegenden macht alle ſeine lande in Italien, ausgenommen das ſchloſs von Mayland, und einige ſtädte dieſes herzogtumes.

So haben im laufe von hundert jahren die europäiſchen fürſten ihre neue ſtärke verſuchet, ihre vorteile vermenget, ihre heere verbeſſert, ihre einkunfte vermehret, neue ſtaatskunſt gelernet, aber auch den neueren zeiten neue eiferſucht, neue zwiſte und kriege zubereitet.

DRITTES BUCH.

Dies waren die allgemeinen vorfälle, unter welchen die völker Europens faſt mit gleichem ſchritte nunmehr zu gleicher macht, zu gleichen künſten und ſitten angerücket waren. Einheimiſche umſtände beſtimmten und unterſchieden die beſondern charaktere der nationen, von denen wir nur diejenigen zu ſchildern auswehlen, die in den nächſten zeiten unter Franz dem erſten und Carl dem funften die augen aller auf ſich gezogen.

In Italien, welches in faſt mehrere kleine ſtaaten vertheilet war, als Europa in groſse reiche, hatte Neapel allein einen könig, Rom eine herrſchaft ohne beyſpiel in allen zeiten, Venedig und Florenz die freyheit, Mayland herzoge.

Allen gieng der Pabſt an würde vor, wenigen an macht. In der erſten kirche waren alle biſchöffe gleich geweſen, und kein vorzug, als in heiligkeit oder verdienſten. Doch hatte die alte ehrerbietung der völker gegen Rom ſeinem hirten ein anſehen gegeben, mit dem er ſich lange begnügte. In der finſternis der folgenden zeiten ſchwang ſich die

verharrliche klugheit der Päbste auf den gipfel der macht, und die unglaublichsten irrthümer wurden zu einem festen grunde ihrer gewalt. Fur statthalter Gottes, fur allgemeine, fur untrügliche richter erkannt, sprachen sie nicht nur den geistlichen ihrer ganzen kirche, sondern auch den völkern, den königen das recht, und liefsen keinen thron unerschuttert.

Zum glücke waren sie nur furchterlich von ferne als priester, schwach zu hause und als fürsten. Die erdichteten schenkungen Constantins und Carl des grofsen hatten sie wenig bereichert. Der aberglauben der Normänner und die frömmigkeit Matildens hatte ihnen zwar grofse länder gegeben, in welchen sie aber wenig gewalt hatten. Denn solche waren, wie andere staaten Italiens, mit kleinen tyrannen angefüllet, die sich in den unruhigen städten als haupter einer partey aufgeworfen, verschanzet, bewaffnet und allem gehorsame entzogen hatten.

Die grofsen in Rom, des priesterlichen geitzes und stolzes müde, ergriffen begierig die lehre, die im zwölften jahrhunderte bey vielen glauben gewann: es solle sich die clerisey, wie in alten zeiten der kirche, weltlicher macht und güter enthalten. Sie bestellten einen senat, dessen entschlüsse bald einem, bald zweyen gliedern desselben, bald einem Patrizier zu vollstrecken aufge-

tragen wurden. Der kummer hierüber tödete einen Pabſt, einen andern jagte er mitten unter die waffen, in die wunden.

Auch der pöbel in Rom, welcher ſein geſchlecht von den herrn der welt herleitete, fieng an, die abgeordneten, die ihm aus Avignon als in eine provinz zugeſchicket wurden, zu verachten, und vereitelte ihre befehle bald durch ungehorſam, bald durch waffen. Rienzo, ein dunkler mann, aber von unruhigem geiſte, und einer zunge für das volk, verjagte den adel und erſchien als Tribune. Zwar ſtürzte ihn ſeine torheit, aber die groſſen fanden nunmehr im volke einen geſellen wider den Pabſt.

Durch liſt und miſſethaten vertilgte Alexander der ſechste endlich die meiſten tyrannen ſeiner ſtadte, und brach den eigenſinn ſeines volkes. Julius der zweete erweiterte ſein reich durch eroberungen, welches unter Carl dem fünften gröſſer, volkreicher und gebauter war als itzund; da zugleich die geiſtlichen auflagen auf alle völker Europens den Pabſt zum reicheſten unter den fürſten machten.

Aber ſo beſtändig und feſte die Päbſte auf die maximen ihrer geiſtlichen politick hielten, da der nemliche ſinn auf alle überzugehen, und Rom, allein unter allen höfen, auf einem feſten plane fortzufahren ſchien; ſo wankend und veränderlich

war zugleich die weltliche verwaltung, indem die Päbſte meiſtens erſt auf der neige des lebens zu dieſer würde gelangten, das kurze reich zur erhöhung der ihrigen gebrauchten, und der nachfolger gemeiniglich alle verordnungen ſeines vorgängers umſtieſs.

Als prieſter an friedſame künſte gewöhnet, wehlten ſie immer intriguen vor waffen, und Rom war der ſitz und die ſchule der ſtaatskunſt. Verbot ihnen der wolſtand ſich an die ſpitze ihrer heere zu ſtellen, ſo fürchteten ſie ſich auch, ihren unterthanen waffen in die hände zu geben, und ſetzten alle ihre macht in gemiethete truppen. Keiner dachte an das künftige wol des ſtaates, da ſein beſitz mit ſeinem leben zu ende, und nichts von ſeiner macht auf ſeine verwandten übergieng. Etliche Päbſte ſuchten zwar der nachwelt ein denkmal ihrer regierung in irgend einem prächtigen werke der kunſt zu hinterlaſsen, etliche zwang der unruhige pöbel ihn durch eine oder die andere nützliche ſtiftung zu beſänftigen. Aber überhaupt war die regierung im kirchenſtaate ſchlechter als in allen andern, und die grosmuth eines oder des andern Pabſtes konnte das übel aufhalten, nicht ausrotten.

Doch die prieſterliche gewalt verſteckte die weltlichen mängel vor den augen der übrigen fürſten, welche langezeit weder ſcharfſichtig noch kühn ge-

nug waren, die beyden verſchiedenen perſonen im Pabſte zu unterſcheiden. Am herrn Roms verehrten ſie immer den ſtatthalter Gottes, brachen ungerne mit ihm, trieben ihre rache nie aufs äuſserſte und hörten auf jeden vorſchlag einer verſöhnung. (a) Endlich misbrauchten die Pabſte dieſe gefälligkeit zu ſehr, und da ſie ſich in alle händel zu miſchen, in jedem kriege zu erſcheinen anfiengen, ſo verſchwand die ehrerbietung nach und nach mit dem irrtume.

Die geſchichte, die lage Venedigs haben viele beſchrieben, und ſeine regierungsform verſchiedentlich beurtheilet. Sie erſcheinet, wenn wir ſie in anſehung des adels alleine betrachten, als das meiſterſtuck menſchlicher klugheit, wenn in anſehung des volkes dem er gebietet, als die ſchwerſte unterdruckung. Der argwohn, die furchtſamkeit waren der nothwendige charakter ſolcher oberen. Nie vertrauten ſie die waffen ihren bürgern, nie den befehl ihrer heere einem unter ihnen. Sie gewöhnten jene an fleiſs und handel, mietheten fremde truppen, gaben den befehl derſelben einem manne, den gluck und tapferkeit erhoben hatten, und ſetzten ihm zween Proveditoren aus den ihrigen an die ſeite, alle ſeine ſchritte zu beobachten.

Zu eroberungen ungeſchickt hatten alſo die Venetianer ihre abſicht alleine auf ſicherheit und ruhe richten ſollen. Aber der ehrgeitz verführet groſse

fenate, wie einzelne fürſten. Sie vergaſsen die mängel ihres regimentes und dachten auf erweiterung ihrer grenzen. Der ſtoſs, den ihnen die Cambreſiſche verbindung gab, überführte ſie von ihrer unklugheit.

Denn ihr wahres gewicht beſtand im handel und in der ſeemacht. Der befehl einer flotte ſchien dem fenate minder gefahrlich in der hand eines der ſeinigen, als der befehl eines landheeres. Er vertraute die ſchiffe ſeinen edeln, und ſie vermehrten die beſitze des vaterlandes in der ferne. Der handel, welcher dem ſtaate wirkliche kräfte gab, war ihnen eine unerſchöpfliche quelle des reichtumes, da ganz Europa von ihnen alleine die waaren, ſo wol des Oſtes, als ihrer eigenen manufacturen einkaufen muſste. Ihr credit verſchaffte ihnen heere, ſo oft ſie ſie brauchten. Da Carl der achte den Genueſern ſo übermaſsige zinnſe zahlte, und Maximilianen gar niemand borgen wollte, ſo bot man den Venetianern ſo viel ſie geld verlangten zu fünfen vom hundert an.

Florenz, frey wie Venedig, und gleich ihm dem handel, nicht den waffen ergeben, war dennoch durch democratiſche frechheit von der ariſtocratiſchen ſtrenge Venedigs weit unterſchieden. Biſs daſs Cosmus von Medicis im funfzehnden jahrhunderte ſich ſeine mitburger durch reichtum, grosmuth und tugend ſo zu verbinden wuſste, daſs er

im

im privatſtande die höchſte gewalt beſaſs, und ſolche ſeinen nachkommen als ein erbe hinterlies. Der ſchein der freyheit blieb, die ordnung der wahlen, die namen der würden. Aber die hauptſache war ſo offenbar in den händen eines hauſes, als wenn das volk ihm ſolche aufgetragen hätte. Man hielt gemiethete truppen, da die bürger die waffen nicht tragen, die Medicis ſie ihnen nicht vertrauen wollten.

Neapel, an welchem die krone von Sicilien hieng, war das unruhigſte unter allen europäiſchen reichen. Die thronfolge war in demſelben durch fremde prinzen ſo oft unterbrochen worden, daſs die groſsen alle liebe zu einem königlichen hauſe, alle ehrfurcht gegen die perſon eines regenten verloren hatten. Auf den thron zu ſteigen, zogen die prätendenten den mächtigen adel durch groſse verſprüche an ſich, und auf dem throne ſelber war es gefährlich, ſie nicht zu erfüllen.

Nach dem tode kaiſer Friederich des zweeten hatte ſich Manfred, ſein natürlicher ſohn durch brudermord (ſo gieng die rede) auf den thron Neapels geſchwungen. Der haſs der Päbſte auf das ſchwabiſche haus ſetzte ihm Carlen von Anjou, den bruder Ludwigs des heiligen entgegen, welcher die krone als ein lehen des Pabſtes annahm, und durch ſiege behauptete, in welchen Manfred fiel. Carl befleckte ſeinen ruhm durch den ſchmählichen

tod, dem er Conradinen übergab, den rechtmäſſigen erben des reiches. Vom blutgerüſte warf der junge prinz ſeinen handſchuh unter das volk, damit er, als ein zeichen des vermachten erbes und der anbefohlnen rache Petern von Arragon überbracht würde, welcher Manfreds einzige tochter geheyrathet hatte. Der thronſtreit zwiſchen den häuſern Arragon und Anjou machte Neapel zweyhundert jahre lang zur ſcene täglicher unruhen, abſcheulicher miſsethaten. Endlich ſetzte ſich Arragon ſo feſt auf dem throne, daſs es ihn einer baſtard-linie ruhig überlieſs.

Ferdinand der erſte ſuchte nunmehr die gewalt der Baronen zu mindern, Alfonſo wollte ſie auf einmal durch eine unerhörte ſchandthat ausrotten. Aber der adel wurde durch dieſe wunden mehr erbittert als geſchwächet, und ſeine rachgier erleichterte Carl dem achten die eroberung dieſes reiches.

Denn das recht des hauſes von Anjou war noch nicht erloſchen. Der letzte graf von Maine und Provence hatte Ludwig dem eilften und ſeinen nachfolgern alle ſeine rechte und anſprüche abgetreten, und wir haben das glücke Carls des achten und ſeine kurze dauer bereits gemeldet. Friederich, der erbe des unächten Arragoniſchen ſtammes ſtieg wieder auf den verlornen thron, von welchem ihn nachher Ludwig der zwölfte und Ferdinand der Catholiſche mit vereinten kräften von neuem

fliefsen. Die theilung der beute machte die verbundenen könige zu feinden. Gonfalvo von Cordua, welcher den namen des grofsen hauptmannes durch tapferkeit verdienet, durch meineyd befleeket, bediente fich beyder, die Franzofen aus allen plätzen des reiches zu jagen, und erwarb endlich feinem könige den ruhigen befitz defselben.

Mayland ift nicht fowol an fich, als durch die kriege merkwürdig, deren zunder es war. Die Vifconti, eifrige Gibellinen, waren über ihre mitbürger empor geftiegen, und hatten von der dankbarkeit der kaifer das ftatthalter-amt in Italien, die herzogliche würde, und den lehenbefitz der ftadt erhalten. König Johann von Frankreich willigte in die heyrath feiner tochter mit Giovan Galeazzo Visconti, dem er grofse fummen fchuldig war. Valentine, eine prinzefsinn aus diefem bande entfprungen, vermählte fich an Ludwigen, herzog von Orleans, Carl des fechften einzigen bruder, mit dem bedinge, dafs feine nachkommen in mangel der vifcontifchen linie den herzoglichen thron befteigen follten. Der fall ereignete fich beym tode des Herzoges Philipp Maria. Carl von Orleans führte fein recht als erbe Valentinens an, Alfonfo könig von Neapel als teftamentlicher erbe, der kaifer als oberherr eines erledigten lehens, und das mayländifche volk erklärte fich wider alle für freyheit.

Den preis, um den ſich ſo viele zankten, ergriff einer, an den man am wenigſten gedacht hatte. Franz Sforza, ein natürlicher ſohn des Giacomuzzo (desjenigen welcher, ein bauer geboren, einer der berühmteſten Condottieren geworden war) hatte die truppen ſeines vaters geerbet, und eine natürliche tochter des letzten Herzoges geheyrathet. Auf dieſen ſchatten gründete Sforza ſein recht, unterſtützte es durch muth, behauptete es anfangs durch glücke, nachmals durch tugend und weiſe regierung, und hinterlies den thron ſeinen nachkommen. Deſsen enkel wurde von ſeinem oheime Ludwig dem Moren getödet, und Maximilian belehnte den mörder mit dem herzogtume.

Das haus Orleans hatte in Ludwig dem eilften und Carl dem achten keinen beyſtand gefunden, ſeine rechte gelten zu machen. Denn jener ſcheuete ſich einen der ſeinigen zu groſs zu machen, inſonderheit wider Sforzen, deſsen klugheit er liebte: dieſer war Ludwig dem Moren mit beſonderer freundſchaft zugethan. Als aber Ludwig der zwölfte, ſelbſt Herzog von Orleans, zur krone gelangte, ſo wurde der More in wenig tagen ſeiner lande beraubet, an den konig verrathen und nach Loches gefangen geſchickt, wo er unbedauert geſtorben. Ein unverſehener zufall (und die Mayländiſche geſchichte iſt reich an ſolchen) erhob, noch zu lebzeiten Ludwig des zwölften, Maximilianen, einen ſohn des

Moren, auf den Mayländiſchen thron. Franz der erſte, eines ſolchen verluſtes ungeduldig, zog nach kaum erreichter krone das ſchwerd auf ihn.

Genua, Parma, Modena, andere kleine ſtaaten Italiens hatten kein eigenes gewicht, ſondern hiengen von dem ſchickſale der mächtigen ab, an die ſie ſich hielten.

Unter den Gothen und Wenden glich Spanien den übrigen reichen Europens. Der einfall der Saracenen unterſcheidete es durch einführung des Mahometaniſchen glaubens, der Arabiſchen ſprache, der ſitten und künſte des Oſtes. Die berge Aſturiens blieben die zuflucht der Gothen und der freyheit. Anfangs kroch man aus rachſucht und um beute hervor. Bald gedachte man auf wiedereroberung und die fehler der Mauren erleichterten ſie. Dieſe hatten der herrſchaft der Califen, aller gemeinſchaft mit Africa entſagt, Spanien in kleine reichlein zerſplitert, auch den wolluſten zugang verſtattet, doch ohne alle tapferkeit zu verlieren. Acht hundert jahre verfloſſen, drey tauſend ſieben hundert ſchlachten wurden gefochten (ſo reden die ſpanier) ehe das letzte königreich der Mauren in die hande der Chriſten fiel.

Die Spanier hatten ihr vaterland zu verſchiedenen zeiten, unter verſchiedenen führern ſtuckweiſe befreyet. Auch hatte es ſo viele könige als provinzen. Arragon und Caſtilien verſchlangen endlich die

andern alle, durch heyrathen, erbe oder siege, und beyde wurden durch die vermählung Ferdinands mit Isabellen auf einen stamm gebracht.

Wunderbar scheinet es, dafs nach so langer herrschaft der Saracenen die gothischen gebräuche auf einmal wieder in aller ihrer kraft, und das befreyte Spanien in seiner alten gestalt erschienen. Nemlich in den schlupfwinkeln der freyheit hatte der hafs auf die Mauren die liebe zu den alten gesetzen befestiget. Auch wo die Mahometaner herrschten, hatte ihr sanftes joch den Christen ihren glauben, ihre gebräuche gelafsen, denen sie um so viel eyfriger anhiengen, als ihre gestattung ungewifs war.

Aber die gewalt der könige war nirgends so eingeschränkt, die macht der edeln nirgends so nahe an der unabhängigkeit, das vorrecht der städte nirgends so grofs als im neubefreyten Spanien. Bey keinem volke selbiger zeit finden sich so häuffige beyspiele beschimpfter und erniedrigter könige. (b.)

Arragon hatte die form einer Monarchie bey wirklicher freyheit. Die könige waren lange wehlbar; alle gewalt bey den Cortes, diese aus dem hohen adel, dem ritterstande, den städten, (c.) und der cleriscy zusammengesetzet. Kein gesetz als durch einstimmigkeit aller. Auflagen, krieg, friede, münze, oberste gerichtsbarkeit, oberaufsicht auf alle theile der regierung, nicht in den handen des königes, sondern der staaten. (d.) Die appelle nicht

demüthige bitten, ſondern trotzige foderungen ſeines rechtes. Die verſammlungen der ſtaaten anfangs alljährlich, nachgehends je alle zwey jahre, auf vierzig tage, ohne dafs der könig ſie zerſtreuen konnte.

Die würde des Juſtiza hatte mit den Ephoren der Lacedämonier einige gleichheit. Sie war dem reiche Arragon eigen und zur beſchützung des volkes erdacht. Seine perſon heilig, ſeine gewalt faſt ohne ſchranken. Er war der höchſte ausleger der geſetze, deſſen ausſpruch die urteile aller andern umſtiefs. Auch ohne appell konnte er, kraft ſeines amtes, jede ſache von jedem gerichte vor ſich berufen. Er beobachtete jeden ſchritt des königes und konnte ſich jedem patente, jeder verordnung als ungerecht widerſetzen, die miniſter entfernen, und zur verantwortung berufen, die er ſelber alleine den Cortez ſchuldig war. (e.)

Bey jeder gelegenheit gaben die Arragoneſer ihrem könige ſeine ſchwache zu verſtehen. Selbſt ihr eyd der treue hatte den thon einer warnung. „Wir, „ſprach der Juſtiza im namen des adels, die wir „einzeln ſo gut als du, verbunden ſtärker ſind, „verſprechen dir gehorſam, wenn du geſetze und „freyheit handhabeſt; wo anders, nicht „ (f.) Dieſe vorrechte ſchienen ihnen ſo theuer, dafs ſie in einem ihrer geſetze ſich frey erklären, ſie würden wegen armuth des bodens und des volkes an-

dere ſitze ſuchen, wenn nicht die liebe zu ihrer regierung ſie an das vaterland bände. (g.)

In Caſtilien war die thätige gewalt in den händen des königes, doch auch unter engen bedingungen. Die geſetzgebung ſtand bey den Cortez, das iſt: dem adel, der Cleriſey, und den ſtadten. Hier überwand die mehrheit der ſtimmen, und die königliche beſtätigung wurde zur gültigkeit aller entſchlüſse weſentlich erfodert. Aber man verſicherte ſich derſelben durch zurückehaltung mit den nöthigen ſteuren, biſs der könig alle verordnungen unterzeichnet hatte. Die ſtädte Caſtiliens hatten ſich frühe zu ungewöhnlichem anſehen geſchwungen, (h.) und doch war der adel kühn und ſtolz, der ſich dem könige gleich dünkte, und ihn mit bedecktem haupte ſprach.

Die urſachen ſo beſonderer gebräuche liegen in der geſchichte. Die edeln hatten in der eroberung Spaniens ihre führer als geſellen begleitet, und das erbeutete land mit ihnen getheilet. Die kleinen könige waren gezwungen ſich ihrer mächtigen vaſſallen wider die täglichen anfalle der Mauren zu verſichern, und giengen ihnen an würde wenig vor. (i.)

Da die Caſtelle der edeln wider den anlauf eines geübten feindes wenig vermochten, ſo ſuchten auch die vornehmen ſicherheit in ſtädten. Faſt jede war anfänglich die reſidenz eines königes, welches ih-

nen anſehen gab. Sie waren häufig und volkreich, und die beybehaltung der von den Saracenen erlernten manufacturen zog ihnen handel und reichtum zu. (k.) Sie hatten bürger von hohem range, und deren eigener glanz verbreitete ſich auf den körper, den ſie bey den Cortez vorſtellten, und auf die würden, die ſie zu hauſe begleiteten. Der unterhalt beſtändiger truppen wider die Mauren lag, wegen der freyheit des adels von allen ſteuren, auf den ſtädten alleine, eine urſache, auch für die könige, ihnen zu ſchmeicheln.

Allen verſuchen der Monarchen dieſen ſtolz des adels, dieſe macht der ſtädte zu brechen, hatte es bisher an klugheit und nachdrucke gefehlet. Ferdinand unternahm das werk mit gröſserer ſicherheit, da er den innerlichen feind vertilget, mit gröſſerem gewichte, da er alle reiche verbunden hatte.

Zuweilen mit gewalt, zuweilen bevollmächtigt durch geſetze, die er in ſeinen eigenen gerichten ergehen lies, entriſs er dem adel einen theil der krongüter, die ſeine ſchwachen vorgänger, inſonderheit Heinrich der vierte, an die groſsen verſchwendet hatten. Er erhob neue leute zu ſeinen vertrauten, mit einigem ſchmerze des adels. Er führte einen neuen hofgebrauch ein, der den unterſchied zwiſchen dem könige und den unterthanen fühlbarer machte, und die Baronen zwang ſich ihm mit groſserer ehrfurcht zu nahen.

Die Orden von Sant Jago, Calatrava und Alcantara waren, nach dem beyſpiele des heiligen landes, zur beſchützung der pilgrime, welche Compoſtella oder andere heilige orte beſuchten, wider die unglaubigen eingeführet worden. Der aberglauben hatte ſie ſo ſehr bereichert, daſs die würde des Ordenmeiſters, die auf jeden edeln fallen konnte, der königlichen wurde faſt beykam. (l.) Ferdinand wuſste durch verſprüche, durch drohungen die meiſterſchaften aller dieſer orden auf Iſabellen und ſich zu ziehen, und durch päbſtliche bullen der krone auf ewig einzuverleiben.

Die gerichtsbarkeit, ſein theuerſtes kleinod, dem adel zu entreiſsen, wäre zu verwegen geweſen; die gelegenheit bot ſich von ſelber an, ihm ſolche aus den händen zu drehen. In den langen kriegen des adels; bald wider die Mauren, bald mit den königen, bald unter ſich, war die verwirrung aufs höchſte geſtiegen. Raub und mord erfullten die heerſtraſsen, die geſetze ſchwiegen, der handel lag, wobey die ſtädte am meiſten litten. Sie verbanden ſich *) unter dem namen der heiligen brüderſchaft, beſtellten einen körper eigener truppen die reiſenden zu bedecken, und eigene richter die räuber zu ſtraffen, wo ſie ſie auch finden mochten. (m.) Der adel murrte wider eine ſo heilſame ſtiftung. Fer-

*) 1260.

dinand unterſtützte ſie mit aller macht, als ſeinem zwecke günſtig.

Auch nach ſo vielen erweiterungen des königlichen anſehens blieb doch der geiſt der freyheit noch feſt im volke, der geiſt der unabhängigkeit ſtark im adel. Aber die liebe zur ehre, die den Spaniern eigen iſt, bewog ſie, ihrem könige in allen groſsen unternehmungen einen beyſtand zu leiſten, den ſie ihm, als ein recht gefodert, unfehlbar verweigert hätten.

Die gewalt der Monarchen des erſten ſtammes in Frankreich, war ſehr geringe. Das volk verſammlete ſich jährlich zu gewiſsen zeiten, wehlte ſeine könige, machte ſeine geſetze, verbeſſerte die misbräuche, urtheilte in den wichtigſten ſtreitſachen, und machte dem könige geſchenke. (n.) Die ſiege Carl des groſsen gaben zwar der krone glanz und macht, doch auch unter ſeinem ſtamme behielten die ſtaaten das recht der wahl im königlichen hauſe, des rathes in den vorfällen des reiches, der verwilligung zu geſetzen und auflagen. (o.)

Biſs daſs unter den letzten Carolingern jeder eigentümer ſich zum unabhängigen landesherrn ſeines gebietes aufwarf, die herzoge, die grafen ihre macht in den provinzen und ſtädten, andere ihre hofämter erblich machten. Dann ergriff jeder ort ſein beſonderes recht, ſein eigenes ſyſtem. Die ablegung des eydes war die einzige bezeugung des ge-

horſames der groſsen gegen dem könige, und dieſen erfüllten oder brachen ſie nach gefallen.

Die erſten Capetinger hatten demnach keine gewalt als in ihren krongutern. Aber auch die ſtaaten eines ſo zerſtückten reiches konnten ſich nicht mehr als glieder eines körpers betrachten, noch allgemeine verordnungen feſt ſetzen, deren ausführung dem könige zugehöret, und ihre eyferſucht vermehret hätte. Sie verloren oder verſäumten alſo die geſetzgebung, und beſchäftigten ſich in ihren verſammlungen alleine mit ausſchreibung der ſteuren, entſcheidung der thronfolge oder vormundſchaften, und mit vorſtellungen über die übel, wider welche ſie ſelber keinem mittel raum gaben.

Die zuſammenkünfte der ſtände hörten auf an gewiſse zeiten gebunden zu ſeyn, und wurden ſo ſelten als die erheiſchenden vorfälle. Die armut des königes machte ſie bisweilen zu auſserordentlicher hülfe nöthig.

Nach und nach verſuchten es die Monarchen, die geſetzgebung an ſich zu ziehen. Nicht gleich befehlsweiſe. Sie handelten mit ihren unterthanen, ſie riethen ihnen, ſie bewogen ſie zu ihrem endzwecke, als zum gemeinen beſten. Sie ſprachen in höherm thone, ſo bald ſie ſich der gerichte bemeiſtert hatten, und noch vor dem funfzehenden jahrhunderte ward ihr wille zum geſetze. (p.)

Eine gewalt, die ſie endlich auch auf die ſteuren ausdehnten, da das volk ſchon an gehorſam gewöhnet war. Die erſten verſuche Carl des ſiebenden und Lhdwig des eilften erregten keinen aufſtand, kaum einiges murmeln.

So wurde dieſes reich, welches unter den Merovingern democratiſch, unter den Carolingern ariſtocratiſch geweſen war, nunmehr unter dem dritten ſtamme zu einer lauteru monarchie, in der man alle gebräuche, die das andenken der alten form erneuern konnten, mit fleiſse vermied. Franz der erſte verſammlete die ſtaaten nicht ein einzig mal, noch erlaubte er dem volke ſeine abgaben ſelber zu beſtimmen: das weſentliche zeichen der freyheit in lehenreichen.

Zwey dinge erretteten Frankreich von deſpotiſcher gewalt. Der adel hatte zwar ſeine macht verloren, aber noch blieb ihm die wurde des ranges, die ſtelle zwiſchen dem throne und dem volke, die freyheit von den auflagen des pöbels, die verachtung ſeiner gewerbe, titel und ehrenzeichen im frieden, vorzug im kriege. Alles dieſes nicht auf geſetze, ſondern auf begriffe der ehre gegründet, auf die er ſehr empfindlich, und die auch dem könige heilig waren. Ein deſpote kann einen ſolchen orden mit einem winke vertilgen: So lange er beſtehet, fühlet der könig die ſchranken ſeiner gewalt.

Das pariſiſche Parlament war urſprünglich das

hofgericht der könige für ihre domainen, und für die appelle von den gerichten der Baronen. Wir haben oben bemerket, wie es, an zeit und stelle gebunden, durch billigkeit seiner urteile in den wichtigsten vorfallen, durch redlichkeit und verdienste seiner mitglieder zu einem grosen ansehen im volke gelanget. Da die könige die gesetzgebung an sich zu ziehen unternahmen, so suchten sie durch den beyfall des Parlamentes dem volke ihre verordnungen angenehm zu machen, und die gemüther mit dem neuen rechte, dessen sie sich anmasten, zu versöhnen. Da die stände sich selten oder gar nicht versammleten, so zogen die könige das Parlament in den wichtigsten dingen der regierung zu rathe: nicht als ob es theil an der gesetzgebung, oder die person eines vertreters des volkes hätte, sondern wegen dem ansehen und vertrauen, das ihm seine weisheit, und die handhabung der gesetze und ordnung gab. Oft widersetzte es sich übermasigen und ungerechten foderungen der könige, und sein widerstand, die einzige stütze des volkes, war immer tugendhaft und schwach. (q.)

Das reich Carl des grosen war ein gebäude, zu schleunig aufgeführet, um feste zu stehen. Es wankte schon unter seinem sohne, und da es endlich gar zerfiel, so trennte sich Germanien auf ewig von Frankreich. Die deutschen Carolinger schlugen langsamer aus der art als die französischen. Sie erhielten die krone in ansehen, die Vasallen, wie-

wol reich und mächtig, im gehorſame, die ämter, die lehen in ihrem willen.

Da der deutſche ſtamm erlöſchte, und der franzöſiſche ſchon in verachtung geſunken war, ſo wehlten die Deutſchen, als freye, Conraden aus Franken, welchem Heinrich aus Sachſen und ſeine nachkommen, die drey Ottonen folgten. Mächtig und weiſe vermehrten ſie den glanz der kaiſerlichen würde bey den fremden. Otto der erſte durchzog, wie Carl der groſse, Italien als herr, ernannte und entſetzte Pabſte, knüpfte die Lombardiſche krone an das reich, und glaubte durch annehmung des namens in alle rechte des Auguſtus zu treten.

Unterdeſsen ſchlichen die deutſchen Baronen zu gröſserer macht. Bey der ſchwäche der letzten Carolinger und den innerlichen kriegen, die jeden kaiſer nöthigten den beyſtand des adels zu erkaufen, wurden die lehen erblich, die groſsen unabhängig, jeder der höchſte richter ſeines gebietes. Die ſächſiſchen kaiſer merkten ihre abſicht. Aber mit Italien beſchäftigt, glaubten ſie genug gethan zu haben, wenn ſie ihnen in Deutſchland ſelber einen orden entgegen ſetzten, der alle ſeine macht dem throne zu danken hatte. Sie erhoben die Cleriſey zu gleicher ehre, gleicher gewalt.

Ein fehler, welcher den Päbſten den weg zu der ärgerlichen herrſchaft bahnte, die ſie über die folgenden Fränkiſchen und Schwäbiſchen kaiſer ausge-

übet. Zu welcher ſie nicht alleine durch fanatiſche kühnheit, ſondern auch durch kalte klugheit gelanget. Denn da Hildebrand die fürſten mächtig, und die geiſtlichkeit ihnen gleich ſah, ſo verſicherte er ſich beyder, ehe er ſeine flüche wider Heinrich den vierten ausſtieſs.

Zum vorwande ſeiner frechheit nahm er die feilheit der geiſtlichen würden und güter, mit denen er den kaiſer öffentlich zu handeln, und die rechte der kirche zu kränken beſchuldigte. Heinrich vertheydigte muthig einen ſo wichtigen theil der kaiſerlichen gewalt. Kaum aber erſcholl der machtſpruch des Pabſtes, ſo verlieſsen ihn nicht nur alle fürſten, ſondern auch mutter, weib und ſohne. Ein guter, ein wackerer kaiſer ſtand drey tage lang vor dem ſchloſsthore des prieſters, demüthig, baarfuſs, um vergebung flehend, die er endlich kaum erhielt. (r)

Dieſer ſchimpf verdunkelte den glanz der kaiſerlichen würde auf lange zeit. Dreyhundert jahre lang hielten die Gibellinen und Guelfen Italien und Deutſchland in beſtandiger verwirrung. Dort ſuchten die ſtaaten freyheit, hier der adel und die geiſtlichen unabhangigkeit, und beydes zu erhalten, beförderten ſie mit aller macht die ſtete abſicht des Pabſtes, ihren herrn zu erniedrigen. Und obgleich zuweilen einige kaiſer alle kräfte zuſammen raften, ſich wieder aufzurichten, ſo fiel

doch

doch im langen zwiſchenreiche ihr anſehen völlig dahin. Rudolph von Habſpurg ward endlich erwehlet, nicht weil man die künftige gröſse ſeines hauſes muthmaſsete, ſondern weil man ſeine gegenwärtige ſchwäche ſah. Verſchiedene ſeiner nachfolger wurden aus gleichem grunde zum throne berufen. Die deutſchen fürſten wollten die geſtalt eines reiches beybehalten, dem ſie alle kraft geraubet hatten. (f)

Alle ſtände hatten ſich der unruhe der zeiten bedienet, die angemaſsten herrlichkeiten in ihren gebieten zu befeſtigen und auszudehnen. Alle bande der geſellſchaft waren aufgelöſet; die bloſsen namen der lehensverknüpfung hielt die glieder noch aneinander. Die früchte dieſer trennung wieſen ſich von den zeiten Rudolphs an. Raub, mord, hemmung des handels, alle plagen eines geplünderten landes, und auch ſeine geſtalt. Man ſuchte rath in bundniſsen, in gerichten verſchiedener kreiſe, in austrägen, und entdeckte nur die unvermögenheit der mittel wider ein ſo ſchweres und tiefes übel.

Biſs die errichtung des cammergerichtes, deſsen glieder theils vom kaiſer theils von den ſtänden ernennet wurden, die ruhe wiederherſtellte. Kurz darauf gab Maximilian durch beſtellung des reichshofrathes, dem er gewiſse rechtsſachen vorbehielt, auch der kaiſerlichen würde wieder einiges gewicht. (t)

So wurde Deutſchland zu einem körper aus vielen ſtänden zuſammengeſetzt, deren haupt der kaiſer war. Doch gleichet ihre verbindung weder den Achäern aus den alten, noch den Niederländern oder Schweitzern aus den neueren zeiten. Denn die ſtände Germaniens waren urſprünglich nicht beſondere noch freye ſtaaten, ſondern unterthanen des kaiſers geweſen, die die würde des monarchen nicht abgeſchaffet hatten, ſondern noch als vaſsallen erkannten. Und obgleich die unterwürfigkeit geendiget, und der lehendienſt ſehr gemindert war, ſo blieb doch die äuſserliche geſtalt der alten einrichtung, und der ſchein der vorigen gewalt im kaiſer. Ein widerſpruch der die verbindung ungewiſs und wankend machte.

Prächtige Titel, die erſte ſtelle unter allen monarchen, die hofdienſte groſser fürſten, ſein name vor allen geſetzen, das recht ſie auszuführen, dies alles gab dem kaiſer eine gröſse die ihn oft verblendete, und ihn reitzte auf die alte gewalt Carls und der Ottonen zu zielen, und alle rechte der ſtände als erſchlichen zu verwerfen. Aber von allen krongütern blieb ihm nicht ein flecken, der ihm eintrug. Die ſtände hatten, bey dem namen ſeiner unterthanen, alle wahre gewalt in ihren gebieten. Sie machten geſetze auf dem reichstage, (u) und verbanden den kaiſer zur beſtätigung ihrer abſchiede. Sie beſtimmten die auſserordentlichen ſteuren; ſie ſahen ihre rechte als auf nahe zeiten und

auf ein gültiges herkommen gegründet, die anſprüche ihres gewehlten hauptes, als veraltet an.

Die innerliche eiferſucht war geſtiegen, ſeit dem das wahlrecht etlichen fürſten eigen geworden war.(v) Denn im anfange war es dem ganzen volke gemein. In den unruhen der mittlern zeiten hatten die ſieben erzämter, als die bey dem neuerwehlten kaiſer unumgänglich erſcheinen muſsten, das recht auf ſich alleine gezogen, welchem durch die güldene Bulle form und ordnung vorgeſchrieben ward. Der adel, die ſtädte hiengen ſeit dieſem ſchwächer an einem haupte, an deſsen erhöhung ſie keinen theil mehr hatten. Die churfürſten wurden dem kaiſer faſt gleich und fürchterlich.

Die verbindung vieler iſt immer ſchwer, auch wenn ſie von einerley geiſte regieret werden. In Deutſchland beſtand ſie aus ungleichen. Die ſtädte, als kleine ſtaaten, wollten freyheit und handel, die groſsen fürſten gewalt und krieg. Wie konnten da geſetze für alle beſtehen, und ein allgemeines wol zum grunde haben?

An manche biſtümmer und abteyen waren groſse länder und würden geheftet, zu denen meiſtens die jüngern ſöhne des zweeten adels gelangten. Die weltlichen fürſten ſahen dieſe ungerne neben oder über ſich. Erziehung, amt, verknüpfung mit Rom gab jenen auch einen beſondern charakter und vortheil.

In ihren eigenen gebieten genoſsen die ſtände nicht völlig gleicher gewalt. Die mächtigen hatten alle theile der oberherrſchaft, andere nur einige, die ihnen noch öfters ſtreitig gemacht, auch entzogen wurden, wenn der kaiſer und die churfürſten wider ſie einig waren.

Bey ſo ſchwachen banden und ſo wichtigen urſachen der trennung war das reich unentſchloſsen, argwöhniſch, langſam. Aber wenn es der geſchicklichkeit eines kaiſers gelang, ſeine mächtigen fürſten, und ſein tapferes volk zu vereinigen, ſo zwangen ſie alles, ihrer macht zu weichen.

Es iſt noch übrig einen blick auf das Türkiſche reich zu werfen, welches in den folgenden zeiten einen groſsen einfluſs auf die kriege und unterhandlungen der chriſtlichen potentaten gewonnen hat. Das ſüdliche Aſien iſt öfters von den einwohnern des alten Scythiens, der heutigen Tartarey, überfallen worden. Die Turcomanen befeſtigten ihr reich von der Caſpiſchen ſee biſs an die Dardanellen. Und nachdem ſie gegen der mitte des funfzehnden jahrhundertes Conſtantinopel erobert, ſo verlegten ſie dahin den ſitz des neuen reiches, das ſich über Griechenland, die Walachey, die Moldau, die provinzen des alten Traciens und Macedoniens, und einen theil von Ungarn erſtreckte.

Dieſen theil Europens regierten ſie mit Aſiati-

ſchem geiſte und deſpotiſcher macht. Die prinzen aus dem heiligen blute Ottomanns ſahen von der höhe des thrones, deſsen man ſie alleine würdig ſchätzte, auf ihre unterthanen ſtolz herab, welche alle gleich vor ihnen waren. Keine beſtändige gerichte gaben ihnen grenzen, kein erblicher adel argwohn. Keine ehre als im dienſte des Sultans. Die erſte ſtelle begleiten, gab dem hauſe keinen glanz; ſie verlieren, war wieder in den ſtaub zurucke fallen. Nichts für den bürger; alles für den Sultan. Herr und ſclave die einzigen begriffe.

Zufällige umſtände verderben oft die beſte regierungsform; ſie verbeſsern auch die ſchlimmſte. Die religion der Türken ſetzte der macht des Sultanes ſchranken, als deren ſtimme noch höher als vom throne herabſchallet, die auch den königen gebietet, und wider welche alle befehle der Sultane ohnmächtig blieben.

Wozu noch ein anderer umſtand kam. Den thron eines deſpoten muſsen waffen umgeben. Die Türken hatten groſse völker bezwungen, nicht ausgerottet, und muſsten die furcht derſelben durch ein zahlreiches heer unterhalten. Amurat der dritte befahl daſs jährlich der fünfte theil der im kriege gefangenen jugend als ein eigentum des kaiſers abgeſondert; im Mahometaniſchen glauben unterrichtet, in ſcharfer zucht geübet, und unter dem namen der Janitſcharen, oder neuen ſoldaten (w)

in einen körper gebildet werden ſollte. Durch die merklichſten zeichen ſeiner gunſt, und alle vorzüge, die ein deſpote geſtatten konnte, machte er ſie zu den ergebenſten und eifrigſten wächtern ſeiner perſon und würde.

Bald fühlten ſie, wie ehedem die Prätorianer, die vortheile, die ihnen ihr aufenthalt in der hauptſtadt, ihre verbindung unter einer fahne, und die gewalt über die perſon des Sultans gab. Die Janitſcharen in der treue zu erhalten wurde die wichtigſte abſicht der kaiſer. Noch heute ſind ſie willig und muthig unter einem tapfern haupte, aufrühriſch unter einem ſchwachen oder unglücklichen. Dann erheben ſie die ſtimme, ſetzen ihre kaiſer auf und ab, und lehren diejenigen zittern, von deren winke tod und leben abhängt.

Von Mahomet dem zweeten an, der Conſtantinopel erobert, bis auf Solyman den zweeten, welcher frühe im ſechszehnden jahrhunderte zu regieren anfieng, hatte der türkiſche thron eine reyhe würdiger Monarchen getragen. Solyman ſelber (x) den Europa als einen eroberer, die Türken als einen geſetzgeber verehren, führte ſeine lange regierung mit groſsem verſtande. Er theilte das reich in gewiſse bezirke, beſtimmte die anzahl der ſoldaten die jeder liefern ſollte, ſonderte gewiſse güter zu ihrem unterhalte aus, ordnete ſelbſt die zucht, den dienſt, die waffen an, verbeſſerte

das finanzweſen, und erſetzte die mäſsigkeit der auflagen, die ihm ſeine unterthanen zahlten, (eine wunderbare gelindigkeit der deſpoten im Oſte) durch eine ſtrenge haushaltung.

So hatte die Pforte damals den höchſten grad der macht bereits erlanget, den ihre einrichtung zuläſst. Die Janitſcharen ſtanden ſchon hundert und funfzig jahre lang in beſtändiger zucht und übung. Auch die truppen der provinzen hatten ſich in ununterbrochenen kriegen gebildet. Die chriſtlichen reiche waren noch ferne von ihrer reife, und alle geſchichtſchreiber des ſechszehnden jahrhundertes bekennen und beklagen den vorzug der türkiſchen heere vor den chriſtlichen. (y) Wie dieſe endlich die oberhand über die oft müſsigen und verſäumten Türken gewonnen, gehöret in die neuern zeiten. (z)

NOTEN

zum dritten buche.

(a) *Ludwig XII. legte der Cleriſey des ganzen reiches die frage vor: ob es erlaubt ſey die waffen wider einen Pabſt zu führen, der Europen verrätheriſcher weiſe mit kriege erfüllet, der alle treue, alle dankbarkeit, allen wolſtand ſeiner eigenen würde aus den augen ſetzt. Die cleriſey billigte den krieg; aber Anna von Bretagnen, ſeine gemahlinn, machte ſich ein beſtändiges gewiſſen darüber, und bewog Ludwigen die waffen nicht nur mit ſchwäche zu führen, ſondern auch bey jedem ſiege den frieden aufs neue anzubieten.*

(b) *Aus ungeduld über verſchiedene unterdrückungen griffen 1462. die Catalonier zu den waffen wider den könig von Arragon, Johann II. von dem ſie abhiengen. Sie wiederriefen öffentlich den ihm geſchwornen eyd der treue, erklärten ihn und ſeine nachkommen des thrones unwürdig, und richteten ſich zur freyheit ein.*

Faſt zur nemlichen zeit verband ſich der Caſtilianiſche adel wider den elenden Heinrich IV, und übte wider ihn ſein vorrecht, den könig zu richten. Sie verſammleten ſich zu Avila, lieſen ein groſſes ſchaugerüſt in einer ebene auſſer den mauren der ſtadt aufführen,

und ſetzten Heinrichs bild in königlichem ſchmucke mit der krone, dem zepter und dem ſchwerde in die mitte deſſelben. Die anklage wurde abgeleſen, und das urtheil der abſetzung ausgeſprochen. Bey dem erſten artickel deſſelben trat der erzbiſchoff von Toledo hervor, und nahm dem bilde die krone vom haupte. Bey dem zweeten riſs ihm der Graf von Placentia das ſchwerd von der ſeite, bey dem dritten der von Benevent das zepter aus der hand, und beym beſchluſſe ſtieſs D. Diego Copez de Stuniga das bild die länge lang vom throne. So gleich wurde D. Alfonſo, Heinrichs bruder, zum könige ausgerufen.

(c) Es ſcheinet die ſtädte haben gleich beym anfange den zutritt zu den Cortez in Arragon erhalten, da Zurita ſchon auf das jahr 1133. derſelben meldung thut. Hundert jahre eher als in andern reichen.

(d.) Im jahre 1296. behaupteten die Cortes das recht die räthe des königes und die Hofbeamten zu ernennen, und ſcheinen ſolches auf einige zeit erhalten zu haben. Sie beſtellten die befehlshaber ihrer heere, welches aus der erlaubnis erhellet die ſie 1503. dem könige gaben, ſolche zu ſetzen. Sie foderten von jedem Monarchen einen feyerlichen eyd, ihre rechte nie zu kränken, und ihre wachſamkeit erſtreckte ſich bis auf die kleineſten umſtände der form. Denn da es keinem fremden vergönnet war in die verſammlung der Cortes zu treten, ſo muſste Iſabella, welche Ferdinand während ſeiner abweſenheit zur regentinn be-

ſtellen wollte, als eine fremde durch ein geſetz den eintritt in den ſaal erhalten, wo ſie den eyd der treue annehmen ſollte.

(e.) *Der könig ſcheinet den Juſtiza ohne zuthuung des adels ernennet zu haben, ob er gleich ſolches* 1264. *wider Jacob I. behauptete. Die dauer des amtes ſtand anfänglich im willen des königes, ſo lange die edeln das recht der Junta oder verein hatten. Als ihnen aber dieſes entriſſen ward, ſo wurde das amt des Juſtiza lebtägig* (1442.) *um ihnen eine andere verſicherung der freyheit zu geben. Keiner von den Ricoshombres oder edeln der erſten Claſſe konnte zu dieſer wurde gelangen, theils weil ſie durch die geſetze von aller leibesſtrafe frey waren, und es nöthig, war den Juſtiza durch die höchſte furcht in ſeiner pflicht zu erhalten, theils weil dieſer beamte als der wächter der freyheit ſo wol wider den könig als den adel aus einem dritten orden genommen werden muſste. Bey jeder verſammlung der Cortes wurden ſiebenzeben perſonen durch das loos erwehlet, ſeine handlungen zu unterſuchen. Sie verſammleten ſich dreymal im jahre, hörten alle klagen wider den Juſtiza und ſeine abgeordneten an und beurtheilten ſie ſtrenge. Wie gros die gewalt des Juſtiza geweſen wird ein beyſpiel am deutlichſten erklären: Dem kronprinzen in Arragon gaben die geſetze groſse vorrechte. Peter IV. auf anſtiften ſeines zweyten weibes, wollte ſeinen erſtgebornen derſelben berauben, und verbot dem volke ihm zu gehorchen. Der prinz wandte ſich an den Ju-*

ſtiza, deſſen urteil dahin ergieng: Niemand könne dem kronprinzen, ſo bald er ſicherheit gäbe ſich vor gerichte zu ſtellen, ſein recht nehmen, ausgenommen ein förmlicher ausſpruch des Juſtiza ſelber. So bald ſich dieſe entſcheidung in dem reiche verbreitet hatte, ſo vermochten alle verbote des königes nichts wider den kronprinzen.

(f.) *In dieſem eyde wird auf das recht der Junta gezielet, eines der ſonderbarſten, die in einem ordentlichen regimente raum haben können. Wenn der könig oder ſeine Miniſter eines der grundgeſetze, oder eine der freyheiten Arragons verletzten, ſo konnten die edeln des erſten ranges (ricos hombres) der zweyten claſſe (Hidalgos, Infanciones) und die Magiſtrate der ſtädte ſich entweder in den Cortes oder ſonſt verſammlen, und eydlich verbinden, die abſchaffung des unrechtes zu beſorgen. Verwarf der hof ihre gütliche vorſtellung, ſo hatten ſie das recht, dem könige den gehorſam aufzuſagen, und einen andern zu erwehlen, ohne deswegen in die ſchuld des hochverrathes zu fallen. Dieſe verein war darinne von den bundniſſen der ſtaaten anderer reiche unterſchieden, daſs ſie auf geſetze gegründet war, ihr eigenes ſiegel, ihre vorgeſchriebene ordnung hatte. Alfonſo III. (1287.) und Peter IV. (1347.) fühlten den widerſtand der Junta. Als aber dieſer bald darauf die häupter derſelben in einer ſchlacht überwand, ſo wurde das recht der junten abgeſchaffet, und ihre patente durchſtrichen. So wichtig ſchien Petern dieſer ſchritt, daſs*

er ſich die hand mit einem dolche verletzte, und ſie über den brief haltend ausrief: Ein ſo ſchädliches geſetz verdienet mit königlichem blute ausgewaſchen zu werden.

(g.) *Die rechte der privaten waren in Arragon eben ſo wol wider tyranney verſichert, als die rechte des ganzen körpers. Ein geſetz vom jahre 1325. befreyte jeden Arragoneſer von der folter, die damals in allen andern reichen Europens gemein war. Als im jahre 1485. Ferdinand und Iſabella die Inquiſition in Arragon einführen wollten, ſo widerſetzte ſich das volk lange, auch mit waffen, mit dem tode des oberrichters. Nicht daſs bey ihnen der aberglauben oder der haſs auf die ketzer ſchwächer war, ſondern alleine darum, weil die tyranniſche form dieſes gerichtes mit der freyheit nicht beſtehen konnte. Valencia und Catalonien, die von Arragon abhiengen, hatten jedes ſein eigenes Syſtem gleicher freyheiten.*

(h.) *Nach dem tode Johann des II. wurde für die minderjährigkeit ſeines ſohnes eine regierung aufgerichtet. Solche war aus einer gleichen anzahl edler und ſtädtiſcher zuſammengeſetzet, deren die letztern mit den groſsen der erſten claſſe gleichen rang und gleiche gewalt hatten. Was die anzahl der ſtädte anbelanget, ſo belief ſie ſich im vierzehenden jahrhunderte nach dem berichte des d'Avila auf acht und vierzig. Zurita aber nennet ihrer nur achtzehen die den Cortes zu Toro 1525. beygewohnet haben.*

(i.) *Der adel beſaſs ein groſses land in Spanien, und die ſtädte klagten darüber, daſs von Valladolid bis Sant Jago in Galizien, welches, ein ſtrich von hundert meilen iſt, die krone nicht mehr als drey dörfer beſaſs, alles übrige dem adel gehörte. Die hulfe die er den königen in verjagung der Mauren geleiſtet hatte, war die quelle dieſes reichtumes geweſen, und hatte ihm auch einen ſtarken einfluſs auf viele ſtädte gegeben.*

(k.) *In einer beſchreibung der ſtadt Barcelona von 1491. vergleichet ſie der autor an gröſse mit Neapel, an ſchönheit und handel mit Florenz. Ein anderer lobet Toledo und Valladolid als ſtädte denen keine vorzuziehen. Da die letztere im jahre 1516. zu den waffen griff, ſich einer unbilligkeit des Cardinal Ximenes zu widerſetzen, ſo verſammlete ſie in ihrem gebiete dreyſsig tauſend ſtreitbare männer; ſie hatte zehen tauſend arbeiter in ſeide und wolle, womit ſie, gleich den andern ſtädten, nicht nur im reiche, ſondern auch auſserhalb groſsen handel trieb. Die Barceloniſchen geſetze des Seehandels, wurden, wie ehedem die Rhodiſchen, allgemeine muſter, und in allen ſeeplätzen Italiens zum grunde gelegt. Die kaufleute aus Arragon und Caſtilien erhielten in Frankreich gleiche vorrechte mit den Lombardiſchen. Die Magiſtrate von Barcelona gelangten zu dem rechte des hohen adels, ſich in gegenwart des königes zu bedecken.*

(l.) *Der Orden von S. Jago, der vornehmſte und*

reichſte, ward 1170. aufgerichtet und 1176. von P. Alexander III. beſtätiget. Er konnte tauſend mann mit allem ihrem gefolge zu felde ſtellen. Er beſaß acht und vierzig commandoreyen, und zweyhundert prioreyen. Da nach der eroberung von Granada keine derer feinde mehr übrig waren, wider welche der orden errichtet war, ſo fand der aberglaube eine neue ſache zu vertheydigen. Die ritter ſchwuren, wider männiglichen mit dem ſchwerde zu behaupten, daſs die heilige jungfrau Maria ohne erbſunde empfangen worden.

(m.) Bey errichtung der Santa Hermandad verfuhr man ſehr vorſichtig, um die eyferſucht des adels nicht rege zu machen. Die richter konnten alleine über die fälle des gebrochenen landfriedens urtheilen; jedes andere verbrechen wurde vor ſeinen eigenen richter gewieſen. Doch ſahen die edeln die neue gewalt mit verdruſſe. Ferdinand erhielt von dem Conſtable von Caſtilien, daſs er ſie in ſeinem gebiete vertrug. Das beyſpiel der vornehmſten und der nutzen der ſtiftung führte ſie bald im ganzen reiche ein. In Arragon nahm man ſie unter gewiſſen bedingungen an. Bald wurde ſie reich und mächtig genug um Ferdinanden, da er wider Granada zog, ſechszehen tauſend laſtthiere, und acht tauſend fuhrer derſelben zu liefern. Sie beſtehet noch heute, ob gleich die urſachen ihrer errichtung aufgehöret.

(n.) Wie einfach und rauh die erſte regierungsform

bey den Franken gewesen, zeigen ihre gesetze, ihre geschichte. Im kriege so wol als im frieden hieng der könig von dem volke ab. Chlotar der erste war 553. an der spitze seines heeres wider die Sachsen ausgezogen, welche durch seine ankunft geschrecket, sich erboten, den frieden mit einer grosen summe zu erkaufen. Chlotar war willig, aber das heer begehrte die schlacht. Die Sachsen vermehrten ihren antrag, und der könig erneuerte seine fürbitte. Aber das erzürnte heer fiel auf ihn zu, zerschlug sein zelt, riss ihn hervor, und würde ihn auch getödet haben, wenn er es nicht gleich gegen den feind geführet hätte.

Die versammlungen des volkes hiesen Champs de Mars und Champs de May, vom orte und der zeit. Jeder freye konnte da erscheinen, wo alles, was zum allgemeinen besten gehörte, abgehandelt wurde. Dem könige dienten die entschlusse des volkes zur vorschrift seiner statuten, in denen er die meldung des beyfalles der Franken seinem namen anzuhängen pflegte.

So ungerecht auch das urteil des volkes über Brunehilden war, so beweiset es dennoch, dass Chlotar II. seine grausamkeit an der mutter und grosmutter so vieler könige auszuüben, die ganze nation zum mitverbrecher machen musste.

Bey wilden und freyen hat der staat eben so wenig bedurfnisse als die privaten, und die Germanier hielten jede auflage für schimpflich. Die sieger Galliens waren weit entfernet, sich einer knechtischen pflicht zu un-

verwerfen. Nichts wurde von ihnen gefodert als kriegesdienſt auf ihre koſten, und beherbergung des königes oder ſeiner vornehmſten beamten, wenn ſie in ihre gegend kamen. Der monarch lebte von den einkünften der domainen, der gerichte, und der geldſtrafen. In dem merz und mayfelden gab die verſammlete nation dem könige ein geſchenk, an gelde, pferden, waffen; beträchtlich für jene zeit. Ein erobertes volk verband ſich zu einer gewiſſen jährlichen gabe, und es ſcheinet die feſtſetzung des freywilligen beytrages ſey der erſte ſchritt zu beſtändigen ſteuren geweſen.

(o) Da man Pipinen die krone übergab, ſo ſchwur man ihm, ins künftige keinen könig als aus ſeinen lenden zu wehlen. Seine nachkommen begehrten den beyfall des volkes ſo oft ſie ihr land unter ihre ſöhne theilen wollten. Wenn ein ſtreit über die grenze oder die nachfolge entſtand, ſo entſchied das volk. Die verſammlungen, die nun Conventus, malli, placita genennet wurden, geſchahen einmal auch zweymal im jahre, auf einladung des königes, welcher ihnen alle wichtige geſchäfte des reiches vortrug. Nicht nur die groſſen, auch der ganze körper der freyen hatte das recht auf dieſen verſammlungen entweder ſelbſt oder durch vertreter zu erſcheinen. Zu jedem neuen geſetze war ihr beyfall nöthig und ſie hinterbrachten dem könige das verlangen der nation. Sie verſammleten ſich bey ſchönem wetter im freyen felde, bey trübem himmel in abgetheilten ſalen für die hohe geiſtlichkeit, die vornehmen layen, und die gemeine menge. Dieſer las man die neugemachten geſetze vor, und

und wenn ſie ihren beyfall durch einen dreymaligen ausruf bezeuget hatte, ſo unterſchrieben der könig und die groſsen die Capitularien.

(p) Eine merkwürdige veränderung, welche beſondere aufmerkſamkeit verdienet. Die ſaliſchen, die burgundiſchen, andere geſetze der Franken waren allgemein, und verbanden jeden privaten des landes, wo ſie angenommen waren. Sie veralteten nach und nach, da ſich das eigentum in lehenbeſitz verwandelte, welcher ein neues recht erfoderte. Die Capitularien, als geſetze in den verſammlungen der ganzen nation angenommen, verbanden ebenfalls alle Franken. Aber zur zeit, da die ſchwäche der Carolinger und die einfälle der Normänner den Baronen gelegenheit und raum gaben ſich zu herren ihres gebietes aufzuwerfen, und das zerfallene reich kein anderes band mehr hatte, als die beziehungen des lehenſyſtemes, ſo ergriff jeder landesherr die gerichtsbarkeit ſeines gebietes, und der könig hatte keine gewalt als in ſeinen domainen. Dieſe waren unter den letzten Carolingern faſt zu nichts geworden, unter Capeten aber, welchen überdas viele provinzen lange nicht erkennen wollten, beſtanden ſie alleine in ſeinem beſondern eigentume. Die Capitularien veralteten demnach, wie ehedem die ſaliſchen geſetze, und wichen den beſondern rechten jedes revieres, welche die unwiſſenheit des neunten und zehnden jahrhundertes nicht in ſchriften, ſondern als eine mündliche übergabe, im gedächtniſſe und im täglichen gebrauche verwahrte.

Seit den letzten Capitularien von 921. hatte ſich das volk nie verſammlet, war kein allgemeines geſetz ergangen, bis auf 1190. da Philipp Auguſt endlich über die grenzen ſeiner domainen zu befehlen anfieng. Welches er anfangs mit vieler behutſamkeit verſuchte. Denn ſein geſetz von 1206. von den juden, iſt mehr ein vertrag mit der gräfinn von Champagne und dem grafen von Dampierre. Auch Ludwig VIII. handelte auf gleiche weiſe mit ſeinem adel (1223.) des nemlichen geſchäftes wegen. Die verordnungen Ludwig des IX. erſchienen nur als eine ſammlung der gebräuche für die krongüter, denen weisheit, billigkeit und ordnung eine günſtige aufnahme im ganzen reiche verſchafte. Die liebe des volkes zu einem ſo tugendhaften und wolgeſinnten könige gab ihm gelegenheit, freyer zu gebieten, und nach ihm ſcheinet man die geſetzgebung ſchon als einen theil der königlichen gewalt betrachtet zu haben. Ehe man die ſtände des reiches zu berufen anfieng, ſo zogen die könige die vornehmen geiſtlichen und Baronen, die ſich etwan am hofe befanden, zu rathe, um ihren geſetzen das anſehen einer reifen überlegung des gemeinen beſten zu geben.

Die ſtände, welche mit dem jahre 1302. anfiengen, nach gelegenheit berufen wurden, und mit dem jahre 1614. verſchwanden, hatten keinen theil an der wirklichen geſetzgebung. Der könig trug ihnen die ſache vor, um welcher willen er ſie verſammlet hatte. Die abgeordneten jedes ſtandes gaben ihre antwort ins beſondere. Dieſe erwog der könig in ſeinem rathe, worauf

gemeiniglich eine verordnung erfolgte, in welcher er den beyfall der stände oder des einen derselben bald anführte, bald mit stillschweigen übergieng. Sie hatten also kein anderes recht, als zu rathen, vorzustellen. Der thron allein war die quelle der gesetze.

(q) Die ansprüche des Parlamentes auf das recht, die gesetzgebung zu mäfsigen, und an der politischen verwaltung theil zu nehmen, sind grofsen schwierigkeiten unterworfen. Gewifs ist es, dafs die glieder desselben vor zeiten von dem könige ernennet, bezahlet, auch zuweilen nach gefallen entlafsen wurden; so dafs sie nicht als vertreter des volkes angesehen werden können. Aber da das Parlament urspränglich aus den vornehmsten des reiches und den geschicktesten gesetzverständigen zusammengesetzet war, welchen vorhin schon die könige ihre verordnungen mitzutheilen gewohnt waren, so erschien das neue gericht gleichsam als ein ausschufs der stände, dessen rath und urtheil anzunehmen dem könige vortheilhafter war, als die stände zu versammlen.

Unter dem zweeten stamme war es das amt des Canzlers gewesen, die neuen gesetze in ordnung zu bringen, dem volke vorzutragen, den beamten mitzutheilen, unter den denkmalen des reiches aufzubehalten. Bey errichtung des Parlamentes wurde der Canzler zum vorsteher desselben ernennet, er verband ein neues mit dem alten, und trug sein voriges recht mit sich in den gerichtsstul über, den er nun bestiegen hatte.

Die benennung des neuen gerichtes war aus den zeiten

der letzten Carolinger bergenommen, in welchen man die verſammlung des ganzen volkes ein Parlament genennet hatte. Die gleichheit der namen hat einen ſtarken einfluſs auf die meynungen und handlungen der menſchen. Auguſtus riſs unter dem namen der alten würden alle gewalt neuer herrſchaft an ſich; und hier gab dieſe gleichheit einem Senate gelegenheit die rechte des volkes zu ergreifen.

Anfänglich war es ein kunſtgriff der könige, ſich ihres Parlamentes zu bedienen, um die geſetze der nation angenehm zu machen, der ſie ihren theil an der geſetzgebung entriſſen hatten. Und ſo groſs war das zutrauen des volkes in ſo verdienſtvolle und weiſe männer, daſs es, mit ihrem beyfalle zufrieden, ſeinen verluſt nicht ahndete.

Bald aber wurde die liſt der könige zu einem rechte wider ſie, und das Parlament behauptete, daſs ohne ſeinen beyfall keine verordnung die kraft eines geſetzes haben, noch das volk zum gehorſame verbinden könne. Sein widerſtand war wider alle gefährliche neuerungen und anſchläge der monarchen immer patriotiſch, oft heftig, der keinen bitten, keinen befehlen wich. Vom jahre 1562. bis 1589. verwarfen ſie mehr als hundert edicte. Aber das Parlament hatte nicht macht genug ein ſo wichtiges recht zu behaupten, und alle ſeine tugend vermochte nichts wider gewalt. Es iſt eine andere maxime des franzöſiſchen rechtes, daſs, wo der könig in perſon erſcheinet, alle andere gewalt aufhöret. Er ver-

fügte ſich demnach in das Parlament, nahm ſeine ſtelle und befahl das Edict in ſeiner gegenwart abzuleſen, anzunehmen, einzuſchreibn, kund zu machen. Ein ſchritt, welcher allen reſt der alten freyheit, und alle hülfe, die das volk vom Parlamente erwarten konnte, vereitelte.

(r) *Sein zuſtand, ſagt Gregor der VII. ſelber in einem briefe „ gieng allen umſtehenden ſo nahe, daſs „ ſie mit thränen fur ihn baten, und mit lauter ſtimme „ unſere wunderbare härte —— eine wilde und tyranni„ ſche grauſamkeit nannten.*

(ſ) *Der verluſt der kaiſerlichen vorrechte erſcheinet am deutlichſten aus der vergleichung derer, die die ſächſiſchen kaiſer bis 1024. ausübten, mit denen die bey erlöſchung der lüneburgiſchen und bayeriſchen häuſer 1437. übrig blieben. Im erſten periode ernannte der kaiſer zu allen hohen würden der Cleriſey, und zog ihre einkünfte ſo lange ſie ledig ſtanden. Er erbte alle güter der geiſtlichen, die ohne letzten willen abgiengen. Er beſtätigte, er entſetzte die Päbſte, er hielt concilen, er gab den königlichen titel ſeinen vaſallen, er beſetzte die erledigten leben, er zog die einkünfte des reiches aus den domainen, zöllen, auflagen, bergwerken, von den Juden und den geldſtrafen. Er regierte Italien als monarch, er gab ſtädten freyheit und das recht der jahrmärkte. Er verſammlete den reichstag, und beſtimmte die zeit ſeiner dauer. Er prägte münze und zierte die ſtände nach gefallen mit dieſem rechte. Er übte hohe*

und niedere gerechtigkeit, auch in den gebieten der stände. Im andern zeitalter aber blieb ihm weiter nichts als die vergebung der titel und würden, (die erhebung zum Reichsstande ausgenommen) das recht der ersten bitte, oder in jedem Capitel, in jeder abtey einmal während seiner regierung eine stelle zu vergeben, die rechte der volljährigkeit zu gestatten, städte aufzurichten, das münzrecht zu geben, den reichstag zu berufen und ihm vorzusteben.

Der reichtum der kaiser verschwand noch geschwinder als ihre macht. Italien, ein reiches land, war ehedem als ein eigentum an die krone geheftet gewesen und da hatten die verschwendungen angefangen. Die städte, durch den handel bereichert, erkauften ihre freyheit von verschiedenen kaisern. Carl IV. und Wenzesla sein sohn verbrachten vollends alles was von den krongütern Italiens übrig geblieben war. Die deutschen domainen lagen an beyden ufern des Rheines unter der aufsicht der Pfalzgrafen, und hin und wieder zwischen die gebiete der stände gestreuet. Alle diese wurden in den unruhen des zwischenreiches und der zänke mit den Päbsten von den edeln ergriffen. Auch die zufälligen einkünfte litten gleiche minderung. Die landesherrn nahmen die kaiserlichen zölle für sich. Carl IV. überliefs den vier Churfürsten am Rheine alle lande und rechte die dem kaiser nach so vielen schmälerungen übrig geblieben waren, um ihre stimme für seinen sohn zu erkaufen. Granvelle ein minister Carl des V. versicherte in gegenwart verschie-

denn deutſcher fürſten, daſs das reich ſeinem herrn nicht einen heller eintrage. Und ſeit Carl dem IV., welchen Maximilian die peſt des reiches zu nennen pflegte, leben die kaiſer alleine von den einkünften ihrer eigenen länder.

(t.) *Der häufige adel Deutſchlands hatte ſich zu gröſſerer gewalt, als in andern reichen geſchwungen, und an unbändige freyheit gewöhnet. Die privatkriege wurden demnach gemeiner und verderblicher als in keinem andern reiche. So wie die benachbarten könige an gewalt und reichtum ſtiegen, ſo fielen die kaiſer an beyden. Auch die reichstäge waren unvermögend die ſtreitigkeiten der fürſten beyzulegen, wegen ihrer ſeltenheit, kürze, und dem getöſe der menge. Alle mittel, die bey andern das übel gemäſſiget hatten, waren hier vergebens. Die bündniſſe der edeln, der ſtädte nützten wenig. Endlich erdachte man die ſchiedsrichter oder austräge, deren urtheil anzunehmen ſich die ſtände verſchiedener gegenden unter einander verbanden. Ihre ernennung geſchah entweder im vertrage ſelbſt, oder durch beyde parteyen, oder durch einen dritten, oder durch das loos. Die öffentlichen gerichtſtuben wurden öde.*

Das anſehen der regierung wider herzuſtellen legte Maximilian das Cammergericht an. Ein vorſteher des höchſten ranges, vom kaiſer geſetzt, hatte ſechszehn richter unter ſich, deren einen theil der kaiſer, einen andern die ſtände ernannten. Ihr unterhalt wur-

de zu einem öffentlichen beytrage unter dem nahmen der Cammerzieler. Frankfurt war der erſte ſitz des gerichtes. Unter Carl dem V. wurde es nach Speyer verlegt, und liegt nun in Wetzlar. Es urtheilet in allen civilſachen der ſtände, auch in verbrechen; da der landfriede ſein endzweck iſt. Alle italiäniſchen und lehenſachen gehören vor den Reichshofrath, welcher nach dem muſter der alten Pfalzgerichte gebildet, vom kaiſer alleine abhänget. Maximilian erhielt ſeine errichtung von den ſtänden des reiches als eine vergütung für die gewalt, zu der er das Cammergericht erhoben hatte. Seit dieſem ſuchte der Wieneriſche hof beſtändig das anſehen des Reichshofrathes zu vermehren, der Cammer zu ſchmälern. Wozu es ihm an vorwande nicht fehlet. Denn die eyferſucht der von verſchiedenen ſtänden geſetzten richter wirket in Wetzlar verdrüſsliche verzögerungen, da zu Wien unter einem herrn kräftiger und fertiger gehandelt wird.

(u.) *Der Reichstag der Deutſchen glich anfänglich dem Merz und Mayenfelde der Franken. Einmal des jahres. Jeder ſeine ſtimme. In perſon zu erſcheinen eine pflicht, wie andere lehendienſte. Eine ſtrafe auf das ausbleiben. Berathſchlagungen der könige mit dem volke. Da die mächtigen unabhängig wurden, ſo änderte ſich die natur des Reichstages. Er wurde zu einer verſammlung verbundener ſtände, deren haupt der kaiſer war. Das recht der ſtimme hieng nicht mehr an der perſon, ſondern am lande. Man konnte durch*

abgesandte erscheinen. Einer hatte mehrere stimmen, wenn er verschiedene unmittelbare länder besafs. Die städte gewannen den zutritt so bald sie freye landesherren wurden. Alles was das allgemeine wol des Reiches betrift, gehöret vor den Reichstag. Doch menget er sich nicht in die innere verwaltung der staaten, ausser wenn ihre verwirrung der öffentlichen ruhe schädlich werden kann.

(v.) Conrad I. ward vom ganzen volke erwehlet, Conrad II. von den vornehmsten ernannt, von der menge bestätiget. Bey der wahl Lothar des II. waren sechszig tausend personen zugegen. Martin der Pole, welcher unter Friderich II. lebte, that zuerst der Churfürsten meldung. Schon in den wahlen, von denen wir geredet haben, pflegten die mächtigern fürsten einen kaiser vorzuschlagen. Diese vorstimme (prætaxatio) war der ursprung des ausschliefsenden rechtes der Churfürsten. Als mächtige landesherren, als träger der Erzämter gewannen sie so grofsen einfluss auf die wahlen, dafs die minderen stände sich endlich derselben enthielten, da ihnen nichts dabey zu verrichten übrig blieb, als das werk der Churfürsten zu billigen. Um so mehr, als die gefährliche reise durch provinzen voller räuber und waffen, grofses gefolge, grofse unkosten erfoderte. Die Churfürsten, deren gegenwart bey den wahlen ihrer Erzämter wegen unentbehrlich war, ertrugen diese beschwerlichkeiten, um ein neues, ein herrliches vorrecht festzusetzen. Es sey auch dafs man die sieben Churfürsten als die vertreter des ganzen hohen adels betrachtete, als unter

welchen ſich die Canzler der drey alten reiche, ein König, ein Herzog, ein Marggraf, und ein Graf befanden. Sie erweiterten ihr recht nicht nur auf die wahl, ſondern auch auf die abſetzung des kaiſers, und wagten die uhung deſſelben wider Adolphen von Naſſau (1298.) den ſie mehr aus beſondern haſſe als des gemeinen beſten wegen der krone beraubten; und wider Wenzeslaen (1401.) deſſen urteil, im namen der Churfürſten abgefaſſet, etliche Prälaten und edle des reiches unterſchrieben.

(w.) *Als Amurat die Jnitſcharen in einen körper errichtet hatte, ſo ſchickte er ſie zu Haji Bektash, einem türkiſchen heiligen, berühmt durch wunder und prophezeyungen, mit bitte, ihnen eine fahne, einen namen, und einen ſegen zu geben. Haji, da ſie vor ihm erſchienen, legte den ermel ſeines kleides auf das haupt des einen und ſprach: Euer name ſey Yengi cheri, eure geſtalt glänzend, eure hände ſiegreich, euer ſchwerd muthig, euer ſpeer drohe dem haupte des feindes, und wo ihr hingehet, ſollt ihr mit ſtralender ſtirne zurücke kehren. Die anzahl der Janitſcharen war anfangs nicht beträchtlich. Unter Solyman II. waren ſie zwölf tauſende. Seit dieſem aber ſind zu einer weit gröſsern menge angewachſen.*

(x.) *Solyman dem prächtigen geben die Türken den beynamen* Canuni *oder des geſetzgebers. Er theilte ſeine macht in Capiculy, oder ſoldaten der Pforte, ein beſtändiges heer, und in Serrataculy oder grenztruppen. Dieſen gab er Timariots und Ziams, oder ſtücke landes auf lebtägig, faſt wie in Europa die er-*

ſten leben, zum genuſse für kriegesdienſte. In ſeinem Canun Namé, oder geſetzbuche, beſtimmte er genau die gröſse dieſer leben in jeder provinz, die anzahl der ſoldaten, mit welchen der beſitzer jedes Ziams auf den ruf des kaiſers im felde erſcheinen ſollte, und den ſold den ſie im dienſte zu empfangen hatten. Dieſes heer beſtand aus 150. tauſenden, welche, mit den Capiculy vereinet, die heere jedes chriſtlichen ſtaates weit übertraffen.

(y.) *Guicciardini unterrichtet uns, daſs die Italiäner die kunſt der befeſtigung der ſtädte von den Turken erlernet. Und Busbeck, welcher als geſandter Ferdinands an Solymanen die macht beyder heere genau zu ſchätzen wuſste, beſchreibet umſtändlich den vorzug der Turken vor den Chriſten in kriegeszucht und erfahrung.*

(z.) *Es wäre verwegenheit geweſen meine gedanken mit den tiefen einſichten Robertſons zu vermengen. Ich habe alſo die nemlichen puncte mit ſtillſchweigen übergangen, die er aus beſondern urſachen ausgelaſſen. Denn er hat weder im erſten buche von der entdeckung der beyden Indien geredet, von der er ſich beſonders zu handeln vornimmt; noch hat er im dritten buche den zuſtand Britanniens entworfen, da er ſeine landesleute, als in der geſchichte des vaterlandes erfahren vorausſetzt. Von andern reichen Europens hat er kein gemälde entworfen, weil ſie ihm entweder nicht wichtig genug, oder mit ſeinem endzwecke, der geſchichte Carl des fünften, nicht verknüpfet ſchienen.*